

31.1. - 31.2.

Sehr verehrter Herr <sup>Kraus</sup>  
ich bestätige, daß an  
einem Abend Ende  
Mai Herr Liebatöckl  
an meinem Tisch im  
Kaffee Imperial, wo  
er sonst nie zu erscheinen  
pfllegt, kam u. in  
einem von ihm be-  
gonnenen Gespräch über  
das Treiben der "Stunde"  
laut den Auserwähl-  
ten: das Blatt ist  
ganz verildert, es ist  
das feine Banditen-  
blatt geworden, "dann



sagte er noch unter andern  
stark abfälligen Be-  
merkungen, er selbst  
sei auf Urlaub gewesen  
es sei höchste Zeit, daß  
er das Blatt säubere,  
auch Bekessy sei un-  
schuldig, er lese das  
Blatt ~~so~~ erst ~~was~~  
im jetzigen Zustand.

Ich hatte den Ein druck  
~~von~~ daß er geflissentl.  
m. absichtlich mir von  
der Le weis, daß ich für  
Renner, alles das sagte  
um gleichsam einen  
Beweis seines Wohlver-  
haltens zu erbringen.

Ausschließlich aus die<sup>sem</sup>  
Gründe u. aus Respekt  
vor einer von mir  
vermutheten Regung  
der Einsicht des Herrn  
Liebstörkl. habe ich,  
die ganz in seinem  
Sinn zu handeln  
gläubte, spontan  
Ihren Bekanten (die  
selbst waren damals  
nicht in Wien) u. un-  
mittelbar nach der  
äußerst auffälligen  
Begebenheit Mitthei-  
lung gemacht. Es



Sie den Ihren Reise  
zu hink kommen habe  
ich Ihnen selbst  
daden erz. v. hlt. -  
Es waren nach drei  
Personen bei der Scene  
anwesend, die alle  
drei den gleichen Zim-  
merk hatten, beson-  
ders auch, das es  
formlich der Wunsch  
der Herrn Liebstörk  
war, das Ihnen sein  
Hilfs bekannt gegeben  
werde. - In der ersten

Vernehmung  
Alma Toller



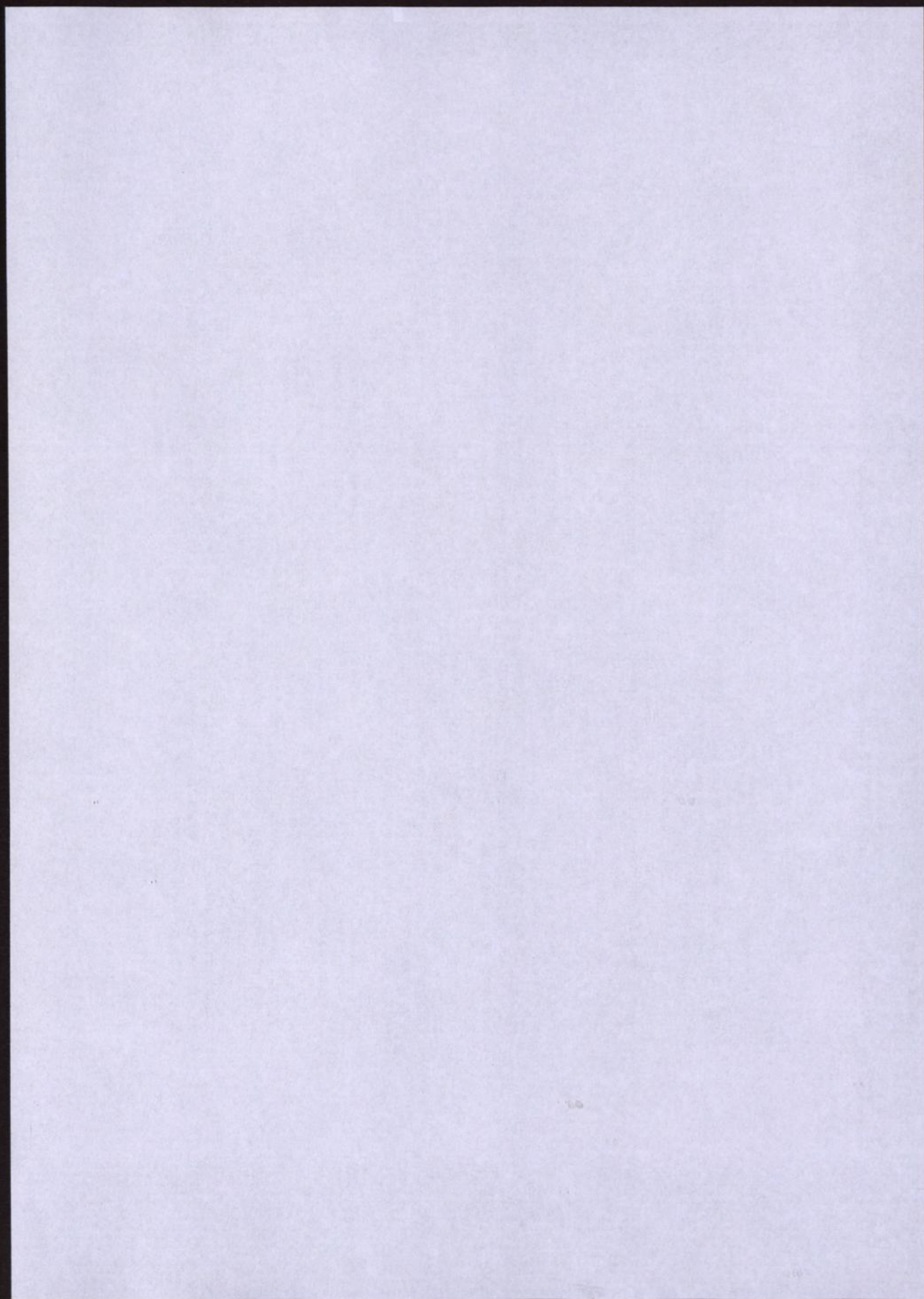
### Entlarvt durch Bekessy

Gesprochen am 25. Juni

Zwei unbezwingbare Marotten sind es, die mein Leben, das äußere und das innere, bestimmen. Auf den ersten Blick, den in die ‚Stunde‘, würde es scheinen, daß es sich »zwischen Autofahrerei und Kaffeesaussitzen abspielt«. Dem ist aber nicht so, und wenn doch, so käme es noch immer darauf an, was dazwischen Platz hat, nämlich auf die Leistung, zu der hundert Erpresser-Energien, und wenn der Tag hundert Stunden hätte, nicht instande wären. Nein, ich meine, daß meine Arbeit von einer Marotte regiert wird, und von einer andern die Verwendung ihres Ertrages. Was die Arbeit anlangt, so besteht sie doch eigentlich in nichts andern als dem, was Gogol als die Bestimmung des satirischen Dichters definiert hat: »alles das heraufzubeschwören, was die Menschen ständig vor Augen haben und was sie in ihrer Gleichgültigkeit doch nicht sehen — den ganzen furchtbaren Kleinigkeitsschlamm, in dem unser Leben versinkt, das innerste Wesen dieser kalten, zersplitterten Alltagsmenschen, von denen unser Erdenweg, der oft so bittere und langweilige, nur so wimmelt«. Und hier kann ich, wie er, nicht den Einwand falscher Wirksamkeit gelten lassen: daß der Schuft selber doch der erste sei, der über den gestalteten Schuft ein Gelächter anschlage. Hier darf ich, wie er, sagen: Der Nachwelt-Schuft lacht gewiß, aber der zeitgenössische Bekessy ist dazu nicht imstande. Denn »er spürt schon, daß sich allen bereits eine unabweisbare Gestalt eingepreßt hat«, sagt Gogol, »und daß seinerseits eine einzige niedrige Bewegung genügen würde, um mit ihr auf ewig agnosziert zu werden; denn vor dem Spott hat doch selbst jener Angst, der bereits vor nichts

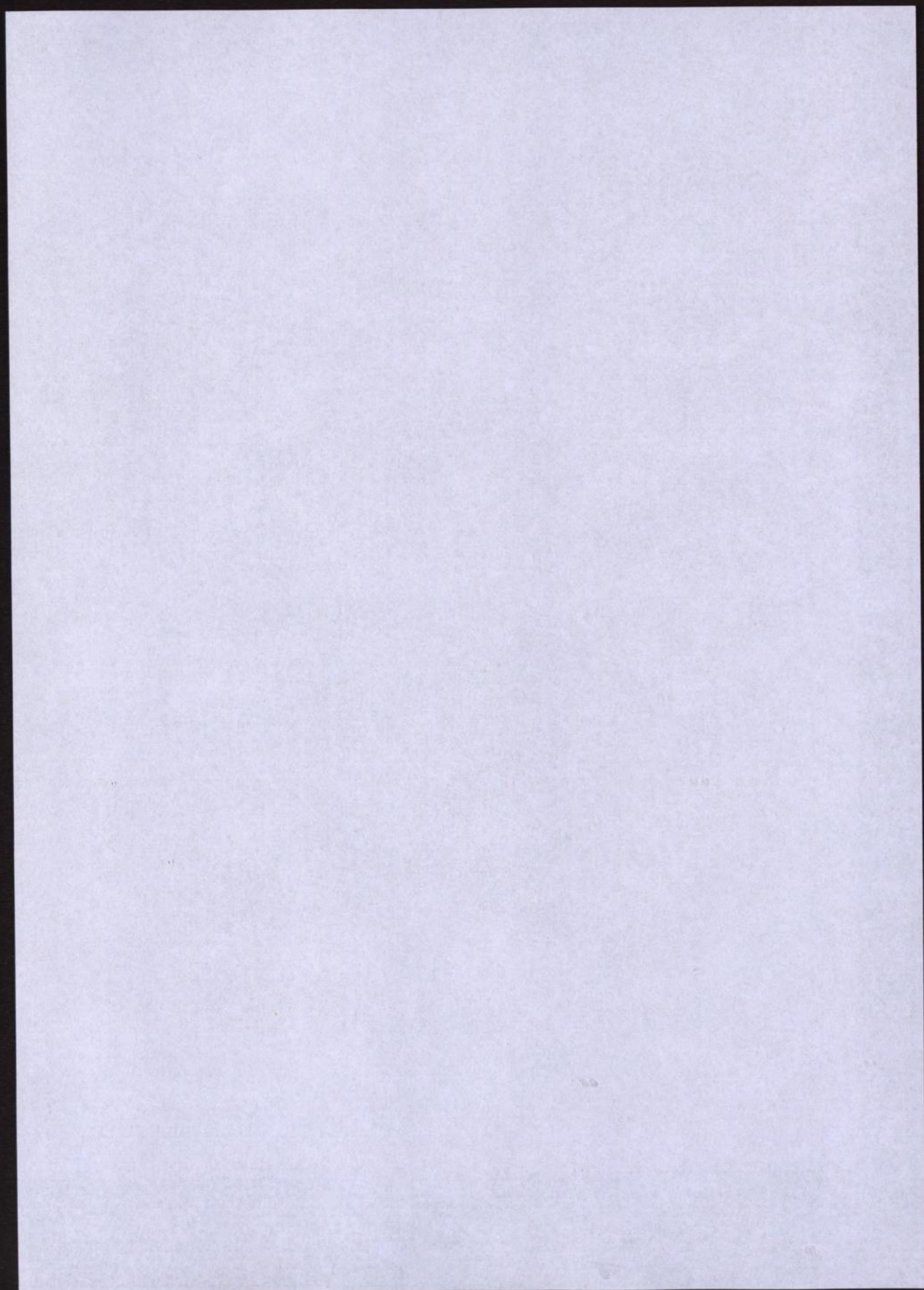
mehr auf der Welt Angst hat«, sagt Gogol. Und da ich weiß, daß der Zeitgenosse seine Abgesandten hier im Saal hat, so will ich hoffen, daß auch sie sich durch keine einzige niedrige Bewegung ver-raten werden. Ich will die Kraniche des Ibykus über ihre Häupter senden, aber sie werden sich hüten, durch einen Schrei aus der gewohnten Anonymität herauszutreten; denn wir lieben ja das Aufsehen nicht. Und wir haben uns heute nur zusammengefunden, um der unabweisbaren Forderung einer Sittlichkeit zu genügen, die, schiene sie mir weiterhin unerfüllt, würde ich nur Applaus erten statt Erfolges, mich nicht mehr als Fußsprech vor Sie hintreten ließe. Es handelt sich um die Entscheidung, ob selbst auf dieser Inselwelt, die ich zur zweihundertsten Wiener Vorlesung begrüßt und von der ich gesagt habe, daß »auf ihr doch nichts als die Verzweiflung an der umgebenden Schmach und Lüge laut wird«, mein Ruf ohne Echo und mein Opfer unbedankt bleibe. Denn von allen Gefahren, die es abzuwenden gilt, wäre diese die größte. Nein, vor Ihnen kann der Einwand einer »zeitgenössischen Kritik« nicht gelten, welche nach Gogol die vom Autor gehegten und betretenen Geschöpfe »gemein und unbedeutend« nennt und bereit ist, ihm deren eigene Eigenschaften beizulegen, aber alles andere abzusprechen: »Herz, Geist und die göttliche Flamme des Talents«, die ihren Erdenrest verzehrt hat. Der Einwand jener zeitgenössischen Kritik, die nicht wie wir »von diesen Gestalten wie von lebendigen Gespenstern auch nach Schluß der Vorstellung verfolgt« wird und die nach Gogol nicht anerkennt, »daß es gleichermaßen wunderbar geschliffene Gläser sind, die die fernsten Sonnen, und die die unscheinbarsten Infusorien sichtbar machen«; und die nicht anerkennt, »daß viel geistige Tiefe dazu notwendig ist, um ein dem verächtlichsten Leben entnommenes Bild durchdringend zu beleuchten und zur Perle der





Schöpfung emporzuheben«. Doch wie Gogol muß ich klagen, daß solch einem Verwandler »keine Teilnahme, keine Antwort, kein Mitgefühl an seiner Straße blüht, auf der er sich nun allein findet, ein heimloser Reisender«. Und mit größerem Recht als je einer, und jemals ich selbst, nehme ich es in diesen Tagen wahr, da dem stärksten moralischen Vollbringen gegen das maßloseste Unterfangen der Antimoral nur die Neugierde beispringt, jene, die ein artistisches Schauspiel genießt, wenn nicht gar ein Spektakel mitmacht, und nichts als die Lethargie eines Zeitalters antwortet und einer Bevölkerung, welche, im Innersten unbewegt von dem Bemühen, Schmach von ihr abzuwehren, sie dem antun läßt, der's für sie gewagt hat, keinen Finger rührt und kaum einen Mund ihrer kulturellen Instanzen öffnet, um sich zu dem, der für die Ehre der Menschheit stritt, zu bekennen und an der Ehrlosigkeit mindestens das Exempel der ausgesprochenen Ächtung zu vollziehen. Aber wahrlich, die Erkenntnis, noch dort allein zu sein, wo man zu den anderen steht, trägt gleichermaßen den Fluch wie den Lohn des Bewußtseins, daß man, was man schreibt, nur sich selbst zuzuschreiben hat und keinem andern auf der Welt. Und dies Bewußtsein nährt den Stolz, der das Argument aller Banalität und feigen Lebensbequemlichkeit hohnlachend abweist: daß man sich mit etwas befasse, was unter aller Würde sei. Denn wenn eben das, was unter aller Würde ist, eine Stadt regiert, ihr Ohr erfüllt und ihren Blick von der Mittagssonne zu den Nachttöpfen abzieht, wenn die Faszination des Schmutzes und der schwarze Terror der Frechheit das Ehrgefühl einer Bevölkerung lähmen, dann ist es nicht nur notwendig, diesen Zustand zum abschreckenden Beispiel für die Nachkommenden festzuhalten, deren Vorfahren ihn ertragen haben, und so festzuhalten, daß der Nachwelt-Schutz noch über den Düpe der Stunde

lachen wird — dann erwächst das nichtswürdige und erbärmliche Thema zur großen Absage an die Nichtswürdigkeit und Erbärmlichkeit, die die eigene Verwendung durch den Stoff nicht gespürt hat, die dem sittlichen Versuch, ihn zu überwinden, nicht anders als mit dem Anteil gefolgt ist, mit welchem sie der Tierhatz ihrer sportlichen Feste zusah, und mit der Sensationslust, mit der sie in der Atmosphäre des Übels angesteckt ward! Nein, nicht einmal mit der Verachtung, die ich für das Wesen habe, das ich zu beachten liebe, werde ich mich zu dem Einwand stellen, daß ich mich mit unwürdigen Dingen abgebe, und jeder, der mir damit in den Weg tritt, kann sicher sein, daß ich ihn in den Kreis solcher Beachtung einbeziele! Tiefer unter meiner Würde als das Objekt meiner Polemik steht das Argument, das mit der Schmeichelei solcher Distanzierung wähnt, mein lebendiges Fühlen und künstlerisches Messen könnte sich je dieser Weltheinheit anbequemen; und nichts stünde mir schlechter an, als wenn ich auf die Marotte, das dem verächtlichsten Leben entnommene Bild zur Perle der Schöpfung emporzuheben, verzichten, nein, sie nur ernsthaft verteidigen wollte gegen solche, die, fühllos vor der Materie der Schmach, blicklos vor der Kunst, welche sie zur Gestalt formt, den Kämpfer und Künstler in die Roheit und Niedrigkeit einbeziehen, die ihrer erhabenen Gemütslage so wenig anhaben konnte. Nein, mit dieser Marotte, die aus dem Lebendigen allen Sachverhalt eines entstellten Lebens restlos durchdringt und zwischen der Anregungsfähigkeit eines Bekessy und eines Schmetterlings nicht unterscheidet; die einen Sonnenstrahl so hegt und betraut wie den Stoff des Abscheus, der ihm bricht — mit dieser Marotte, die bis zur Zwangsvorstellung sich steigert einer persönlichen Verantwortlichkeit für Sünden, die andere begangen haben und andere nicht fühlen, kann ich nicht fertig werden!

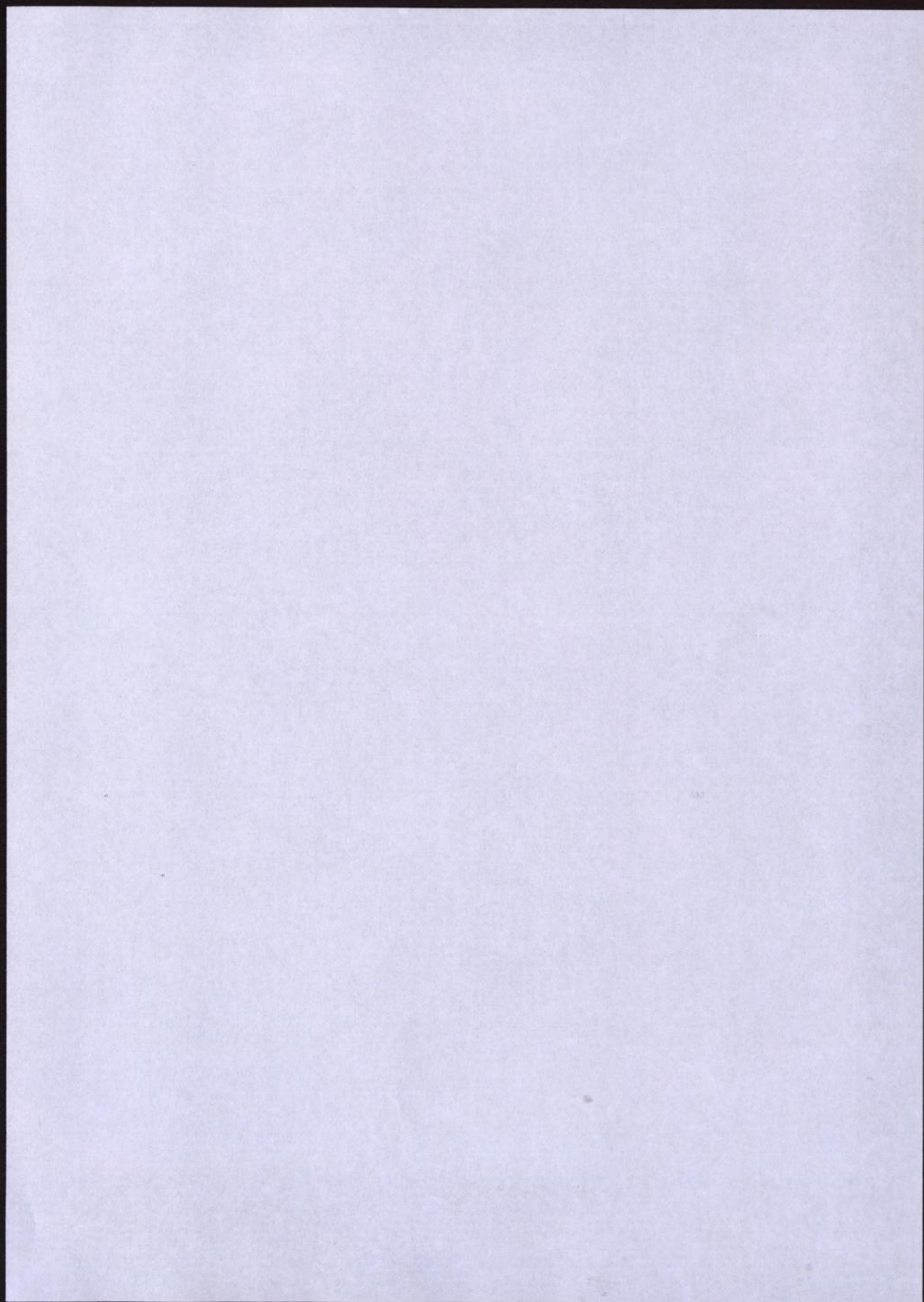


Und auch nicht mit der, die meine äußere Lebensführung bestimmt und die Verwendung der Einkünfte betrifft, welche aus einem Werk so nichtwürdigen Inhalts erfließen. Denn da ich mit der Empfindung beschwert bin, daß die Welt, die sich doch nicht mit Widerwillen von solcher Produktion wendet, sondern ihr zuläuft — daß sie am Ende bloß die äußere Bravour der Leistung bewundert und belohnt, so fühle ich mich nicht berechtigt, deren Ertrag ausschließlich für mich zu nehmen: über die Notwendigkeit hinaus der körperlichen Erhaltung eines Lebens, das solchen Werke dient, wiewohl ich ihn ganz gewiß reinlicher und mühevoller verdient habe als irgendeiner der geistigen Produzenten von heute, die unter geringeren problematischen Widerständen arbeiten. Denn die Begeisterung, die meine Vorträge entfachen, bietet mir in Verbindung mit deren realem Mißerfolg jahraus jahrein einen so hoffnungslosen Aspekt von der Möglichkeit, daß das, was um zehn Uhr aus ist, den Applaus überdaure, daß mir nichts übrig bleibt, als den moralischen Schlupfunkt des Programms wenigstens in der Zuwendung an wohlthätige Zwecke zu setzen, damit ich doch nicht umsonst meine Arbeit getan habe.

Und hier nun gelange ich zu dem eigentlichen, wahrhaft nichtswürdigen Gegenstand meiner Betrachtung. Wenn ich nicht von dieser unbezähmbaren Laune verfolgt wäre, von dem so großen Ertrag meiner Vorlesungen, der, trotz den mäßigen Eintrittsbedingungen, sicherlich die Einkünfte aller europäischen Konzertsalkünstler übersteigt, den größeren Teil wohlthätigen Werken zu überlassen; wenn ich den Mut aufbrächte, diese großen Summen, die noch größer wären, möchte der Applaus am Schluß nicht die Saalmiete verteuern, diese Unsummen, die wohl lebemännischen Luxus decken könnten, nur an die Erleichterung des eigenen Arbeitslebens hinzugeben (das nun doch die Möglichkeit einer Erholungsstunde

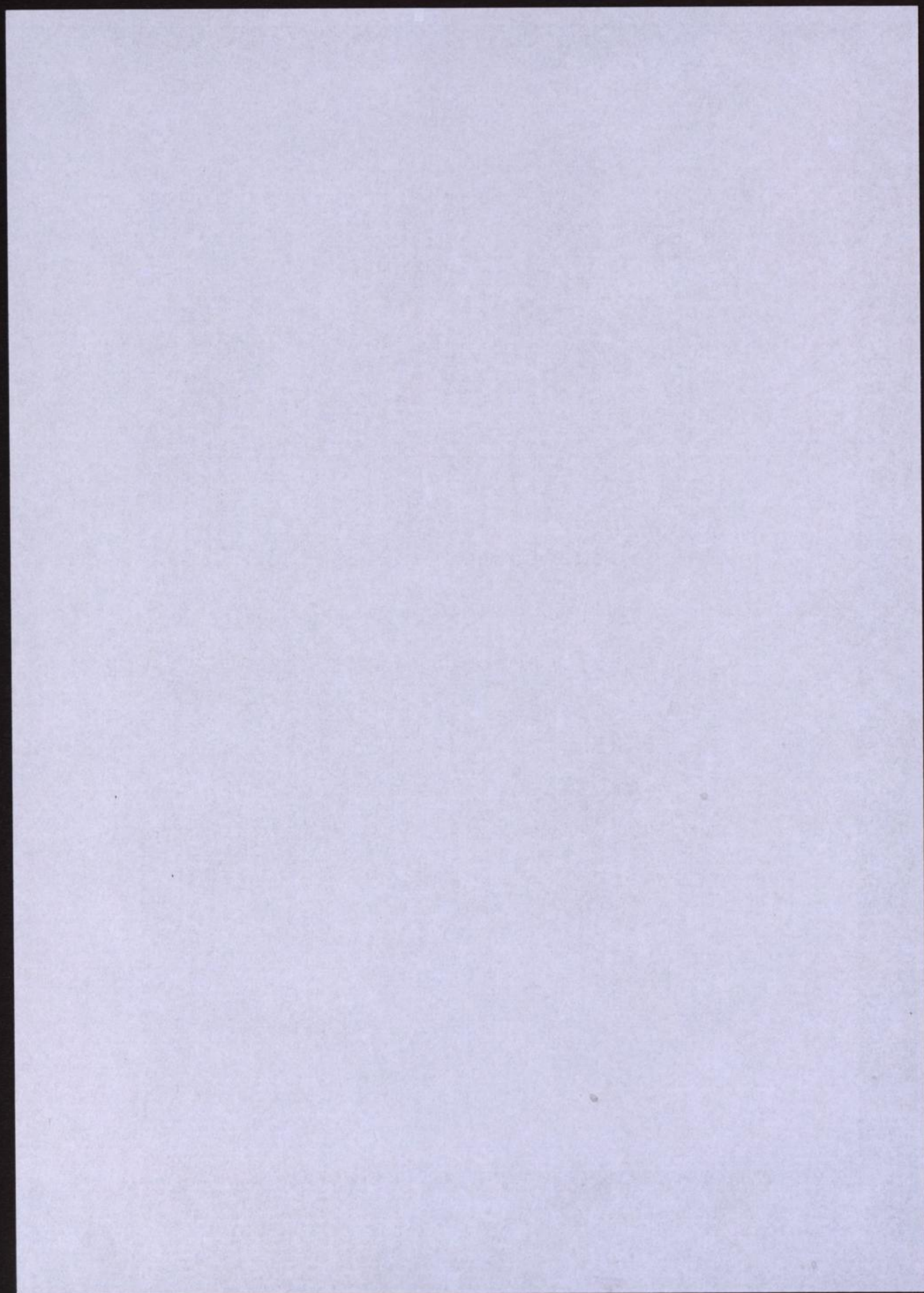
einem kleinen Automobil verdankt, einem Automobil, so klein, daß es gar nicht der Rede wert ist, die ich halte); wenn ich nur ein wenig von dem Lebenssinn mein eigen nennete, der meine Feinde zur Zier der Menschheit macht — so hätte ich einen Plan.

Was mich nebst allem Irrsinn und aller Hysterie meiner verehrenden und hassenden Umwelt, nebst allem Hindernis, das durch keine materielle Hingabe zu beseitigen wäre, an der Arbeit hindert, ist doch nichts als die Arbeit, die ich habe, ehe ich zu der Arbeit gelange, welche ich haben möchte; denn man kann mir schon glauben, daß ich für die andern viel lieber die Kastanien aus dem Feuer hole als aus dem Dreck. Mit welcher durch die Jahre ungestillten Lust könnte ich mich in jenes stürzen, wäre ich nicht der Lust, mich in diesen zu begeben, wehrlos ausgeliefert! Daß sie und mit ihr die Kraft an dem Entstehen einer Liebesdichtung nicht anders beteiligt ist als an der Verarbeitung dessen, was mir der Tag zuträgt und sogar die Stunde, darüber mögen, immer wieder sei's gesagt und ertragen, die Kunststoff aller Lager die Köpfe schütteln, deren wacher Sinn die Vorstellung abweist, daß das Gedicht der Imago und das Couplet der Psychoanalenden selben Traum von Sprache und Leben entsprungen wären. Aber wenn sie vermuten, daß die Nervenlust, den allzu irdischen Stoff anzufassen, eine geringere sei, so kann ich ihnen das vorempfinden. Trotzdem muß ich es tun. Und vermöge dieses mit wie keinem andern fühlbaren Defekts meiner Natur, kraft dieser Schwäche, also gemäß einer Zwangsvorstellung, die ich noch nicht auf dem Wege der Psychoanalyse zu beseitigen versucht habe (aus Ersparungsgründen; um lieber andere karitative Zwecke zu unterstützen) — eben deshalb ist es durchaus dem Belieben jedes Budapesters Erpressers anheimgestellt, meinen Produktionsprozeß zu beeinflussen.



Und nicht etwa dadurch, daß er sich mit mir befaßt, mich persönlich reizt, meine Eitelkeit provoziert, die sich ja manchmal bis zur körperlichen Selbstgefälligkeit steigert, mich herausfordert, coram publico Wert auf die Feststellung zu legen, daß ich keinen Buckel und wohlgeformte Füße habe; nicht durch das Attentat auf das leiblichste Leben, welches ich etwa bloß darum als eines auf die menschliche Gesittung empfindende, weil es mich selbst betrifft; nicht weil er mir die tragische Pflicht aufzwingt, von meinem Körper zu sprechen und in mein eigenes Privatleben zu greifen, um es in die Ordnung zu bringen, die es hat — das, wenn es sie nicht hätte, Herrn Bekessy ja noch immer jenen Dreck anginge, mit dem er es besudelt. Nein, nicht dadurch, daß er mich zur Klarstellung der Angelegenheiten, die mich selbst betreffen und nur mich selbst angehen, nötigt. Denn schließlich könnte ich aller Voraussicht nach, wengleich verworfen vom Sittengericht der Stunde, entlarvt durch Bekessy, vor einer toleranteren Nachwelt bestehen, die schon durch seine Finger sehen wird, und möchte am Ende Gnade finden, ohne daß ich nachgewiesen hätte, daß ich nicht in die Bar gegangen bin und gewiß nicht, um dort Bitterwasser zu trinken. Nein, wenn ich sage, daß er mit meinem Lebenswandel auch meinen Produktionsprozeß in der Hand hat, so meine ich es so: er beeinflusst mein Schaffen nicht so sehr dadurch, daß er mich negiert, als dadurch, daß er auf der Welt ist und was immer tut oder von gleichgestimmten Naturen besorgen läßt. Nein, dadurch, daß die Welt sein Dasein mit dem ihren vereinbar findet. Nein: mit dem meinen! Denn nicht daß der Verfasser der »Letzten Tage der Menschheit« Automobil fährt, ist ein heuchlerischer Widerspruch, der Entlarvung wert. Selbst das Paradoxon, daß sich einer des technischen Lebens bediene, um ihm schneller zu entkommen, ist schon von mir vorweggenommen worden, dort, wo

ich meine Widersprüche zu Sprüchen abgefaßt habe. Und wenn es wahr wäre, daß ich Wasser predige und Wein trinke, so gäbe es wohl noch immer ein geistiges Problem der Berechtigung, das man vor Säulern nicht verteidigen und mit Troteln nicht erörtern wird. Der schmachlichste Widerspruch, dessen ich offenbar schuldig bin, besteht darin, daß ich nicht nur in demselben Zeit- und Weltraum atme, in dem Herr Bekessy vorkommt, sondern in derselben Stadt, und daß sie ihn seghaft gemacht hat und mich noch immer nicht ausgewiesen; daß ich hier der »heimatlose Reisende« bin, Herr Bekessy aber das Heimatsrecht bekam. Doch daß mit seinem gegen mich gerichteten Dasein auch sein polemischer Untug mich betrifft, ist nebst der inneren Notwendigkeit nur ein verwünschtes Nebenbei, ohne welches ich das Phänomen ganz genau so und in jeder einzelnen Lebensäußerung wahrzunehmen und festzuhalten befähigt und befähigt wäre. Denn meine Weltansicht, von solcher Erscheinung verstellt und erfüllt, unternimmt gern verallgemeinernde Schlüsse von allem Hindernis der Natur auf die Welt, die es behebergt, indem — umgekehrt wie bei der Sauce in Gogols Revisor, die »nicht da ist«, wiewohl sie »da ist« — eben die Dinge in der Welt da sind, die nicht da sind. Und wenn ungarische Emigranten, eingeweilt und des Stannens voll, versichern, daß selbst in Budapest ein Revolver dieses Kalibers nicht möglich wäre und daß solche Erbärmlichkeit doch an meine Schuhsohle nicht tippen und an meinen Horizont nicht grenzen dürfte, so befeißige ich mich nur umso feurriger der Aufgabe, in ihn das Faktum einzubeziehen, daß dergleichen in Wien möglich ist, daß ein ausgedientes Bollwerk gegen die Türkengefahr sich solchem Belagerer an jedem hellen Mittag unterwirft, und daß dieses Wien weder von den untätigen Hilstruppen der Anständigkeit entsetzt wird noch sich selber entsetzt. Freilich kann es gar keinem Zweifel unterliegen, daß



die unwahrscheinliche Schmutzigkeit dieses neu-journalistischen Wesens, dessen polemischer Abwehr, und wäre sie noch so aussichtslos, kein Zuspruch mich entziehen könnte, keine Rücksicht auf mein Nervenwohl, kein Bedenken irgendwelcher Gefahr, und dessen künstlerischem Anreiz zu erliegen meine ureigenste Kraft ist — daß sich das Wunder dieses Schmutzes am reinsten und beispielhaftesten in der Annäherung an mich und meine Sphäre offenbart. Ist es mir im Leben immer wieder gelungen, den durchschnittlichen Ehrenmann in eine schwankende Gestalt zu verwandeln, die mittlere Intelligenz in einen überzeugenden Schwachkopf und approbierte Revolutionäre in Philister, so wird es sich schon von selbst verstehen, daß die anerkannte Ordinartheit und Schlechtigkeit — der, um nicht erkannt zu werden, nichts übrig bleibt als sich selbst zu bekennen — an mir zum Exzeß getrieben wird. Das war immer so. Ich habe nun, um der von mir provozierten Annäherung der schwankenden Gestalten zu wehren und um den Zuzug der Rohstoffe und Reizmittel fernzuhalten, kurz, dieses ganzen furchtbaren Kleinigkeitsschlammes, in dem unser Leben versinkt, und dessen Fülle zu bewältigen selbst eine in den kurzen Schlaf fortgesetzte Arbeit nicht hinlangt — ich habe da schon oft und oft die mich unterhaltende Chimäre ausgesponnen, daß ich ein Rothschild wäre oder ein Castiglioni — je nachdem, ob ich es mit der alten oder mit der neuen Publizistik zu tun habe —; um mir also vor all den nichts würdigen Anlässen, die mich ohne Schuld meiner angeborenen Kraft in den Ruf der Kleinlichkeit gebracht haben (von der Eitelkeit nicht zu reden), auf die gangbarste Art Ruhe zu verschaffen. Ich weiß aber wohl, daß das nicht so leicht ginge. Erstens, weil man an die Presse hinausgeworfenes Geld nach dem neuen Gesetz zurückverlangen kann und sie mir in diesem Punkt mißtrauen würde. Zweitens, weil ich, selbst

wenn ich täglich eine Vorlesung hielte, kein Rothschild würde. Und schließlich, weil zum Beispiel gleich die Neue Freie Presse für mich nicht zu haben wäre, indem sie weder wenn Beethoven bei ihr annonzierten wollte, daß er ein Gedicht von mir vertont hat, mit sich reden ließe noch wenn ich bereit wäre, ihr die geringste der Schlechtigkeiten, die sie dafür begehrt, abzukaufen. Ich weiß, daß Benedikt junior eher Harakiri machen würde, ehe er von mir, sei es für eine Handlung, sei es für eine Unterlassung, selbst eine Milliarde nähme; denn man hat schließlich noch eine Überzeugung.

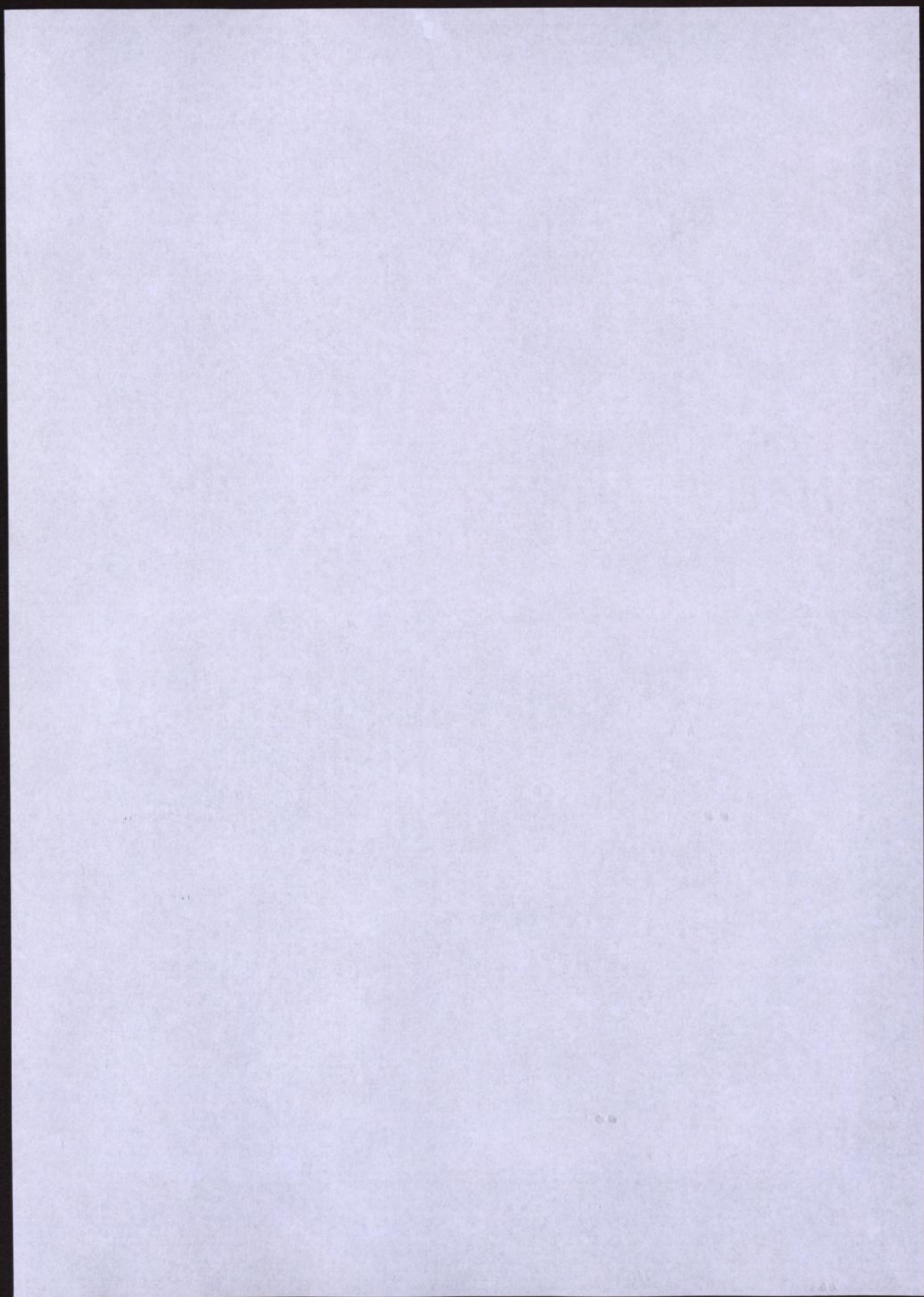
Anders stünde es, wenn ich ein Castiglioni wär', mit Bekessy. Das ist ein Mann von einem Gegenwartssinn, welchen kein Ideal (das er doch ohne weiters als die unverwirklichte Folge von Jugendünden durchschaut) je abhalten könnte, die rechten Werte zu ergreifen, und welcher, während seine Leser das, was er schreibt, für bare Münze nehmen, beherrzt desgleichen tut, um es nicht erscheinen zu lassen. Das ist ein Mann, von dem zu vermuten ist, daß, wenn er überhaupt etwas in seinem Innern trägt, solches nur den Zweck hat, es gegebenen Falles zu veräußern. Während selbst aus der Art geschlagene Juden bekanntlich dies und jenes noch »halten« und also der junge Benedikt es um keinen Preis über sich brächte, das elfte Gebot, wonach einer nicht genannt werden soll, zu übertreten, so ist Bekessy ein solcher, den keine Überlieferung, kein Altväterglaube, selbst kein persönliches Vorurteil je anfechten könnte. Dürfte man bei ihm auf Treu und Glauben in der Korruption rechnen, so würde ich ihm den folgenden Vorschlag machen. Ich brauche Ruhe. Nicht etwa in dem Sinne, als ob ich die Kränkungen, die er beharrlich meiner Ehre zufügt, die strenge Kontrolle meiner heimlichen Neigung, Auto zu fahren, die Versuche, mein Ansehen auf dem Franzoseskai herabzusetzen oder, wie er sagt, das papierene





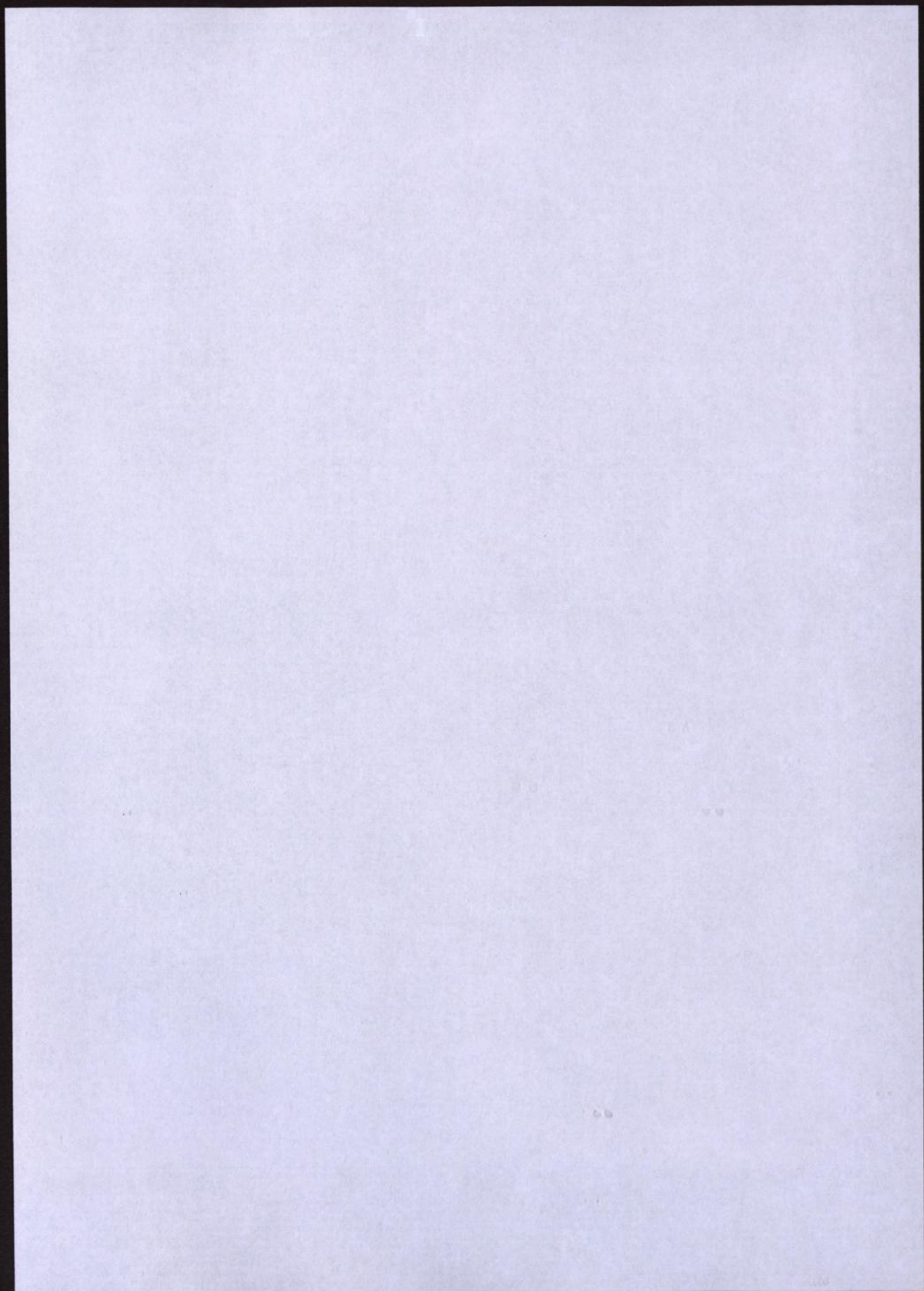
Postament, auf dem ich stehe, zu zerreißen — nicht als ob ich all das unerträglich fände oder all dem mit geringerem Gleichmut gegenüberstände als ein Monument, auf dessen Sockel ein Schweinkerl, gewohnt an anderen Wänden literarisch zu produzieren, Spuren seiner Selbstbehauptung zurückläßt. Ich kann ihn darüber beruhigen, daß meine soziale Position schon darum nicht ins Wanken gebracht werden könnte, weil ich keine habe, weil die Geltung in der Welt, an die er sich wendet, mein innerer Zusammenbruch wäre, und weil es sich nicht so sehr darum handeln kann, wie die Mißgeburten, die sich an den Bildern der ‚Stunde‘ erquickten, zu mir stehen und wie mich der Auswurf der Menschheit einschätzt, als vielmehr, wie ich diesen einschätze; und weil doch nichts klarer auf dieser Welt sein dürfte als daß es nur eine Art von Menschen geben kann, die ich noch unter das moralische Niveau der ‚Verfertiger der ‚Stunde‘ stelle, nämlich die Gesellschaft, in deren Achtung sie mich entwurzel will. Ich kann diesen ganzen Verein von Produzenten und Konsumenten des Drecks darüber beruhigen, daß mir um mich auch dann nicht bange wäre, wenn Herr Bekessy vor der Sorte, auf die er suggestiv wirkt, behaupten möchte, daß ich noch am Tage des Krachs der Nordisch-österreichischen Bank von ihr den Schandlohn einkassieren wollte für die Förderung ihres betrügerischen Geschäfts; daß vor meinem Hause nicht nur ein Kleinanto zu sehen war, welches in geschickter Wiedergabe die Dimensionen eines Rolls-Royce annahm, sondern die Wiener Hausherren Queue gestanden sind, um mir Druckablösungsspenden für eine bedrohliche Kampagne darzubringen; daß ich von Brotwucherern zwei Milliarden bekommen, mich bei einem Bankier rechtzeitig nach Details aus seinem Eheleben erkundigt, vor einem Enthüller meiner Praktiken auf den Knien gerutscht und durch Selbstmordandrohung

Gnade erpreßt habe, und daß ich mit einem Wort ein Haderlump bin, dessen Behauptung, der Annoncen-Teil der Fackel sei unverkäuflich, darauf zurückzuführen ist, daß Herr Castiglioni ihn längst gekauft hat. Nein, nicht vor all dem, was Herr Bekessy von mir erzählt und was ungefähr so wahr ist, wie alles was er von mir erzählen könnte und noch erzählen wird, wünsche ich Ruhe, weil es mir schaden könnte, sondern ich brauche Ruhe für allerlei Arbeit, die ich vor habe und an die ich nicht gelange, wenn Bekessy mein Interesse, meine Zeit, meine Kraft von ihr ablenkt und fast ausschließlic auf die Befassung mit seinen Schleichigkeiten festlegt. Gewiß, die Arbeit würde die Betrachtung seines publizistischen Typus nicht ausschließen. Aber indem er ihn vornehmlich an mir beweist und betätigt, erschwert und kompliziert er meine Aufgabe, da ihr der Verdacht angeheftet wird, sie gelte nur meiner Sache und sei in einem doch scheinbar überflüssigen Abwehrkampf gegen das mir selbst angesehene Übel beschlossen. Wie ich von jener ehrenhaften Publizistik, die hier gewiß zum Eintreten verpflichtet ist, keinen Sukkurs für mich, sondern den eindeutigen und unablässigen Kampf gegen die Pest, die über Wien hereingebrochen ist, verlange; wie es mir wichtig scheint, daß die sozialistische Presse es über sich bringe und eben treffe, sich in diesem Falle sogar der Herren Reitzes und Benedikt anzunehmen — weil die Unantastbarkeit fremder Genitalien selbst dann ein Kulturgebot ist, wenn die Besitzer beruflich getrevelt haben, und zumal dann, wenn das Geschlechtsleben nur so mit dem Wirtschaftsleben zusammenhängt, daß für die Diskretion gezahlt werden müßte —; wie ich also hier eine beharrliche Demonstration gegen die Schmach für notwendiger halte als die gelegentliche für den Wert: so ist mir nichts unerwünschter als mir selber Sukkurs zu leisten, was mir ja zwar noch immer am besten gelingt,



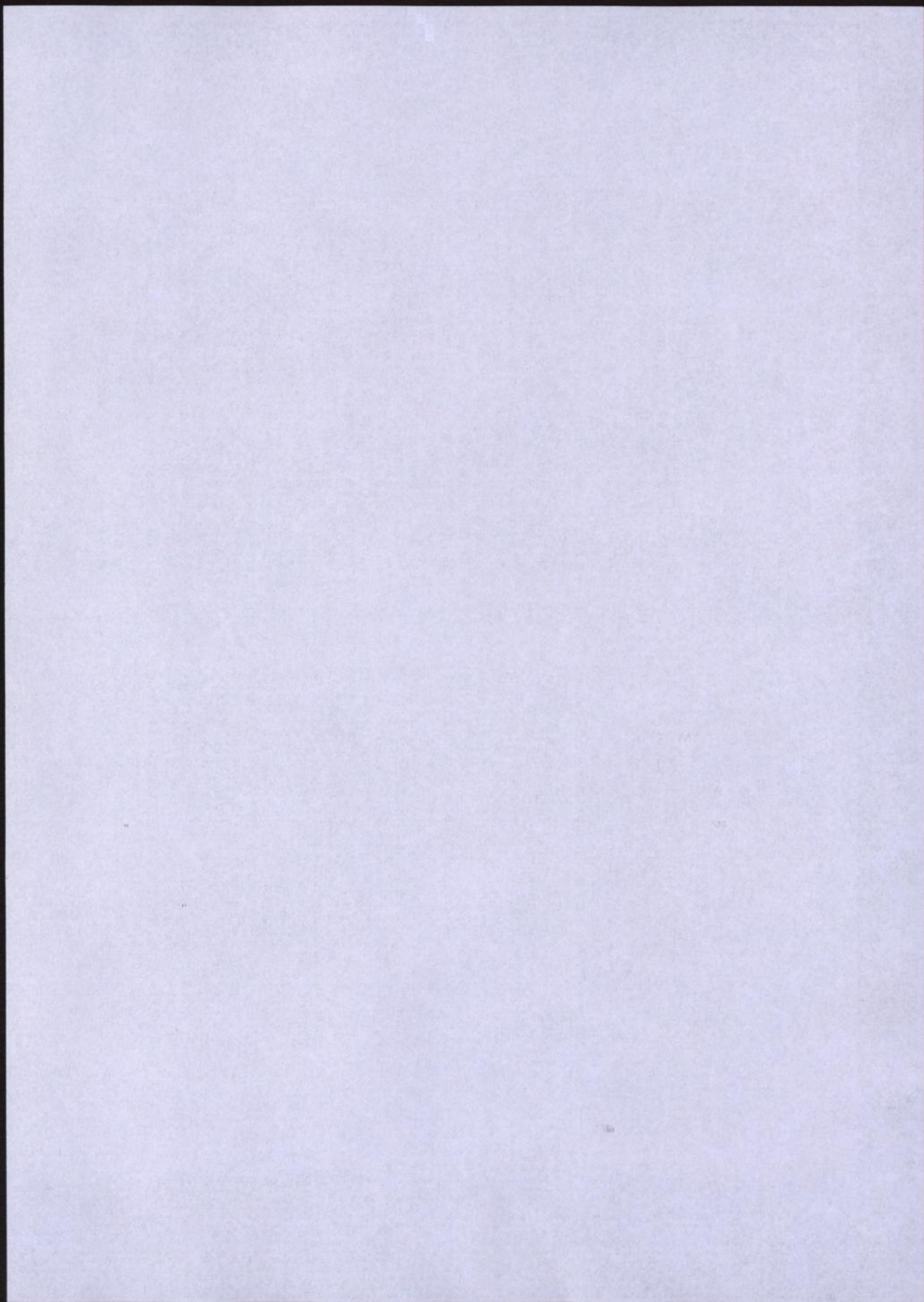
was aber doch die Gefahr einer Verwirrung der Sachlage heraufbeschwört. Wohl, ich darf es nicht unterlassen, weil ja mein Fall zugleich auch einen der stärksten Nachweise bildet für die korrosive Wirksamkeit, die es auszubrengen gilt; und weil der Angriff erst recht auf das besondere Motiv zurückgeführt würde, wenn er allgemein bliebe und das Beispiel verschwiege. Aber da ich gerade zum Totalkampf der Berufene und Entschlossene bin, so ist nichts dringender als die Scheidung eines von der leicht vermuteten persönlichen Interessen von der sachlichen Notwendigkeit, möge für den schärferen Blick auch jenes hinter diesem verschwinden. Sicherlich noch stupider als frech ist der Schwindel, mein Kampf gegen die ‚Stunde‘ sei daraus zu erklären, daß sie den empfindlichen Nerv meiner Eitelkeit berührt, meine Familienrente dem Publikum angezeigt, meinen »Höcker« enthüllt und als den Sitz meines Zeitkells offenbart habe, welcher Nachweis speziell den Bankenverband und die bürgerliche Presse zur Betreibung einer lex Bekessy bestimmt haben soll, mit denen ich nun im Bunde bin. Die Wahrheit ist — wenn es sich überhaupt verlohnt, zu sprechen, wo ein Schafel Wasser über den Schwachkopf die einzig mögliche Remedur wäre —: daß meine Stigmatisierung des Schandtreibens, ob es nun Familienrenten, Ehebrüche, Höcker oder nur Schweigegelder apportiert, die Antwort auf die vielfachen Versuche der Anbiederung war, daß meine Duldung mir Hymnen gesichert hätte und daß die ‚Stunde‘ erst, nachdem ich ihr einen Tritt nach dem andern versetzt hatte, die Entdeckung machte, der Fuß sei platt und mißgeformt. Sie könnte sich wahrlich leichter durch ihre Angriffe als durch ihr Lob meine Schonung sichern. Denn die Nötigung, jene abzuwehren, zieht mir die Mißdeutung zu, das Pathos, mit dem ich dem größten Greuel der Zeitgeschichte gegenberstehe — und ich reduziere

jeden, der mir Überschätzung vorwirft —, der Zeitkel, der mich aus diesen Lettern anspringt, sei auf persönliche Reizung zurückzuführen. Ich möchte also, geradeheraus gesagt, von Bekessy nicht mehr angegriffen werden; um mich unverdächtig der Betrachtung seines Geschäfts wie auch anderen lyrischen Arbeiten hingeben zu können. Und vor allem dagegen gesichert sein, daß immer, wenn ich schon alle Mühsal der Formung an ihn gewandt, wenn ich wie nur ein Franz Moor meine Nächte durchwacht und Abgründe eben gemacht habe, wenn ich gegen alle Instinkte der Wiener Menschheit rebellisch worden bin, mir zuletzt dieser seghafte Landstreicher durch meine künstlichsten Wirbel töple und ich immer wieder genötigt bin, aufzutreten für neue Motive der Schlechtigkeit, und neue Argumente des Schwachsims zu entwirren. Er hat es wahrlich leichter als ich: er braucht nur zu stinken, und ich muß ein Gedicht draus machen. Und da er sich täglich verbreitet, ich aber am Eindruck hartend und formgebunden lebe, da der leichteste Dreck schwerflüssiger Kunst diktiert, da dem Einfall des Chaos das Chaos der Einfälle antwortet, so ermesse man zu diesem wahrhaft wohlthätigen Zwecke bin ich entschlossen, einen entscheidenden Schritt zu tun und nicht nur meine Vorträge der ‚Stunde‘ zu widmen, sondern auch einen Teil des Ertrags. Damit mir meine Familienrente nicht mehr vorgehalten wird, was mir begreiflicherweise peinlich ist, wäre ich bereit, zu Gunsten Bekessys auch auf diese zu verzichten. Von meinem Auto möchte ich mich nicht trennen, davon soll später noch die Rede sein. Ich weiß, daß diese Methode der öffentlichen Anbiederung von Schweigegeld einem Naturell zusagen wird, welches doch gerade durch den Stolz, es zu nehmen, sich von dem veralteten Typus einer auf Schleichwegen wandelnden Preßkorruption unterscheidet. Denn das



ist ja doch eben die besondere Note, die Bekessy in das Wiener Zeitungsleben gebracht hat, daß da kein Umschweif gemacht und selbst in diesem Punkte ausgesprochen wird, was ist und was es kostet. Bekessy ist eine Natur, die unpathetisch, aber fest zugreift, jeden Schein verschmäh't, der einen heimlichen Handel decken und eine Ehrbarkeit vortäuschen soll, wo sie nun einmal nicht vorhanden ist, und in einem Milieu der Unfreundigen und Bresthaffen ein Mann von durchaus gesunder Prostitution. Freilich wurzelt seine Besonderheit auch darin, daß auf ihn kein Verlaß ist und daß er zwar nimmt, aber nicht gibt. Es soll schon wiederholt vorgekommen sein, daß Leute, die gezahlt haben, dennoch angegriffen wurden, weil Bekessy sich eben von den anderen Journalisten, die Geld nehmen, auch dadurch unterscheidet, daß er unbestechlich ist. Seine antikapitalistische Sendung besteht im Wesentlichen darin, die Expropriation zu expropriieren, ohne unter allen Umständen ihre schmutzigen Erwartungen zu befriedigen, und man hat gerade im Fall Castiglioni die Erfahrung gemacht, daß selbst noch dieses Geschäft seinen Mann nährt, weil die Unbeugsamkeit, die sich in der Nichterfüllung eines Bestechungsvertrages beweist, die Chancen der Bedrohung erhöht. Bekessys Einstellung zur Bankenwelt besteht im Wesentlichen darin, daß er sich nicht in die Zwangslage der Alternative begibt: »Geld oder Leben!«, sondern freie Hand behält und beides nimmt. Kein Zweifel, wir stehen da vor der sensationellen Erscheinung einer Laus im Gürtelpelz, und ein Mann wie Bekessy, wenn er nur konsequent bliebe, könnte eigentlich sein publizistisches Leben mit einer Überzeugungstreue durchhalten, die durch keinen noch so gelungenen Bestechungsversuch zu erschüttern wäre. Daß ihm in der Praxis doch hin und wieder Abweichungen nachzuweisen sind, beweist nichts gegen das starre System, welches

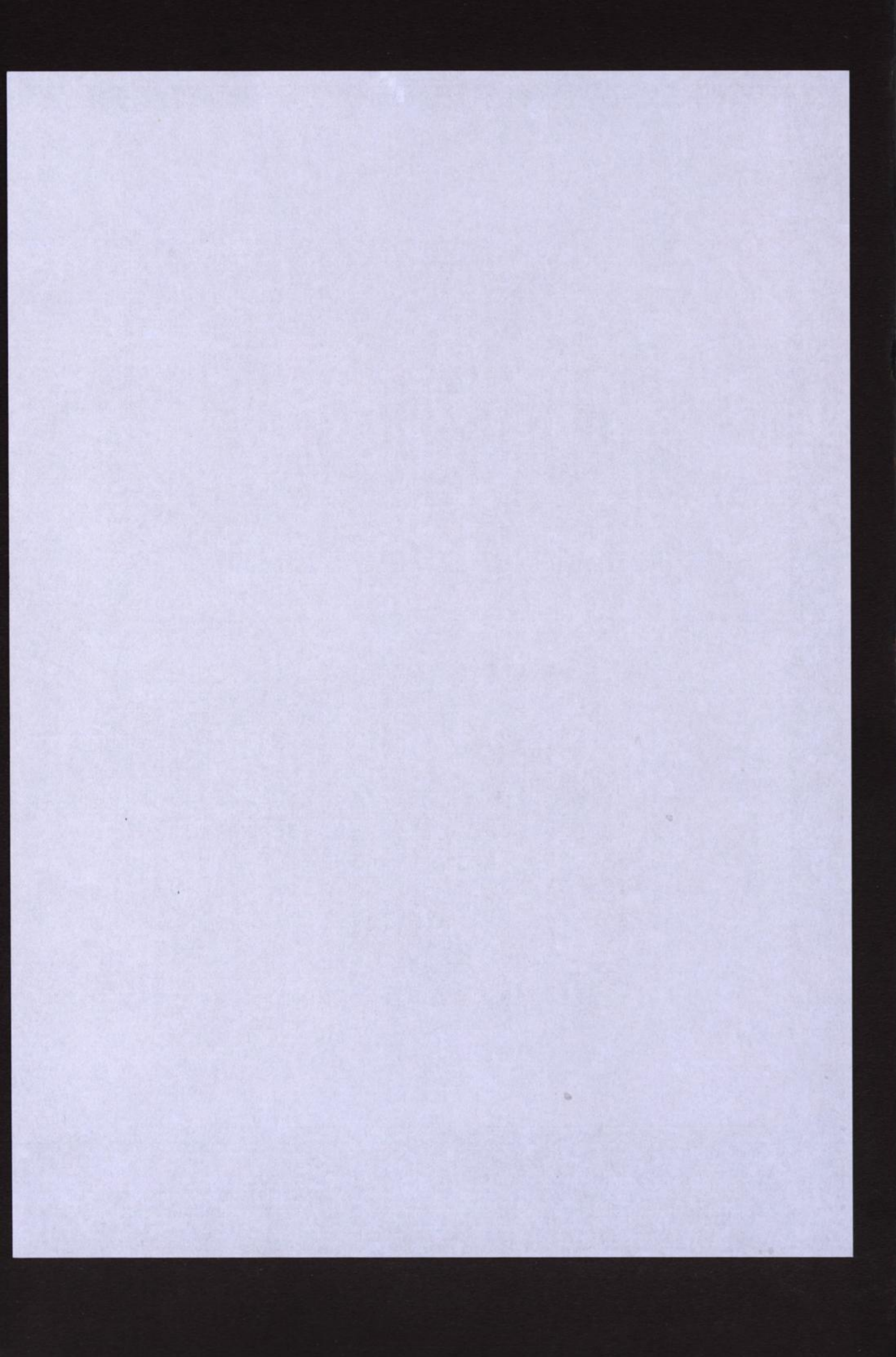
von den hergebrachten Korruptionsnormen und -formen so vorteilhaft absticht. Was mich betrifft, so würde ich freilich auf strenger Vertragserfüllung bestehen, vielleicht sogar das Geld zurückverlangen, und für solch extreme Forderungen ist seine Natur vermöge des ihr innewohnenden Freiheitsdranges nicht zu haben. Bei allem praktischen Sinn, der die Werte nicht mißachtet, liebe er es sich doch nicht nehmen, über mich die Wahrheit zu sagen und gelegentlich darauf anzuspitzen, daß der Betrag, mit dem sein Wohlwollen erkauf't wurde, aus der Familienrente stamme, genau so wie ihn der ärgste Schimpf, den er mir antut, nicht abhalten könnte, seiner Überzeugung entsprechend begeistert über mich zu schreiben. Alles in allem kann man wohl sagen, daß auf ihn kein Verlaß ist, und während so viele Journalisten alten Stils ihre Integrität vornehmlich dem Umstand verdanken, daß sie niemand zu korrumpieren versucht hat, ist Bekessy zwar stets dieser Gefahr ausgesetzt, hat aber gerade an den Fällen, wo er bestochen wurde, seine Unbestechlichkeit dargetan. Da er jedoch auch allen Grund hätte, mir zu mißtrauen, indem ich ja, selbst wenn er mir Ruhe liebe, nicht aufhörte, seine Tätigkeit zu betrachten; da ich doch gewiß noch weniger als er gesonnen bin, um eines persönlichen Vorteils willen meine publizistische Pflicht zu versäumen; da er, auch wenn ich ihm Schweiggeld gäbe, von mir nicht Ruhe hätte — so sehe ich schon, daß wir nicht zusammenkommen werden. Also bleibt nichts übrig, als den Dreck durchzustehen; nichts übrig, als unbeirrt zu bleiben von jener Pein, die nicht der Angriff bedeutet, sondern der tragische Zwang, sich in seine Niederung zu begeben und das persönlichste Leben dort zu eröffnen, wo es von schmutziger Hand entblößt wurde. Und möge sie morgen über meinem Haupte zusammenschlagen — nach mir die Dreckflut!



Und nichts bliebe auch übrig als die Folterqual, in der Sphäre der Erfolglosigkeit, Echolosigkeit und Hoffnungslosigkeit und in der stündlichen Erwartung hundertfach gesteigerter Rabies der Lüge Kunst zu wenden an die luckenlose Registrierung dessen, was nach einem Vierteljahrhundert der Fackel in der Metropole der kulturellen Wurstigkeit möglich war und was sie gleichermaßen sich wie mir antun ließ. Aber da sei Gott vor! Etwas von der Indolenz, mit der diese Stadt dem Ungewöhnlichen zusieht, möge auch dem zugebilligt werden, den es persönlich betrifft. Seit jener wiederholten und bisher durch keine Rechtshilfe abgestellten Besudlung eines anmutigen Jugendbildes, seit der Ähnlichkeit seiner edlen Züge an eine Kinderstube, deren Häßlichkeit die Rache des Bubenstriches entsprungen war, und seit der umgebenden Orgie einer durch Blödsinn kaum gemilderten Ordinarität hat ja die ‚Stunde‘ keinen Tag vergehen lassen, ohne im natürlichen Drang nach Entschädigung moralisch und ästhetisch mich mit ihregleichen zu verwechseln und mir ihres Wesens eigene Zeichen ins Gesicht zu schmieren. Sie hat, die Motive der Kneipzeitung übertreibend, die ihr im Fasching als Karikatur entgegengestellt wird, ihren Pissowitz bis zu der Behauptung gesteigert, meine Knabenphotographie sei gefälscht und die ihre der wahre Abdruck meines Menschentums; sie hat alle Register der humorlosen Schufferei spielen lassen und nichts, dessen Verfälscher man ehedem aus dem Zimmer gefagt hätte, frischfröhlich und coram publico unveruscht gelassen, bis zu dem schönen Bilderrätsel mit der Unterschrift »R. R. Laus-Kak«, dessen glücklicher Gewinner einen Monat Semmering erhalten wird, aber nicht bedingt, sondern wirklich, so daß man das Monstrum auf den Waldwegen Gottes leibhaftig wird antreffen können. Sie hat jenen Herrn Krause erfunden, der mit mir nicht verwechselt sein will und nun eine

»Ehrenaffäre« mit mir hat, indem er mir seine Zeugen geschickt hat, vor denen ich irgendeine idiotische Erklärung gestammelt habe, und sie hat im Schneeballsystem der entfesselten Lausbüberei dergleichen mehr ersonnen, gemäß der geheimnisvollen Gabe, wonach ihr aus dem Setzkasten mehr Lügen als Lettern zuspringen. Sie hat erzählt, daß ich die Druckfahnen eines nächsten Hetzes der Fackel im Kaffeehaus vorzulesen pflege — und zwar »mit geil überfließendem Mund und verkrümmtem Rücken wie ein Baumaffe des Sarkasmus« —, und sie hat im Vollbewußtsein jener publizistischen Pflichterfüllung, die nur große Gegenstände im Auge hat, versprochen, statt einer Hüthneraugenoperation an mir ihren Lesern den Buckel im Bild vorzuführen, den sie als die physiologische Ursache meiner Aversion gegen die ‚Stunde‘ erkannt hat. Sie hat mich von einem Mann, von dem Augenzeugen der Gerichtsverhandlung schwören, daß er kein Adonis sei, einen »mießen Bocher« nennen lassen, der schon in seiner frühesten Jugend, bekanntlich, einen Mund hatte, »der schief von einem Ohr zum andern reichte, eine auffallend häßliche Nase und abnormal große Plattfüße«, und sie hat die Zurechtweisung des Richters fast in ihr Gegenteil verfaßcht. Sie hat entdeckt, daß mein Weltwehmerz sich einfach aus dem Umstand erkläre, daß ich »nicht blautäugig und blond« bin, aber ungerechterweise übersehen, daß die gelegentlichen Abstecher zur Lebensfreude, die sie mir nachsagt, einzig der Zufriedenheit entstammen, daß ich nicht so aussehe wie die Redakteure der ‚Stunde‘. Und der weltbejahende Optimismus, den einer aus diesem Gefühl schöpfen mag, würde schon glaubhaft werden, wenn ich die »Methode der boshaften Photographie« auf solche Beweisführung ausdehnen wollte, von der ich mir bei vollkommener Vermeidung jeglicher Retouche eine niederschlagende Wirkung verspreche. Denn es





kommt nicht darauf an, daß man erfährt, wie der anonyme Lump heißt; aber wie die Individualität aussieht, die hier geistige Sachverhalte auf ästhetisch - physiologische Defekte zurückzuführen unternimmt, das dürfte schon des Interesses nicht entbehren.

Doch gegen das System des Selbstwurfs wäre vermutlich nicht einmal das Kraut solcher Demonstration gewachsen; denn man kann nicht etwas ad absurdum führen, was von dem Triumph der eigenen Absurdität sein Dasein fristet. Wenn vor dieser Neuerung das alte Preßbübel ein Aroma von Ehrwürdigkeit gewinnt und wenn sich zum Beispiel doch niemand vorstellen könnte, daß ein Händler die Administration der Neuen Freien Presse dazu brächte, ihren ehrlichen Hurennamen für sein Geschäft zu prostituieren und etwa ein Mittel zu empfehlen, das eine »Neue Freie Verdauung« gewährleistet, so ist es ohne weiteres möglich, daß unter getreuer Nachbildung des Titelklischees das Folgende erscheint:

Zur rechten *Wunde* wirkt  
„Sonnasol“ das vegetabile Abführmittel  
in allen Apotheken erhältlich

Aber wiewohl die Bereitschaft, sich ins Gesicht spucken zu lassen, nur ein Problem der tarifmäßigen Abstufung bedeutet, so darf man darum doch wieder nicht glauben, daß die prinzipielle Ehrlosigkeit so durchaus der Berechnung dient, daß sie nicht auch jener fanatischen Unehrllichkeit Raum ließe, die sich an mir spielerisch ergötzt. Und wie viel kostbaren Raum widmet die ‚Stunde‘ selbstlos diesem Drang, so daß sogar der Verdacht bestand, daß sie die wiederholte Nennung der Type meines Autos ohne Absicht auf die Erkennlichkeit der Firma besorgt habe. Dieser Verdacht, den ich von allem Anfang an nicht hegte, hat sich natürlich als ungerecht-

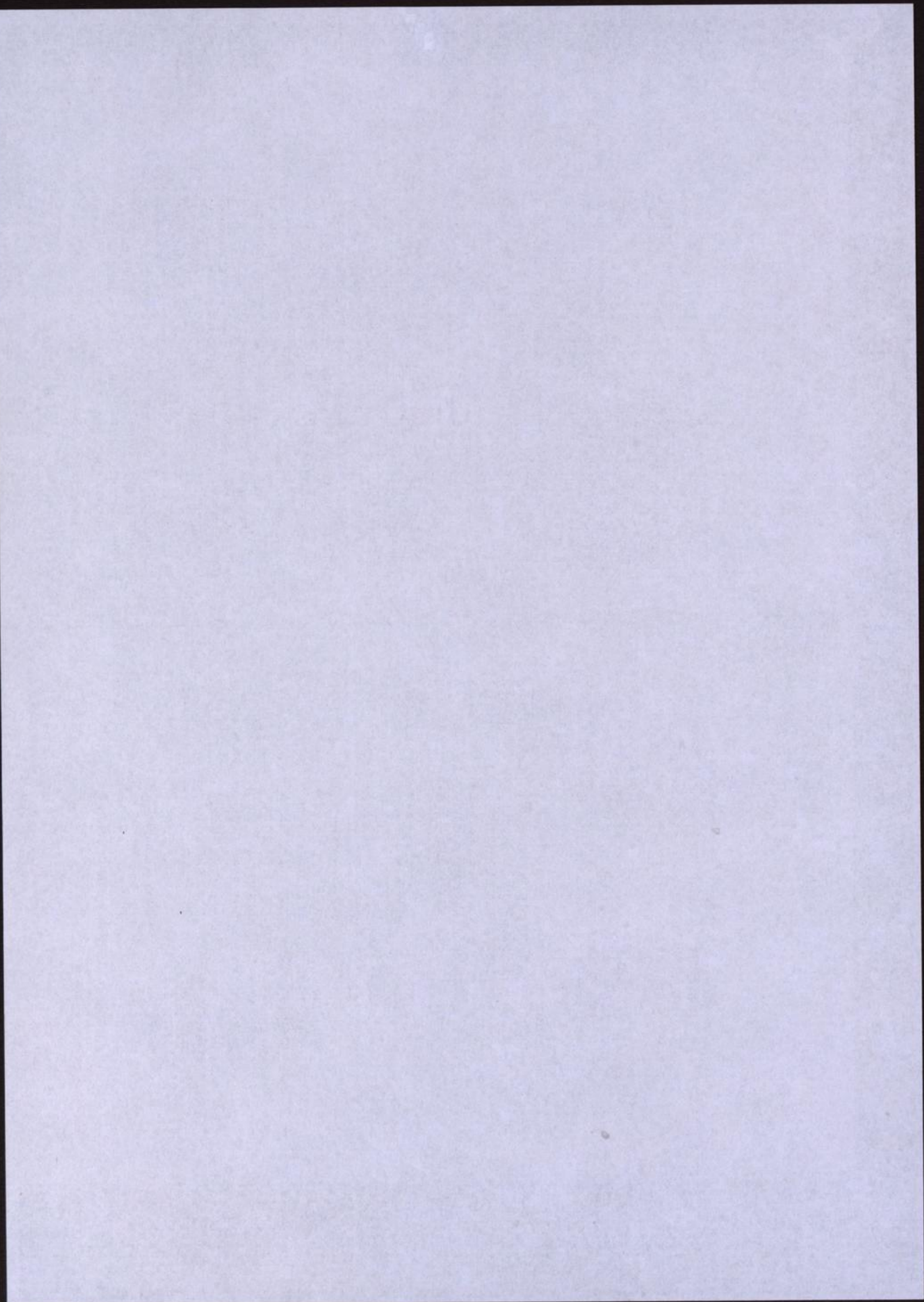
fertigt herausgestellt und meine Neugierde, wieviel's geschlagen hatte, wurde befriedigt. Mit einer Geschwindigkeit, die sich in Automobilangelegenheiten von selbst versteht, erschien ein Inseratagent bei der Vertretung der Fabrik, bewarb sich um einen Auftrag für die ‚Stunde‘, unter Hinweis auf die mit meinem zugkräftigen Namen verknüpfte Fleißaufgabe, deren Eifer umso mehr ins Gewicht fiel, als er schon einige Tage vorher anläßlich einer Automobilkonkurrenz die gleiche Bitte vergeblich gestellt hatte; und fand kein Gehör. Umso bemerkenswerter die Selbstlosigkeit, mit der die ‚Stunde‘ noch eine Zeitlang fortfuhr, die Type zu nennen. Herr Bekessy wird da vermutlich auf seine Verteidigung im Prozeß Stolper hinweisen:

Man kann mir doch unmöglich, selbst in weitestgehender Anerkennung des Standpunktes, daß ein Zeitungsherausgeber und Unternehmer im allgemeinen für das Unternehmen haltbar ist, alles zur Last legen, was andere, in diesem Falle die Inseratengenten, in anderen Fällen die Redakteure oder andere getan haben.

Und andererseits hätte ihm doch wieder nicht der Heroismus zugemutet werden können, das Inserat abzulehnen, wenn es ihm als Lohn für die Entlarvung eines Moralisten in den Schoß gefallen wäre. Denn man muß ja nicht wissen, wovon man fett wird, wenn man's nur wird; und hiefür könnte sich Herr Bekessy wieder auf sein Diktum im Prozeß Stolper berufen:

Die Zeitung ist, was man Ihnen hier vormachen wird, meine Herren Geschwornen und hoher Gerichtshof, keine moralische Institution. . . . Ich bin auch der Meinung, daß eine Zeitung ein Geschäft ist, das auf der einen Seite mit reinen, auf der anderen Seite mit unreinen Händen gefährt wird.

Wiewohl sich Herr Bekessy erfahrungsgemäß lieber auf der anderen Seite zu schaffen macht, so muß doch zugegeben werden, daß er wenigstens in meinem Falle reine Hände hat, da sogar eine



Automobilfirma der Versuchung widerstanden hat, etwas in sie zu drücken, und eine Zurückhaltung an den Tag legte, die bereits an Undank grenzt. Ja, wenn nicht die Befassung mit mir einen gewissen Mehrabsatz gewährleistet, so müßte man ihm einen hohen Grad von Selbstlosigkeit zuerkennen. Wie gesagt, eine Registrierung des ganzen Reichtums von Einfallen, die da um Gottes Lohn produziert werden, weil wirklich sonst nirgends dafür einzukassieren ist, geht selbst über meine Gewissenhaftigkeit. Die Fülle und die Qualität der Leistung machen gleichermaßen das Phänomen aus. Zur Erklärung mag der Glaube helfen an etwas wie einen sittlichen Ausgleich der Natur im Sinne einer psychischen Relativität, indem doch die Schlechtigkeit nicht bestehen könnte, wenn sie nicht auch das Gute schlecht machte, weil ja dem Teufel, bekanntlich, der Himmel schwarz vorkommt. Von Automobilen abgesehen, dürfte somit nicht Gewinnsucht, sondern Selbsterhaltungstrieb der Motor sein. Unter Wiederholung aller bewußten Lügen ist es der ‚Stunde‘ doch immer wieder gelungen, neue zu finden und durch Verknüpfung unentwirrbar zu gestalten. Wie: daß ich »mit sichtlicher Enttäuschung aus Paris zurückgekehrt bin« — denn ich drucke nur eine einzige Pressestimme ab und die sel von »einem Monsieur Schweitzer«, wemgleich es zwei sind und aus ihnen der ungeheure Erfolg hervorgeht —; daß ich »dennoch in Berlin sprechen« wolle — von wo ich gerade gekommen bin — und, um daselbst »nicht die gleiche Enttäuschung zu erleben«, durch einen Angriff auf den prominenten Herrn Kerr, der »kennzeichnender Weise« eben auf einer Weltreise großen Vortragsruhms erteilt, »das Berliner Publikum für mich zu interessieren« suche; »nachfolgend Kerrs Antwort«. Und nun folgte das von mir im Juli 1911, von welchem Datum die Nachwelt des Herrn Kerr

begonnen hat, eben dieser übergebene Produkt, an das ich mit den Worten anknüpfte:

Es ist das Starkste, was ich bisher gegen Herrn Kerr unternommen habe.

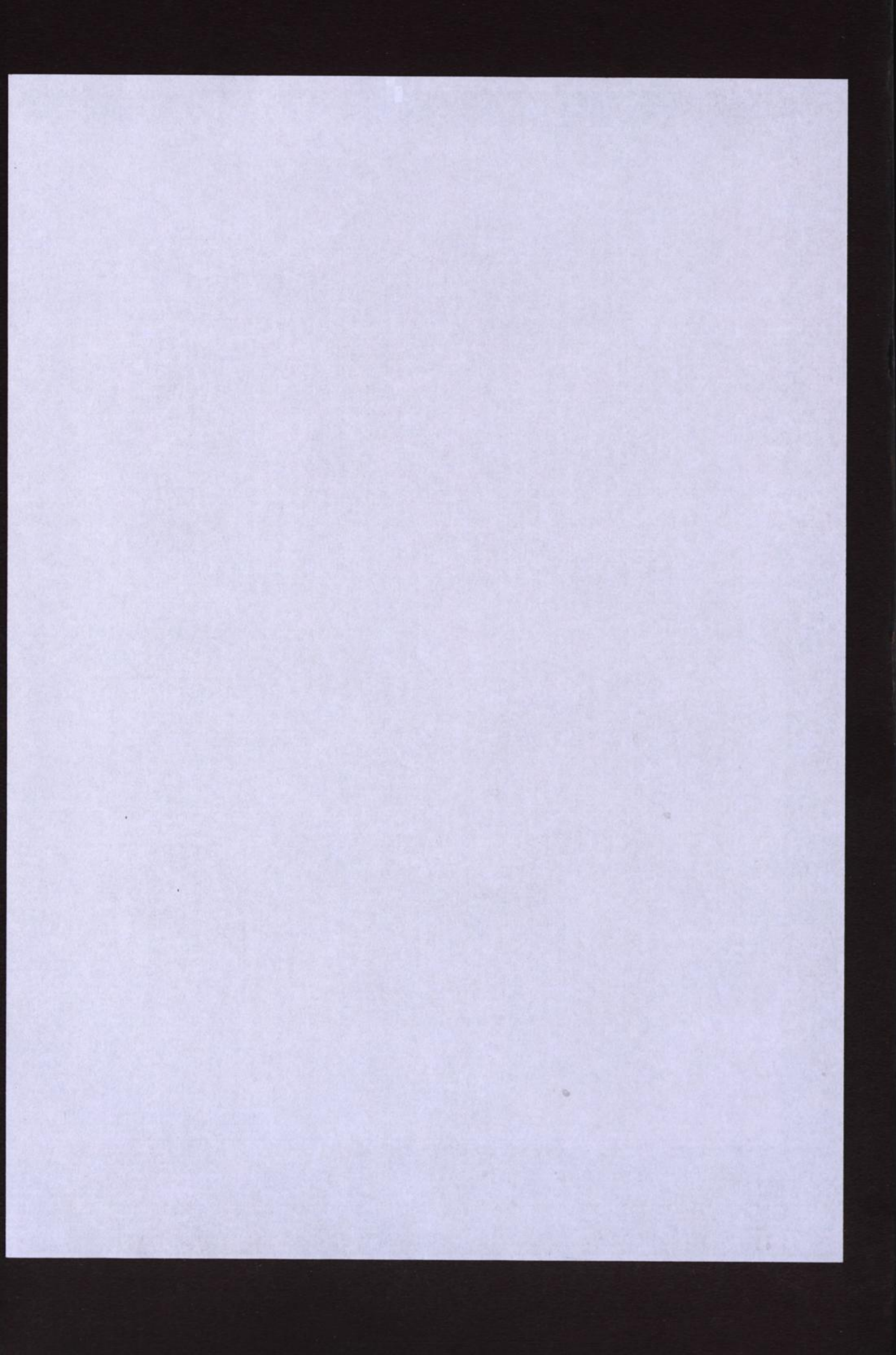
Diesen für alle Zeiten der Literaturgeschichte einverleibten Selbstmord entnahm Herr Bekessy also keinem Reisebrief des Herrn Kerr, nicht einmal einer Nummer des längst verstunkenen ‚Pan‘, sondern der Fackel und zwar jenem Heft, für das er wegen des Bildes des Moriz Benedikt ein spezielles Interesse hat, weil er daraus meine Radelsführerschaft in der Methode der boshaften Photographie ableiten konnte. Schon der einleitende Satz:

Herr Kraus (Wien) sucht fortgesetzt aus unseren Angelegenheiten Beachtung für sich herauszuschlagen

der doch gar keinen Zusammenhang mit einer aktuellen Polemik haben konnte, bezog sich auf die Privatlebenseingriffe des Herrn Kerr in der Affäre Jagow-Durieux. Zur Aktualisierung wurde dann das Wörtchen »unlängst« in »einst« gefälscht, aber einen Schläger druckte die ‚Stunde‘ gesperrt, um auch in Dingen des Privatlebens ihre guten Sitten als das Opfer meines schlechten Beispiels zu rechtfertigen:

(Er bekam die einleitende seiner Ohrfeigen, als er Privatsachen, die reine Privatsachen waren, ohne jedes Recht besabberte.)

Daß ich dieser tollen Lüge eines Vorkämpfers des Herrn Bekessy gleich darauf die Wahrheit entgegenstellte (die mich von »besabberten« Privatsachen erheblich weiter entfernt zeigt als Herrn Kerr), mußte jenen, dem es ja nur um Tonfall und Titel zu tun ist: »Antwort an Karl Kraus. Von Alfred Kerr (Berlin)«, keineswegs anfechten; wie ihn auch meine gleichzeitige Darstellung der drei Überfälle, von denen zwei der Staatsanwalt angeklagt hat, nicht hindern konnte, mein geistiges Dasein von diesen kaum mehr gerichtsbekannten Taten der Gewalt, der Rachsucht und der Volltrunkenheit befleckt



erscheinen zu lassen. Ich weiß nicht, wie viel Ohrfeigen das aus Budapest emigrierte Gericht Herrn Bekessy zuerkennt: wie viele er noch nicht erhalten hat, kann man sich in Wien an den Fingern der Hand, die dafür in Betracht käme, gewiß nicht abzählen. Und dieser Freibeuter sämtlicher nur in Geld umsetzbaren Lebensgüter, dessen Geschäft in der mittelbaren oder unmittelbaren Verwertung aller vorhandenen oder erfundenen Betheimnisse von Bankiersgattinnen beruht und der in zitternder Angst vor der Störung durch ein drohendes Gesetz die unbezahlbare Rechtfertigung niederschreibt:

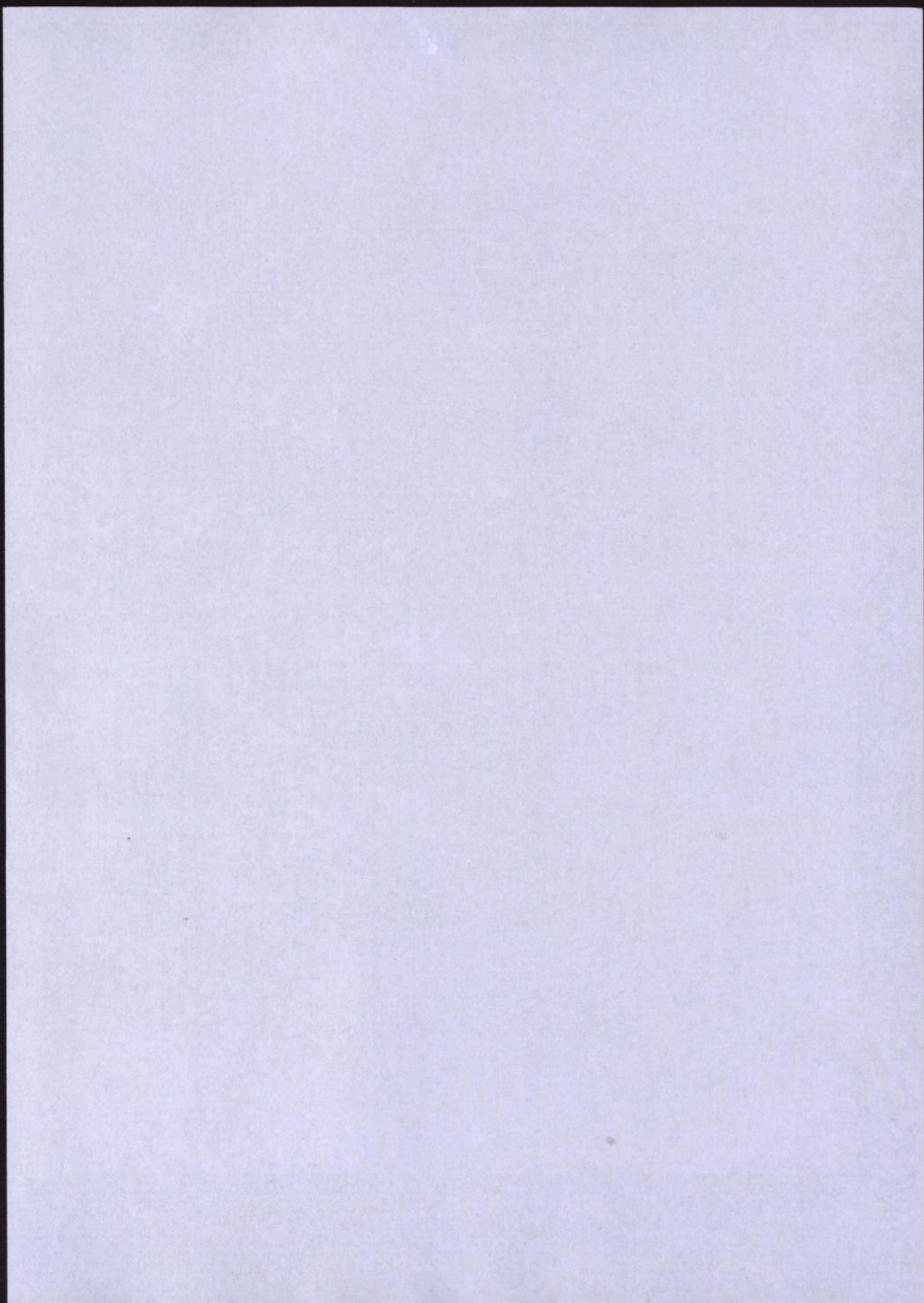
Das Privatleben ist oft nur der Vorrat, durch den der forschende, kritische, soziologische Geist in das Geschäftsleben eines bestimmten Individuums gelangen kann

— ein Bekenntnis, von dem man sagen darf, daß es keineswegs des Reitzes entbehrt —, dieser Bekessy erzählt seinen Lesern, daß die drei Überfälle, die ich vor dreißig und zwanzig Jahren erlitten habe, »geeignet seien, das Gebiet, auf dem meine Literatur betrieben wird, verdächtig zu machen«!

Aber wenn darüber selbst den Budapester Hühnern das Lachen vergeht, so müßte doch eine Stadt wie Wien die Tragik der Hanswurstage empfinden, daß an mir die Kriminalität zur Sittlichkeit erstarkt. Nichts bleibt mir übrig, als vor der ethischen Instanz der ‚Stunde‘ mich gegen die Anschuldigungen zu verantworten, die nur aus ungenauer Information — denn das Blatt muß in den Vormittagsstunden gemacht werden — stammen, und zu bekennen, daß manches, was jetzt über mich vorgebracht wird, wahr ist. Also ganz nach der Methode, wie Herr Bekessy im Gerichtssaal seine Korruption zugab, um dem Nachweis zu begegnen. Ich will meine Entlarvung durch Bekessy vornehmen! Wie? Ich habe Hunderte von Anhängern, die darauf schwören, daß mein Lebenswandel vor einem aus Buddha, Sokrates und Kant zusammengesetzten

Ehrengericht bestehen könnte, und wenn der Demosthenes vor ihm eine Philippika gegen mich hielte? Ich lehne es als befangen ab, speziell Buddha, der sich gleich mir zeitweise weltlichen Freuden hingeeben hat, und unterwerfe mich der Entscheidung durch Bekessy und seinen Redaktionsstab, der zu grünen beginnt, seitdem er in der Frage der Beteiligungen reiner befunden ward als der Chef, der bekanntlich keine Einnischung von Angestellten in die Finanzpolitik des Blattes duldet. Wie sollte ich denn nicht? Fern sei es von mir, den Huren durch die Heranziehung zu vergleichen mit dem Journalleben nahe-treten zu wollen; aber die Menschheit versteht diese Angelegenheiten, vor denen sie noch immer einen heillosen Respekt hat, erst durch die Beziehung aufs Bordell. Ist es also nicht klar, daß kein Mensch moralisch so berechtigt sein könnte, sich über die Unsittlichkeit der Eihbaren zu ertrüsten, wie ein Mensch? Wer hat ein Recht zu dem aus innerster Aufwallung bezogenen Bannfluch, der da lautet: »Selber a Hur!« Wer wäre berufener, mich, der fünfundzwanzig Jahre für rein galt, zu entlarven als Bekessy, der solche Tugend nie geheuchelt hat, sondern stolz wie nur eine Heldin Hans Müllers sich zu dem, was er ist, bekennt? Denn zu Pathos ist dergleichen nur in der Verteidigung seiner Unsauberkeit fähig, und Bekessy erlebte einen seiner großen Augenblicke, da er den Geschworenen als Angeklagter im Prozeß Stöper-Fredern das stolze Wort hinwarf, die Zeitung sei ein Geschäft, das nur auf einer Seite mit reinen Händen geführt wird. Und ist nicht sein Verteidiger dem Nachweis der »anderen Seite« auf das wirksamste zuvorgekommen, indem er ihm einfach als Ehrenzeugnis reklamierte? Sind je stolzere Worte aus dem Barreau gedrunken als diese:

... Emmerich Bekessy hat zu wiederholten Malen und bei wiederholten Gelegenheiten — und er leugnete es niemals — vom Hause Castiglioni erhebliche Beträge bekommen.



Das ist keine Verleumdung. Castiglioni ist der Finanzmann der »Börse«. . . Bekessy ist als armer Teufel nach Wien gekommen, hat kein Geld dazu gehabt und Castiglioni hat ihm Geld dazu geliehen und ihm wiederholt später Beträge gegeben. Daß das natürlich — anders können die Herren nicht — in geschäftiger, entstellender, verdrehter Form gebracht wurde, ist gleichgültig. Die Tatsache soll hier einmal geklärt werden, daß Bekessy eine Zeitung fährt, die einen Finanzmann, und zwar den Großindustriellen und reichen Mann Castiglioni . . . zum Finanzmann hat, daß Bekessy von ihm Geld bekommen hat und daß er sich dessen im Gegensatz zu anderen Blättern nicht schämt.

Wenn man nicht bestimmt wüßte, daß es der Verteidiger gesagt hat, würde man glauben, der Ankläger sei es gewesen. Aber gemäß der Relativitätstheorie dieser neuen Welt kommt es offenbar wirklich nur darauf an, den berühmten Text, worin der Sohn den Vater um ein paar alte Hosen bittet, so oder so zu lesen. Nur zufällig war es nicht der Verteidiger, sondern der Gegner, der das Folgende gesagt hat:

. . . Wir werden Ihnen den Gegenbeweis führen . . . daß Herr Camillo Castiglioni, damit Herr Bekessy seine Meinung in der Alpinesache ändern und damit er weiter den Interessen des Hauses Castiglioni dienbar sei, im Juni 1923 einen Betrag von mehr als 1 Milliarde gegeben hat, und daß tatsächlich in Durchführung dieses Paktes er von da an in der Alpen Montan-Angelegenheit seine Meinung geändert hat und von da an den Interessen des Hauses Castiglioni ständig dienbar war.

Das hat also nicht der Verteidiger gesagt; wohl aber dieses:

. . . Ich glaube, ausführlicher, als ich über Castiglioni geredet habe, kann man es nicht tun. Wir sagen: Ja, das alles ist wahr, nur die Summen sind zu gering angesetzt. (Lebhafte Heiterkeit)

Da entstand offenbar jenes Mot, das Herrn Bekessy zugetraut hat, die Anwürfe seiner Widersacher, wenn er schon seine Klage gegen sie zurückgezogen hatte, wenigstens mit der Berichtigung zu entkräften: »Es ist un wahr, daß ich von Castiglioni eine Milliarde bekommen habe; wahr ist vielmehr.« Und der Verteidiger, nicht der Gegner war es, der auch gesagt hat:

. . . Castiglioni ist — wir leben in einer traurigen Zeit, wo das notwendig ist — der Finanzier der Zeitschrift »Börse«. Die »Börse« ist in einer gewissen Abhängigkeit ihres Geldgebers, trotzdem die Persönlichkeit Bekessys eine solche ist, daß diese Abhängigkeit auf ein Minimum herabgesetzt ist. Im übrigen fährt er sich durch diesen Vorwurf, von Castiglioni finanziert zu sein, in seiner Ehre nicht beleidigt, nimmt es zur Kenntnis und wiederholt es 25 mal.

Aber wenigleich Bekessy es so oft wiederholt, so ist es darum doch wahr, und ohne Zweifel bietet seine Persönlichkeit auch bei nachgewiesener Geldannahme eine gewisse Garantie der Unverfälschtheit; gerade Castiglioni hat es ja öfter zu spüren bekommen, wie schwer es ist, Bekessys Abhängigkeit zu erschwingen. Trotzdem konnte Bekessy, über seine Beziehung zu Castiglioni betragt, die schlichten Worte sprechen:

Er ist mein Freund, da können Sie nichts dagegen tun, Höchstens etwas dazu, nämlich eine Fußnote im Protokoll:

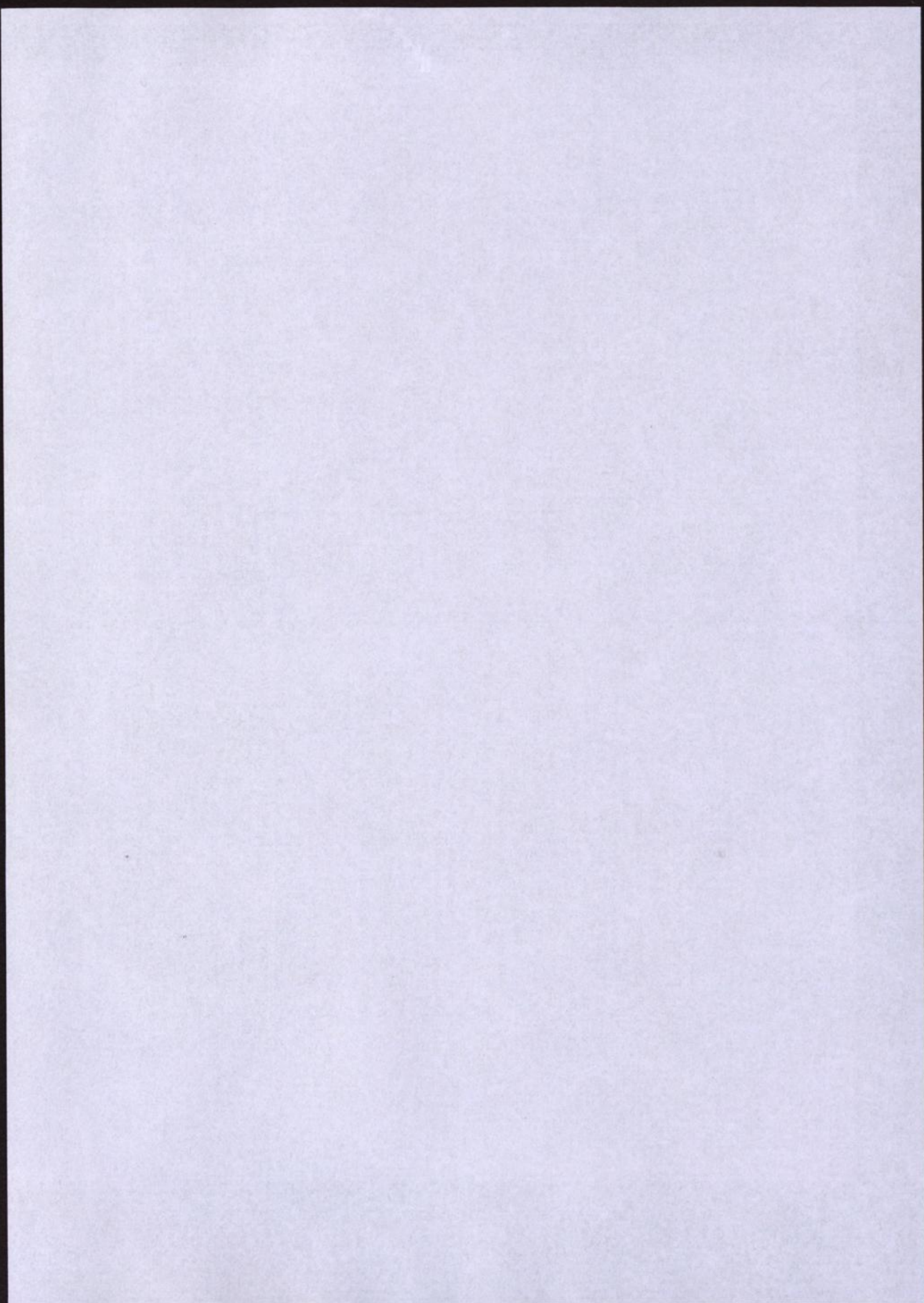
Bekessy hat seinen Freund Castiglioni in zahlreichen Artikeln wiederholt des Betrugs, der Bitcherfälschung, der Steuerhinterziehung, des Bilderschmuggels, der Valutenschlebung, unlauterer Börsenmanipulationen u. s. w. bezichtigt.

Aber natürlich nur, wenn die Abhängigkeit auf das Minimum herabgesetzt war und wenn alle die Betätigungen, die er an Castiglioni tadeln mußte, eine Erhöhung zuließen. War es nun der Verteidiger oder der Gegner, der das folgende gesagt hat?

. . . Und sehen Sie, meine Herren Geschworenen, das ist nun für den Mann und sein Blatt so ungeheuer charakteristisch: man kann wirklich nicht an ihn heran. Wenn man ihm sagt: Du hast ein Verhältnis, so sagt er: Natürlich, ich bin doch eine Prostituierte, ich bekomme immer wieder Geld, ich lasse mich ja bezahlen; die Zeitung ist doch ein kaufmännisches Unternehmen . . .

So kann also weder der, der ihn kauft, an ihn heran noch der, der es behauptet. Gleichwohl hat er's auf keinen grünen Zweig gebracht; wie der Gegner feststellte, nicht der Verteidiger:





... Wir haben soeben von seiner traurigen Notlage gehört. Der Mann ist vielfacher Milliardär, hat zwei Autos, eine Villa und ein Landgut und war vor ein paar Jahren ganz arm.

Was soll unseres da erst sagen! Nun, wenn es schon für einen Verteidiger eine Genußgenussung bedeuten mag, ein so reines Moralprinzip gegen alle Verurteilung zum Siege zu führen, so werden die Details der Korruption, die sich da noch der Betrachtung darbieten mögen: wie etwa daß Bekessy vom tschechischen Bankenverband ein Jahrespauschale von über 600 Millionen österreichischen Kronen verlangt hat, zur planen Selbstverständlichkeit, und man kann dem Verteidiger schon das echte Gefühl nachempfinden, mit dem er eine gute Sache auch als eine vernünftige Sache aufzuklären vermag. Nämlich der Verteidiger, nicht der Gegner war es, der da gesagt hat:

Mit dem Bankenverband ist das so: Tschechische Banken, sagen wir, die Živnostenská banka usw., annoncierten in großer Zahl in der »Börse«, alljährlich einmal fährt der Annoncendirektor der Bekessy-Blätter, dieser Herr Forda, den wir als Zeugen hören werden, nach Prag, um dort die Annoncenaufträge zu erneuern, und da kam dem Manne die Idee, ich werde nicht zu jeder einzelnen Bank mit jeder einzelnen Annonce hausieren gehen, nicht mit jeder Bank einzeln abrechnen, sondern ich werde zum Bankenverband gehen und werde ihm sagen, er möge einfach einen gemeinsamen, bestimmten Raum bei ihm mieten, in dem sich dann die Banken ihre Annoncen aufteilen. Der Gesamtverband möge den Raum mieten und bezahlen und die einzelnen Banken mögen es sich innerhalb des Bankenverbandes repartieren...

Na, das ist doch einmal eine Idee, so einfach, daß das Ei des Columbus dagegen auf Schwierigkeiten stößt! Der Mann, der sie hatte, heißt zwar Forda, aber er läßt mit sich reden, wenn die Bankdirektoren umgänglich sind. Er fährt alljährlich einmal nach Prag, um die Aufträge (die er den Banken gibt) zu erneuern, weil sich das schriftlich nicht gut machen läßt und weil die Aufträge (die die Banken geben) vielleicht nicht ankommen würden. Aber warum

zu jeder einzelnen Bank hausieren gehen? Natürlich, sie sollen sich das unter einander ausmachen, was geht das Bekessy an, der andere Sorgen hat! Daß er gar nichts davon gewußt hat, darüber wird dieser Herr Forda als Zeuge aussagen. Und ein wie geringer Zusammenhang, garantiert durch die Persönlichkeit Bekessys, zwischen dem redaktionellen und dem administrativen Bewußtsein besteht, geht schon aus dem Brief der Böhmisches Eskomptbank an deren Wiener Verwaltungsrat hervor, den der Gegner verlesen hat (nicht der Verteidiger):

... Die »Börse« hat sich vor einiger Zeit an die Živnostenská banka gewendet und ihr eine volle Seite in jeder Nummer für solche Nachrichten angeboten, an deren Publikation die Živnostenská banka Interesse hätte...

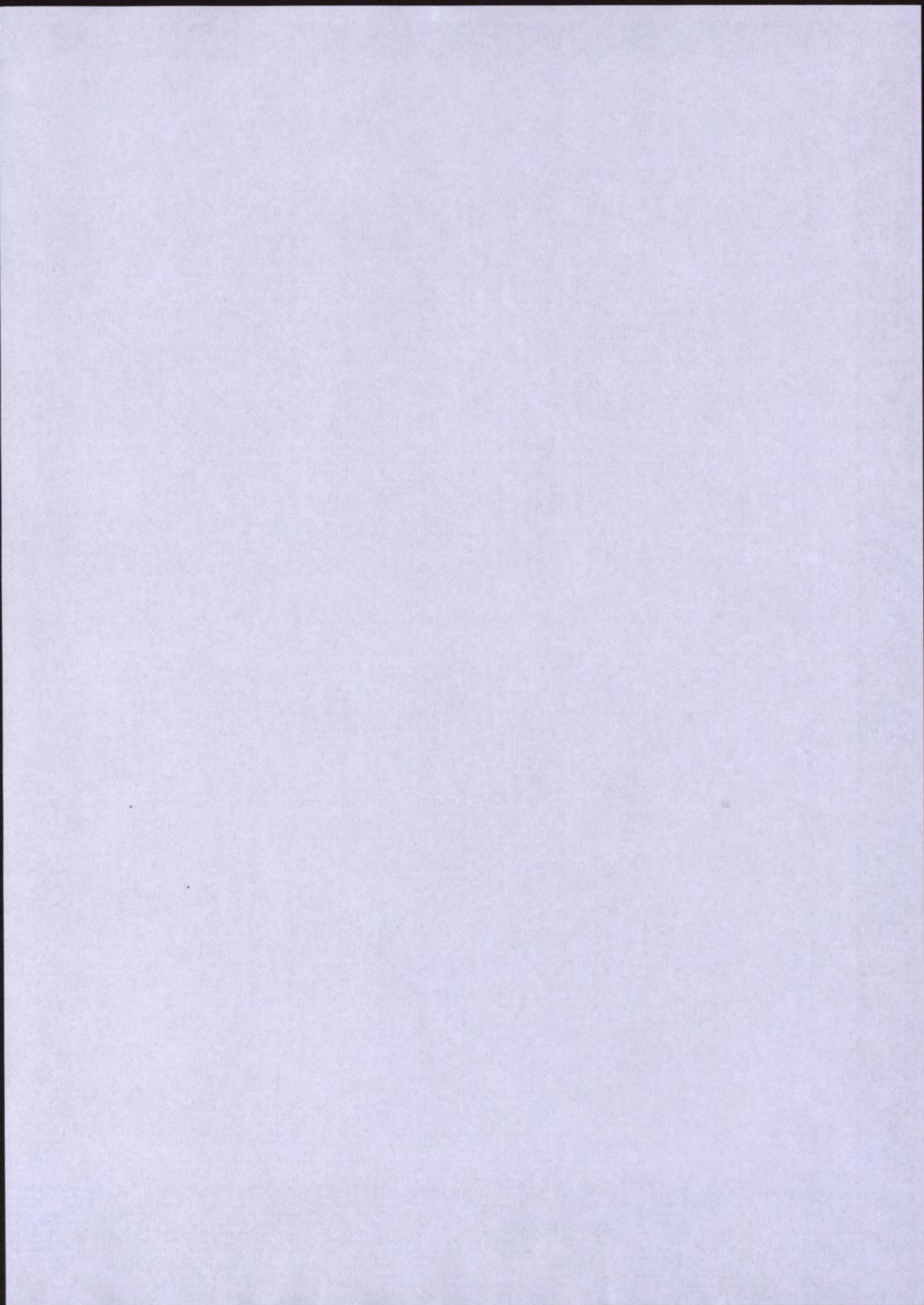
Als Entgelt hierfür wurde das »sicherlich bescheidene« Pauschale von Kč 300.000 jährlich beansprucht. Die Živno hat sich aus der Affäre gezogen, indem sie das Ersuchen an den Bankenverband als alle Banken interessierend weiter geleitet hat, und der Bankenverband hat das freundliche Angebot selbstverständlich reifastiert.

Es dürfte jedoch auch für Sie von Interesse sein zu erfahren, daß an Pauschale für Insertion von der Živnostenská banka Kč 30.000, von der Böhmisches Unionbank Kč 20.000 und von uns leider Kč 15.000 jährlich bezahlt werden. Wir haben uns zu dieser Insertion selbstverständlich entschlossen, nachdem die beiden vorgenannten Banken, ohne vorher ein Einvernehmen mit uns zu suchen, abgeschlossen hatten, und haben inzwischen erfolgreiche Versuche der »Börse«, das Pauschale auf Kč 30.000 zu erhöhen, abgelehnt. Es ist also anzunehmen, daß auch wir uns eines Angriffes zu erfreuen haben werden.

Bekessy wußte manches Treffende hierauf zu erwidern, das in dem Satz gipfelte:

Ich konstatiere hier die Erniedrigung des geistigen Menschen durch den Bankdirektor.

Nach vielfachen Berechnungen, wie viel von all dem Treiben der kapitalistischen Gesellschaft für Herrn Bekessy abgefallen war, und nachdem er noch versichert hatte, daß aus diesem Prozeß weit weniger herauskommen werde, nämlich bloß die Erkenntnis, daß alle Zeitungen »Geschäfte nach ihrer Art machen«,



daß jede trachte, »ihr redliches Auskommen zu finden«, und daß er »wirklich glücklich wäre, wenn dieser Prozeß mit einem vernünftigen Ausgleich enden würde«, gab er die Erklärung ab, daß er alle seine Anwürfe gegen die Kläger »als durchaus unbegründet mit dem Ausdruck tiefen Bedauerns zurückziehe«. Nachdem er seine eigene Klage zurückgezogen hatte. Er hat also auf doppelte Art festgestellt, daß die folgenden am 7. Juli 1923 im »Österreichischen Volkswirt« erschienenen Sätze keine »Verleumdung« sind:

1. Imre Bekessy ist seit jeher ein politisch schamloses, charakterloses Subjekt.
2. Imre Bekessy ist ein Lügner und Schwindler, der erfundene falsche Nachrichten verbreitet, die nur der Befriedigung persönlicher Rachsucht oder der persönlichen Bereicherung dienen können.
3. Imre Bekessy ist ein käuflicher Journalist, der Bezahlung fordert und nimmt für die Verbreitung von redaktionellen Nachrichten und Artikeln, die Wertpapiere anpreisen oder sonst geschäftliche und persönliche Interessen seiner Auftraggeber fördern sollen.

Die Zurückziehung der Klage wegen dieser Beschuldigungen hat Herr Bekessy mit Recht als »ein Gebot der Klugheit« bezeichnet. Aber nimmt sich diese ganze Angelegenheit von damals, als versucht wurde, einen Vorstoß der Antimoral zurückzuweisen, nicht wie der erste Entwurf aus zu dem weit größeren Kontrast, der die Antimoral als Sittenrichter gegen mich mobilisiert zeigt? Die Kläger hatten damals beklagt:

daß wir uns in der unflätigsten Weise von einem Manne haben beschimpfen lassen müssen, der als notorisch Bestochener, als Lügner und Schwindler nicht nur von uns, meine Herren Geschworenen, sondern von der ganzen Welt ohne Unterschied der Partei bezeichnet und behandelt wird.

Und man wird, daß alles schon einmal dagewesen ist, erkennen, wenn man die folgenden Sätze aus dem »Volkswirt« vom 24. November und vom 1. Dezember 1923 liest:

... Daß ein Ehrloser nicht beleidigen kann, ist eine allgemeine gültige Regel unter anständigen Menschen. Selbstverständlich reich die neue Schmutzlawine, die Bekessy täglich auf die arme Wiener Bevölkerung niedergehen läßt, an uns so wenig heran wie seine unflätigen Artikel in den vier Monaten zwischen der Veröffentlichung unserer ersten Erklärung und dem Prozeßtermin. . . .

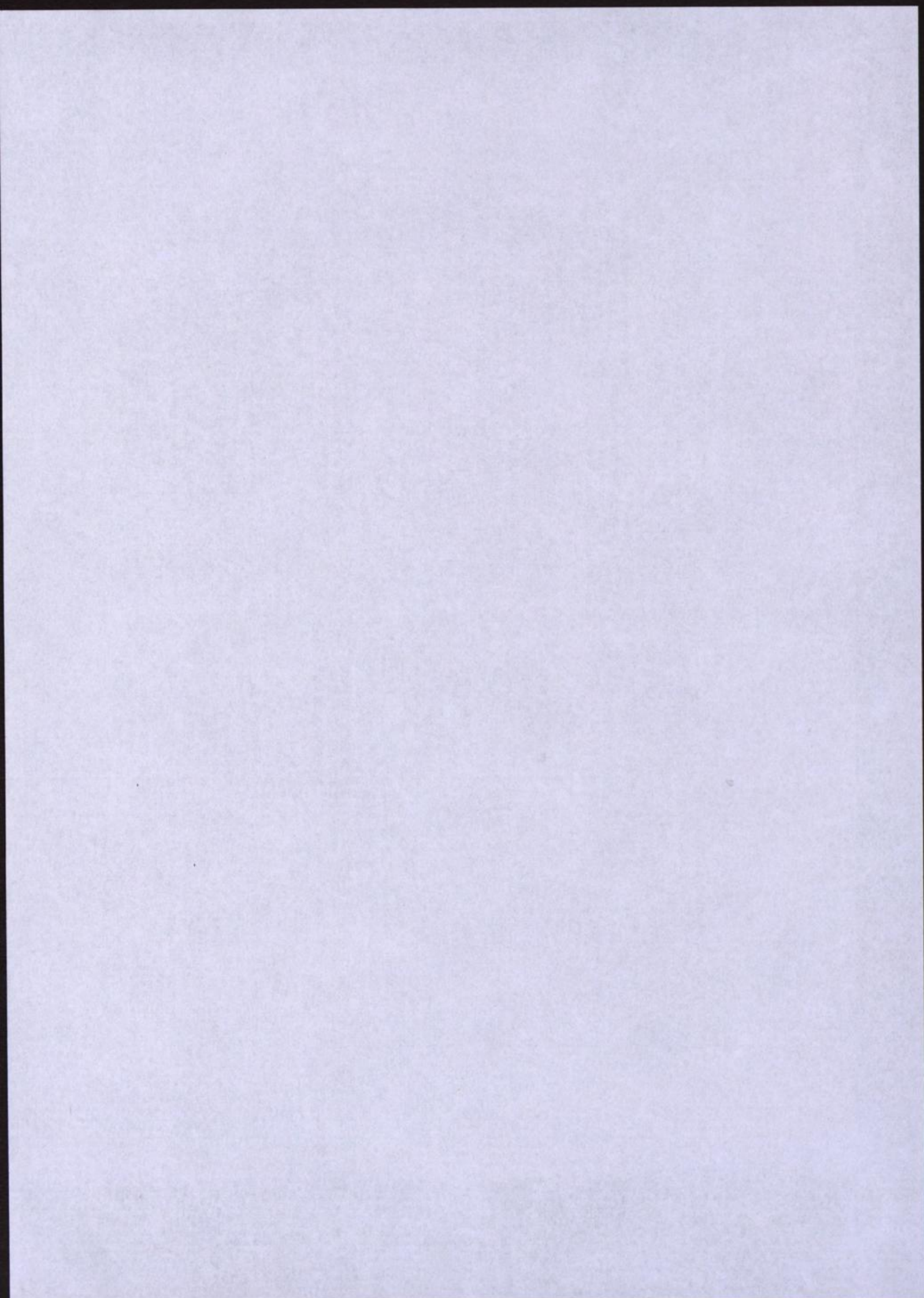
Wir wiederholen nochmals mit Nachdruck, daß wir in dieser Sache uns ausschließlich als freiwillige Beauftragte der anständigen Menschen dieses Landes betrachten, daß wir . . . uns der peinlichen Aufgabe . . . nur unterzogen haben, weil sich in der Demokratie einer schließlich jeder notwendigen Aufgabe unterziehen muß. Es wäre uns eine grobe Freude gewesen zu sehen, daß sich andere zu dieser Aufgabe drängen, und wir hätten dann gewiß nicht die erbärmliche Rolle derer gespielt, die höhnisch interessiert und mit leidenschaftsloser Objektivität zusehen, wenn Publizisten, die von allen Parteien die deutlichsten Zeichen der Wertschätzung erfahren haben . . . von einem eben zugerüsteten Preßkorps, der sich außerhalb des Gesetzes stellt, mit Schmutzkübeln übergossen werden. Aber man glaube nicht, daß unsere Fähigkeit zur Verachtung sich an Imre Bekessy erschöpft.

Wenn die österreichische Öffentlichkeit nach dem, was sie bisher weiß . . . diesen Mann und seine Blätter noch solange in ihrer Mitte duldet, so sind wir die letzten, die das anfricht. Wir tun unsere Pflicht, unterlassen die andern die ihre, so tritt sie die Verantwortung, daß dieses Land schließlich in einem moralischen Sumpf verkommt. Die Vernichtung eines schmutzigen Replis ist keine geistige Angelegenheit, sondern nur ein peinliches Gebot der Reinlichkeit.

Das aber sagte natürlich der Gegner, nicht der Verteidiger, und man wird es demnach verstehen, daß der Verteidiger, nicht der Gegner, die zusammenfassenden Worte über Bekessy gesprochen hat:

... daß hier einer steht, der zwar dreist und kräftig hineingreift, der aber im Kern der anständigste Mensch von der Welt ist, ja mehr, der sich ein wenig spielerisch in der Rolle gefällt, der Böse zu sein.

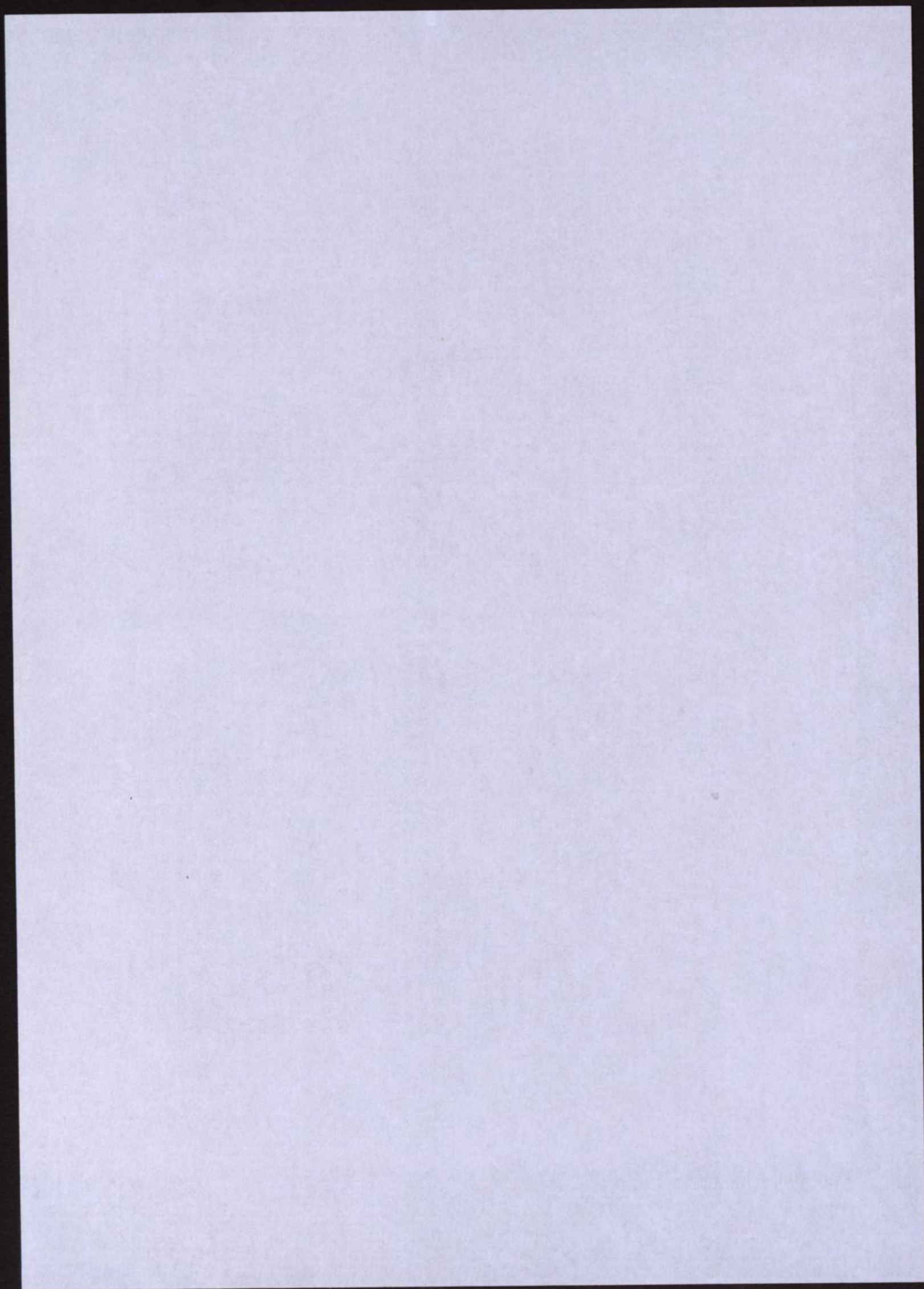
Also, wiewohl er alles nur in allem nimmt, er war ein Mann; und der Verteidiger hat mich überzeugt. Als Angeklagter und als Kläger hat Bekessy verachtet; als Richter erkenne ich ihn an. Und wäre ich nur des Tonfalls habhaft, mit dem sich in der Welt der »Stunde« alles machen läßt, so daß Schmach



zur Ehre wird und vice versa — wie rein und aufrecht wollte ich, entlarvt durch Bekessy, Ernst beiseite, mit meinen sämtlichen Mäkeln dastehn!

Ja, ich erkenne es an, diese und keine andere ethische Instanz ist zuständig, über mich zu richten. Denn wer die eigene Verworfenheit mit freier Stirn darbietet, wer seine Niedertracht auf die leichte Achsel nimmt und dennoch an mir moralisch orientiert ist, der entpuppt sich mit einem Zauberschlag als die sittliche Potenz, die Macht hat, an den eigenen Pranger zu stellen und dem Verwegenen ein »Bis hieher und nicht weiter!« zuzurufen. Viele haben es versucht, viele sich in dem Abenteuer, »Material« gegen mich zu sammeln, die Füße wundgelauten und die Sporen verdient. Unvergessen bleibt das Wagnis jenes Lyrikers, der auszog, mir nachzuweisen, daß ich an der Börse spiele, wiewohl er bis dahin von mir nichts anderes gewußt hatte, als wie man Verse macht; der, weil ich mit Ultramarin erzeugern verwandt bin, die Genußtunung empfind, ich sei durch die Explosion einer Anilinfabrik ruiniert worden, und sich schließlich bescheiden mußte, die noch nähere Verwandtschaft meines Gedichtes »Apokalypse« mit der Apokalypse nachzuweisen. Unbelehrt durch die Erfahrung, daß über keiner Höllenpforte mit mehr Recht die Inschrift »Lasciate ogni speranza, voi ch'entrate« stehen dürfte als vor dem Versuch, mein Werk durch Tatsachen meines Lebens zu entwerfen — weil immer etwas dran ist, nämlich das Gegenteil —, haben sich immer wieder Wagenmütige, Rittersmann oder Knapp, eingetaucht. Selbst Bekessy, der doch im Kampf um die Sittlichkeit gewiß kein heuriger Kohlaas ist und vor keiner Erfindung dessen, was nicht zu haben ist, zurückscheut, mußte erkennen, daß dieses das einzige Geschäft sei, welches nicht zu machen ist. Denn man kann leichter Akten über das eigene Vorleben in Budapest verschwinden machen als

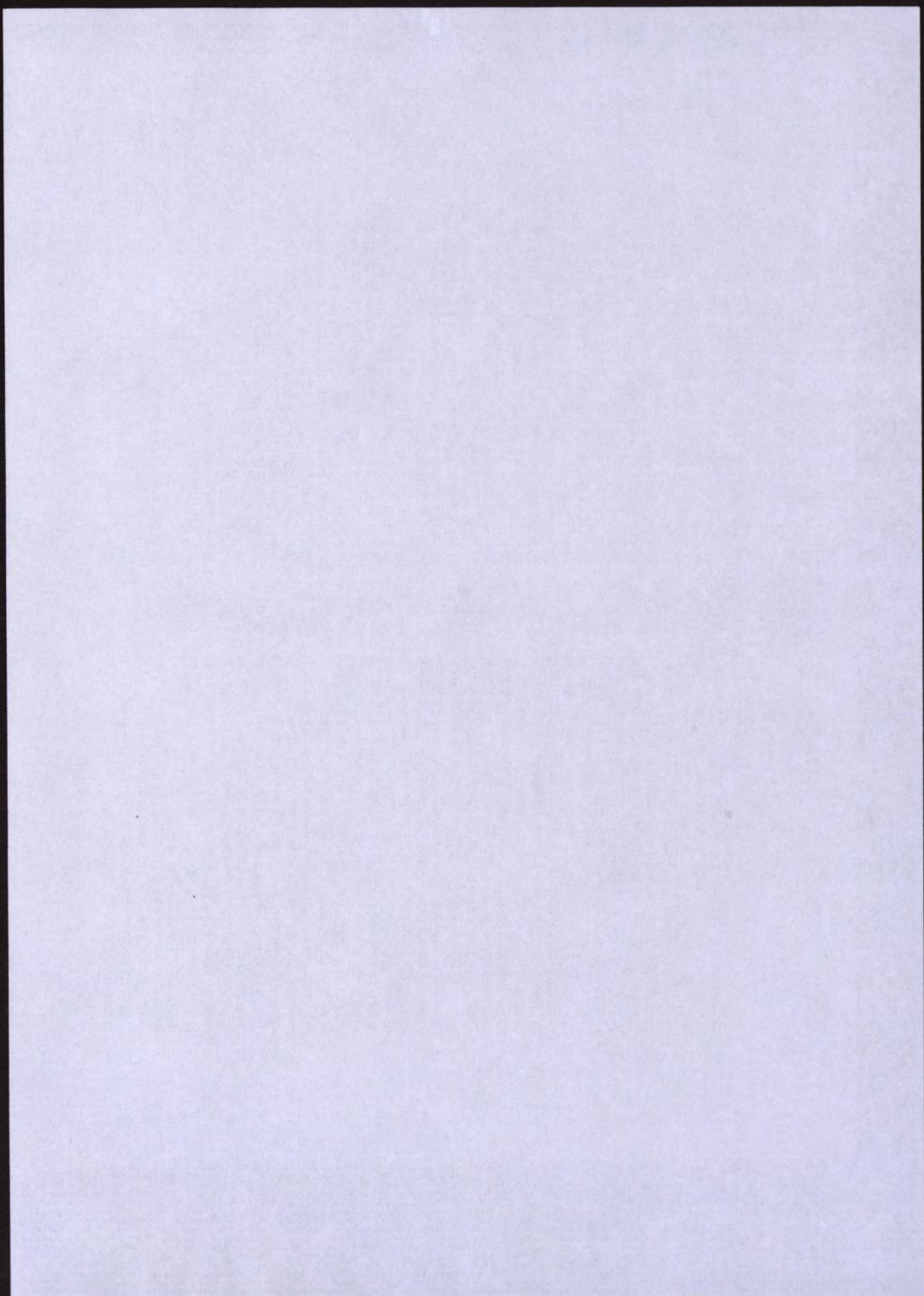
solche über das meine in Wien erzeugen. Da blieb denn nichts übrig, als die einzige Tatsache meines Privatlebens zu enthüllen, die wahr ist, nämlich mein Privatauto, und die einzige Tatsache meines Familienlebens von öffentlichem Interesse, nämlich meine Familienrente. Alles übrige: wie man diese Tatsachen gruppiert und zu unbestreitbarer Wirkung bringt, blieb dem Zauber der Druckanordnung und des Tonfalls überlassen, der die Publizität der »Stunde« zu einer so einzigartigen Quelle der Wahrheitforschung gemacht hat; dem System, welches dem Schuldigen das Tonfalltuch, dem Unschuldigen das Tonfallnetz breitet; der Tarnkappe des Tonfalls, mit der in der Hand man durchs ganze Land kommt, welches die Mäuler aufreißt, sobald einer nur ruft: »Aha, das ist der Herr, den ich gestern auf der Ringstraße getroffen habel!« Es bilden sich Gruppen, sie glauben es der »Stunde« aufs Wort und machen sich anheischig, den Verdächtigen in der Luft zu zerreißn. Denn was nicht ist, ist wenigstens »bekanntlich«. Wenn nun gar die einzige Wahrheit, die je in der »Stunde« gestanden hat: daß ich ein Automobil besitze (Fabrikat N., Marke T.), durch photographische Abbildung erhärtet wird, so ist wohl der unwiderlegliche Beweis erbracht, daß dieses Automobil existiert — die sichtbare Polizeinummer, mit der ich bisher heimlich herumgefahren bin, läßt ja gar keinen Zweifel übrig —, und gelänge es nun noch, mich selbst darin auf frischer Fahrt zu ertappen und zu photographieren, so wäre für die Leser der »Stunde« der letzte Zweifel behoben, daß ich darin sitze, und immerhin die Wahrscheinlichkeit, daß ich auch der Besitzer sei, hergestellt. Da hätte selbst Bekessys Verteidiger, dem manche Klärung gelingt, einen schweren Stand. Denn man denke: daß Bekessy Geld nimmt, das sieht man doch nicht und darum muß man's nicht glauben,



selbst wenn er's sagt. Aber die Photographie meines Autos hat man gesehen, und wenn die Leute nun noch das Glück hätten, es zu agnoszieren, so wäre nicht allein die Glaubwürdigkeit der 'Stunde' bewiesen, sondern man würde zugleich auch einen Begriff von einem Zynismus bekommen, der trotz der Enthüllung durch die 'Stunde' es wagt, dieses Auto noch zu benutzen und an eine Abtretung an Bekessy, der ohnedies zwei hat, nicht einmal zu denken! Die Entrüstung darüber ist, wie die 'Stunde' bereits wahrgenommen hat, bei ihren Lesern eine so allgemeine wie die Verblüffung, als sie es enthielte. Denn die Schieber empfinden ganz richtig, daß man zwar mit erwucherten und erpreßtem Geld in Luxusautos herumfahren soll, aber das wird sich die 'Stunde' nicht einreden lassen, daß ein »Verteidiger der Gefallenen« (und trotzdem Ankläger des Herrn Bekessy), ein »einsamer Menschenfreund«, ein »Verächter der kapitalistischen Sitten« seinerseits auch Benzin gebrauchen dürfe, um jenen Schreckgestalten zu entfliehen. Gott, ich bin ja gern bereit, Bekessy nur jeden möglichen Beweis zu geben, daß ich trotzdem kein Prasser bin und daß der kleine Wagen, dessen Verwendung zu den dadurch angenehmen Vortagsreisen keine Verschwendung bedeutet, nebstbei nur noch dem Zwecke dient, mich für eine Stunde dem Pestgehege, in dem sie ausgebrüllt wird, zu entziehen, um statt ihrer eine Nachtigall schlagen zu hören. Der Wagen ist vom Verlag der Fackel angeschafft worden, aber der Administrationschef macht damit keine Erpreßreisen zum Bankenverband nach Prag, sondern der Chefredakteur, um dort Vorlesungen zu halten, und wahrhaftig, in derselben Stunde, in der von dem grimmigen Kontrast zu lesen war, daß der große Satiriker, der diese »im Auto am Elend vorbeifahrende Zeit« verflucht, selber eines besitze, war dieses auf dem Weg nach Brünn, also zum Elend hin, das die dortigen Theater-

mitglieder meine Hilfe anrufen ließ, die ich ihnen ohne diese Art der Beförderung kaum gewährt hätte. Wenn Kierkegards Hund, den sich das Publikum zum Vergnügen hält und der »auf den Besseren gehetzt wird«, jetzt hinter einem Automobil bellt, so gehört das zu den üblichen Hindernissen der Landstraße — das Automobil zieht weiter. Im übrigen möchte ich in Berücksichtigung des Umstandes, daß es eigentlich Herrn Bekessy einen Dreck angeht, also in sein Ressort fällt, mein Bedauern aussprechen, daß ich ihn enttäuscht habe, indem meine Lebensführung nicht ganz so antikapitalistisch gehalten ist, wie er sich immer vorgestellt hat. Der Eremit lebt von Wurzeln, der Journalist von Pauschalien, ich nach meiner Façon; das ist ganz verschieden. Ich nehme des Tags nur eine Mahlzeit zu mir, entarte aber dafür in andern Bedürfnissen. Ich habe elektrisches Licht, Telefon, Bad im Hause, der Verlag der Fackel ist im Clearing-Verkehr, und ob ich ersparte hundert Millionen Kronen, die keineswegs durch Korruption verdient wurden, für ein Kleinauto ausgeben, für Hummermayonnaisen oder für andere Notwendigkeiten und Annehmlichkeiten meines Lebens, das müßte Bekessy schon mir überlassen, wenn nur er dadurch nicht verkürzt wird. Ich habe auch schon, mit und ohne Auto, Reisen unternommen, die Geld gekostet haben, war andersseits wieder — such's Bekessy — Gast auf Schlössern und habe noch sonst im Leben allerlei getan, was auch solche tun, die nicht die »Letzten Tage der Menschheit« geschrieben haben. So ist das Leben. Die Tatsache meines Automobils ist wahr, wenngleich übertrieben. Vor dem Krieg, also zu einer Zeit, da ich mich auch schon der prostituierten angenommen habe und die Journalisten bekämpfte, besaß ich ein größeres, das, ein Gelegenheitskauf, wirklich meiner Weltanschauung nicht angepaßt war und zum Glück vom Arar eingezogen wurde. Trotzdem, und wiewohl ich schon vieler



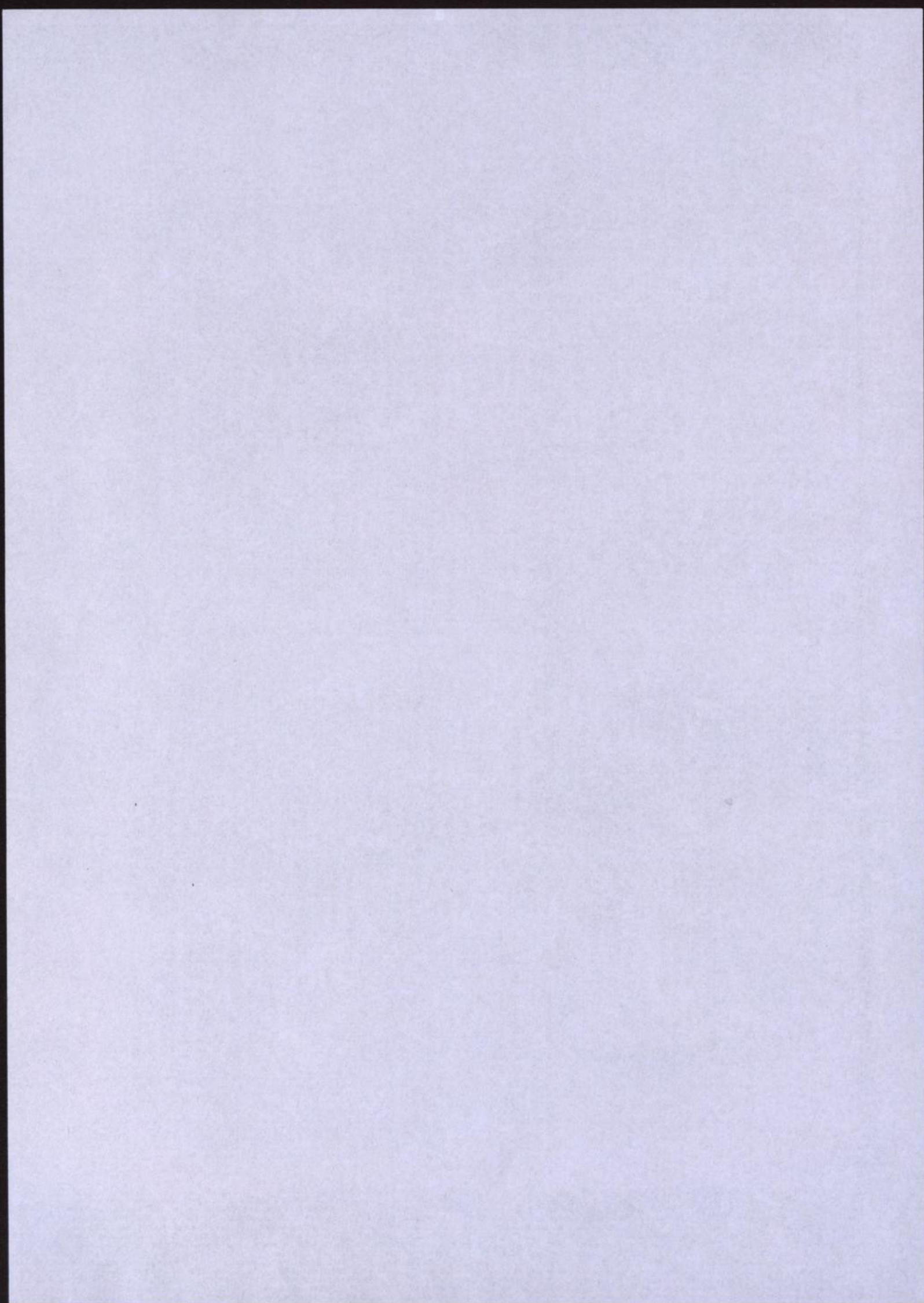


Herrn Länder im Automobil durchquert habe — zum Beispiel die Schweiz, in die zu gelangen Herr Bekessy Schwierigkeiten hat, weil man dort seine österreichische Heimatberechtigung neidlos anerkennt —, trotzdem muß ich sagen, daß ich dadurch der Autoschieberwelt, in die mich die ‚Stunde‘ auch durch eine scherzhafte Rundfrage einbeziehen möchte, um keinen Kilometer nähergekommen bin. Meine Nummer ist polizeibekannt, das haftet mir an, sie ist in der ‚Stunde‘ erschienen, das kann ich nicht ändern, aber ich hoffe wenigstens, daß sie eben darum mit keiner der Aktennummern, die in einer Leumundsnote stehen, verwechselt werden wird. Ich habe bisher noch keinen Anstand gehabt und bin also höchstens darin mit Herrn Bekessy, von dem mich doch sonst Welten trennen, in einen entfernten Vergleich zu bringen.

Indes weiß ich, daß mir diese Rechtfertigung bei ihm nichts nützen wird. Denn wenn ich dem Stundegebell hinter meinem Auto schon Beachtung schenke, so darf ich nicht überhören, daß mir auch die unreine Quelle seiner Erwerbung zum Vorwurf gemacht wird. Bekessy ist ein starker Polemiker, dem die handgreiflichsten Argumente selbst dann zu Gebote stehen, wenn er von ihnen nichts hat. Da kommt es natürlich nicht darauf an, daß er den Verfasser des Artikels der Arbeiter-Zeitung zugleich einen »Oberlehrer« nennt, bei dem ich mich über die ‚Stunde‘ beklagt habe, und einen »Vorzugsstüler«, der in der ersten Bank der Kraus-Schule sitzt und seinem Lehrer die Wünsche vom Gesicht abliest; die Hauptsache ist die Durchhaltung der Sphäre der Schulbitberei, die die ganze ‚Stunde‘ hindurch getrieben wird. Dabei verschlägt es auch gar nichts, daß Herr Bekessy, wenn er einmal vor die Geschwornen gerufen wird, die Verwandlung seines Vornamens in den angestammten »Imre« mit den Worten beklagt:

Es ist einer der argsten Schulbubenwitzes, jemanden mit dem Namen zu Boden strecken zu wollen

jedoch sobald sich der Lehrer in der Klasse nur umdreht, »Laus-Kak« an die Tafel schreibt. Das ist so seine polemische Eigenart, aber es kommt ja doch auf die sachlichen Argumente an, die ihm zur Hand sind, und da kann er seine Leser mit einer Familienrente bedienen, die sich gewaschen hat. Er erzählt ihnen, daß ich ihm zürne, seitdem er enthält hat, daß der Bekämpfer der kapitalistischen Gesellschaft Schritte unternommen habe, »um sich die Aufwertung einer Leibrente aus der Erbschaft nach seinem Vater in juristisch einwandfreier Form feststellen zu lassen«, und rühmt mir »die Tüchtigkeit, sich vor den Folgen der Geldentwertung zu sichern« nach. Ob diese Tüchtigkeit auch nur entfernt an die seines Meiters heranreicht, könnten jene Leser der ‚Stunde‘ entscheiden, die sich noch erinnern, daß auf die Lüge von einem Erbschaftsstreit, den ich führe, mein Vertreter, der Abgeordnete Dr. Eisler, am 1. Februar 1925 mit einer umfassenden Zurückweisung der Absurdität und einer Darstellung des Sachverhaltes geantwortet hat, welche ich für die Mehrzahl, die es vergessen hat, nicht wiedergeben kann, weil der Abscheu vor solcher Befassung doch stärker ist als die sachliche Notwendigkeit. Diese Berichtigung, die sich bemüht hat, dem Widerstand gerecht zu werden, den ich durch Jahre und selbst nach Erlassung des Familiengläubigergesetzes jedem Schein eines zwar im höchsten Grad moralisch, aber vielleicht nicht gesetzlich berechtigten Empfangs und jedem Anbot außerhalb der scheidungsrichterlichen Entscheidung entgegengesetzt habe, hat das Familienblatt mit der Bemerkung versehen, es bringe sie »mit Rücksicht auf die Persönlichkeit, um die es sich handelt«. Eine Rücksicht, die es weder abgehalten hatte, die Lüge vom Erbschaftsstreit zu bringen, noch abhielt, sie zu wiederholen, auf völlig

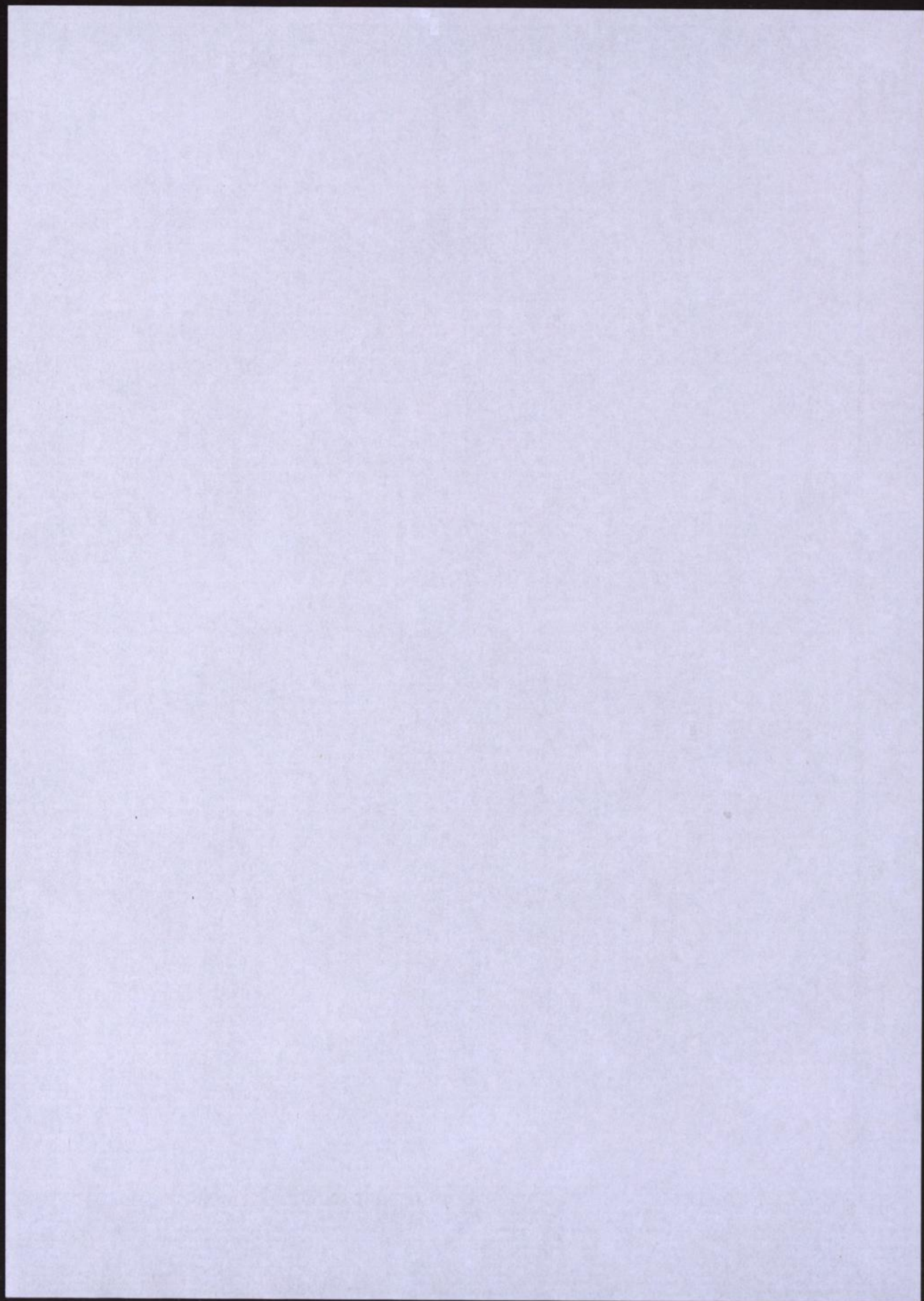


Unbeteiligte auszudehnen und schließlich den selbstverständlichsten Anspruch von der Welt (den es zuvor sogar als das »billige Ansinnen des berühmten Schriftstellers« bezeichnet hat), an dem nichts ungewöhnlich ist als der jahrelange Verzicht und an dem sich der berechnete Privatmann wahrlich uninteressierter gezeigt hat als die Öffentlichkeit des Herrn Bekessy, die es doch einen Schmarren angeht — diese Affäre, für die ich selbst keinen Finger gerührt habe, als eine Aktion der Gewinnsucht und als unsaubern Kampf um ein unsauberes Gut hinzustellen. Ich werde dem Herrn Bekessy, wiewohl ich vor ihm so wenig ein administratives Geheimnis habe wie vor der ganzen Welt mit Ausnahme von mir, der sich noch nie um dergleichen gekümmert hat — ich werde ihm nicht fatieren, wie ich schon im Frieden die mir rechtlich zukommende Rente verwendet habe und wie ich sie jetzt zu verwenden beabsichtige. Wie stupid die Vermutung ist, daß mir aus dieser Quelle ein Reichtum zufließe, nach dem ich gelehzt habe, geht aus der ganzen Ökonomie meiner Einkünfte hervor. Ein dreimal so großer Betrag wie diese Rente wird von mir jahraus jahrein wohlthätigen Zwecken zugewendet, und vielleicht würden diese entsprechend weniger erhalten, wenn ich auf das mir rechtlich Gebührende verzichtet hätte. Gewiß, die Milliarde, die ich unter Mühen so in zehn Jahren hingegeben habe, muß Bekessy nicht imponieren, es ist ungefähr der Betrag, den Herr Castiglioni in einer Unterredung mit ihm opfert. Aber daß er sich an einer so geringfügigen Summe wie dieser Familienrente stößt, nimmt mich Wunder; für so etwas ließe er doch keine Zeile ungedruckt! Dagegen drückt er etliche, um die Gewinnrierer aufzuzeigen, die die Annahme einer Erbsumme selbst dann nicht verschmäht, wenn sie sich deren unsauberen Ursprungs bewußt ist. Verwöhnt durch die reine Quelle des eigenen Erwerbs, gibt Herr Bekessy seinen Lesern die Ungeheuerlichkeit zu

bedenken, daß der Vater eines Mannes, der sich eine ethische Aufgabe anmaßt, »Pächter der Sträfungsarbeit in den österreichischen Gefängnissen war« und daß somit »an der Leibrente dieses hitzigen Ethikers Blut und Schweiß ausgebeuteter, wehloser, dem Arbeitswucher von staatswegen ausgelieferter Sträflinge klebt«.

Wie soll man aber einen Menschen als Moralisten, Gesellschaftskritiker und Ethiker gelten lassen, der aus einem solchen Nutzen eine Leibrente erbt und zu dem Familienglaubigersetz seine Zutlucht nimmt, in dem Augenblick, da diese Leibrente durch die Geldentwertung eine Einbuße erlitten hat?

In dem Augenblick konnte es nicht geschehen, weil, erst nachdem ich durch Jahre verzichtet hatte, das Familienglaubigersetz erlassen wurde, welches immerhin gerechter ist als das Strafgesetz, das es nicht erlaubt, in Ausnahmefällen die Hundspeische anzuwenden, von der weiß Gott auch ein Moralrichter, Gesellschaftskritiker und Ethiker Gebrauch machen würde, »an dessen Hand« heute nur »eine Leibrente klebt«: wenn ein Libertiner, Gesellschaftskritiker und Epresseur mit fetten Lettern die Ehre seines toten Vaters zu beschmieren wagt! Der Versuch, aus demselben Grunde einen publizistischen Vorkämpfer des Herrn Bekessy vor die Geschwornen zu bringen, ist vor Jahrzehnten daran gescheitert, daß der Schächer, der nichts getan haben wollte, sich ihnen selbst als Familienvater vorgestellt hat und mich als Störer seines Geschäfts. Dieser Freispruch — der Vorsitzende hatte »drei Monate« auf der Zunge gehabt — war einer der grausamsten Beweise für die Notwendigkeit der Gesetzesreform. Die Schmähung hat dann kein geringerer als Großmann durch die Zeiten fortgepflanzt, und der Wahnwitz einer Behauptung, deren winziger Tatsachengehalt durch sechzig Jahre nichts von seiner Ehrbarkeit und sozialen Anständigkeit einbüßen konnte, wie die Tollheit seiner Beziehung auf meine Rente, ist von mir



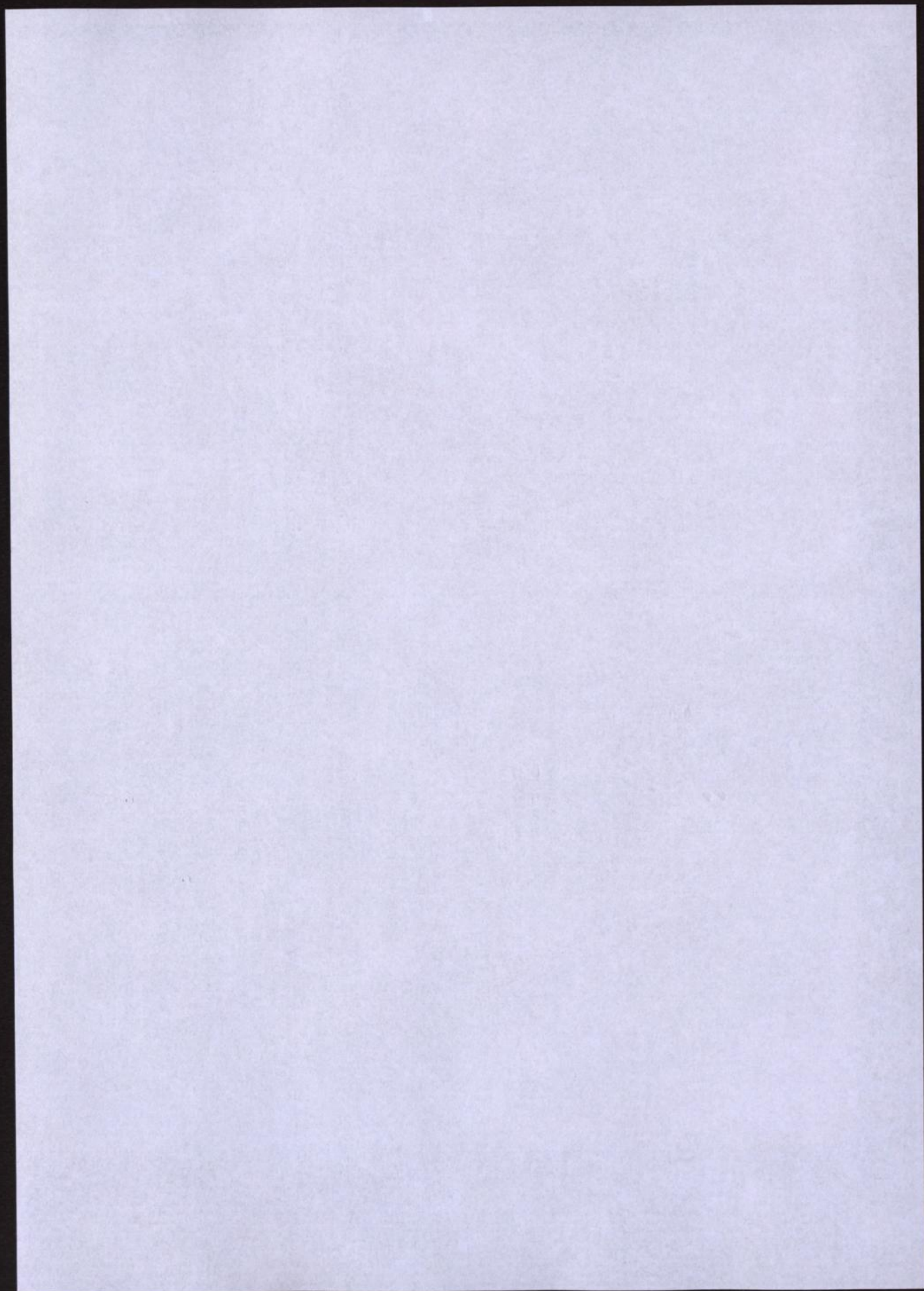
mit einem solchen Schlag auf ein Schandmaul beantwortet worden, der jede Züchtigung und jede strafrechtliche Genußnahme aufwiegt. Daß die Infamie von Herrn Bekessy übernommen wird wie etwas, wozu ich noch nie Farbe zu bekennen gewagt habe, bis zu der festen Prägung meines »Kampfes um das Geld des Sträftlingsausbeutens« — und selbstverständlich in Schwang bleiben wird —, geschieht dank der Unzulänglichkeit des Straigesetzes und zutolge der Wirksamkeit des physikalischen Gesetzes von der Affinität des Schmutzes, der sich aber vernünftige intellektueller Inkonsistenz das Argument entgegen läßt, daß ich doch schon vor der Geldentwertung im Besitz der Erbschaft war und nicht erst seit der Valorisierung die Sitten richte, wie daß ich zu diesem Amt eigentlich seit dem Tage untuglich bin, wo ich am Tisch meines Vaters gegessen habe. Gleichwohl wäre ich noch kompetent, den moralischen Abstand seines Geschäftes zu beurteilen — und hätte es wirklich nur in der Beschäftigung von Sträftlingen bis zu seinem Tod bestanden —, von dem Gewerbe des Herrn Bekessy, der keineswegs davor zurückgeschreckt hätte, seinen Anteil an ihrem Blut und Schweiß in Form eines Inserats zu nehmen; dem Geschäft von Banditen, die, in die Schlinge der sozialen Achtung getrieben, sich keinen andern Ausweg wissen, als die Ehre eines Toten an dessen Sohn zu erschlagen. Aber Herr Bekessy möge nicht zu laut über Sträftlingsarbeit murren, sondern lieber der Vorsehung danken, wenn sie es in ihrem unerforschten Ratschlusse wirklich gefügt hat, daß ihm eine so nützliche Beschäftigung wie das Kleben von Papiersäcken bis heute erspart geblieben ist. Doch wenn es auch möglich wäre, daß er noch dieserart zum »Zusammenkleben eines Kapitals« beitragen müßte, von welchem dereinst ein Ethiker seine Leibrente bezieht, so sind seine Informationen in meinem Falle doch so verlogen, daß man glauben müßte, er habe sie nicht

von Großmann, sondern direkt aus der ‚Stunde‘. Ob einer das Recht hat, »sich aus einer Leibrente ein Auto zu kaufen«, besonders wenn er es sich schon lange vor deren Zuerkennung gekauft hat, wird zuallerletzt von Soziologen entschieden werden, die es sich aus den Sporteln anschaffen, welche ihnen die Automobilindustrie doch in den meisten Fällen zukommen läßt.

Item (oder eigentlich Istenem), Herr Bekessy hat mich durchschaut: ich treibe Sprachlehre, aber man ist mir hinter meine Schliche gekommen und alles war nur ein Vorwand, um nach funfundzwanzig Jahren unauffällig Auto fahren zu können.

... Niemals werden wir uns . . . auf eine Linie drängen lassen, die am Wesen vorbeigleitend sich von dem autofahrenden Erben des Sträftlingspächters Sprachlehre und Gesellschaftsethik gebräuchstfertig vor-machen läßt.

Das würde weiß Gott weder der Gesellschaftsethik gelingen, die schon erkannt hat, woran Herr Bekessy in seinem Leben vorbeigeglitten ist, noch der Sprachlehre, welche mit einer Linie, die sich etwas vormachen läßt, nicht zu Gericht gehen kann — wenigstens nicht wie mit dem Zeitungsstrich. Seinerseits verzichtet aber auch Bekessy auf eine »sachliche Polemik« mit mir und verspricht, sich lieber an meinen Buckel halten zu wollen, den ich ihm aber doch nicht herunterrutschen lassen werde, weil das zu unappetitlich für mich wäre. Vorläufig hat er sich entschlossen, eine unretouchierte Photographie von mir zu veröffentlichen, von der die verblüfften Leser der ‚Stunde‘ versichert haben, daß sie seinem Kommentar, »die Häßlichkeit des Herrn Kraus sei keine Privatangelegenheit«, lebhaft widerspreche. Da ich aber von diesen Kreisen keine Komplimente annehme, so sind die gerichtlichen Schritte wegen der Aneignung des Bildes angeleitet worden. Sein Abdruck sollte, wie die ‚Stunde‘ versichert, nicht so sehr als Darstellung der Wirklichkeit



gelten denn als »Prophezeiung«. Hinter die naturgetreu wiedergegebene Gestalt ist eine »Salonkapelle« von sieben Mann hineinkomponiert, von jener Sorte, deren Reklamen die Welt der »Stunde« beleben; darunter aber steht:

Karl Kraus, der bekannte Schriftsteller und Autofahrer (folgen Fabrikat und Marke), verschmäht die gute Zigeunermusik nicht. Sein Lieblingsgetränk: Hunyady-Janos-Bitterwasser (Photo Schütz)

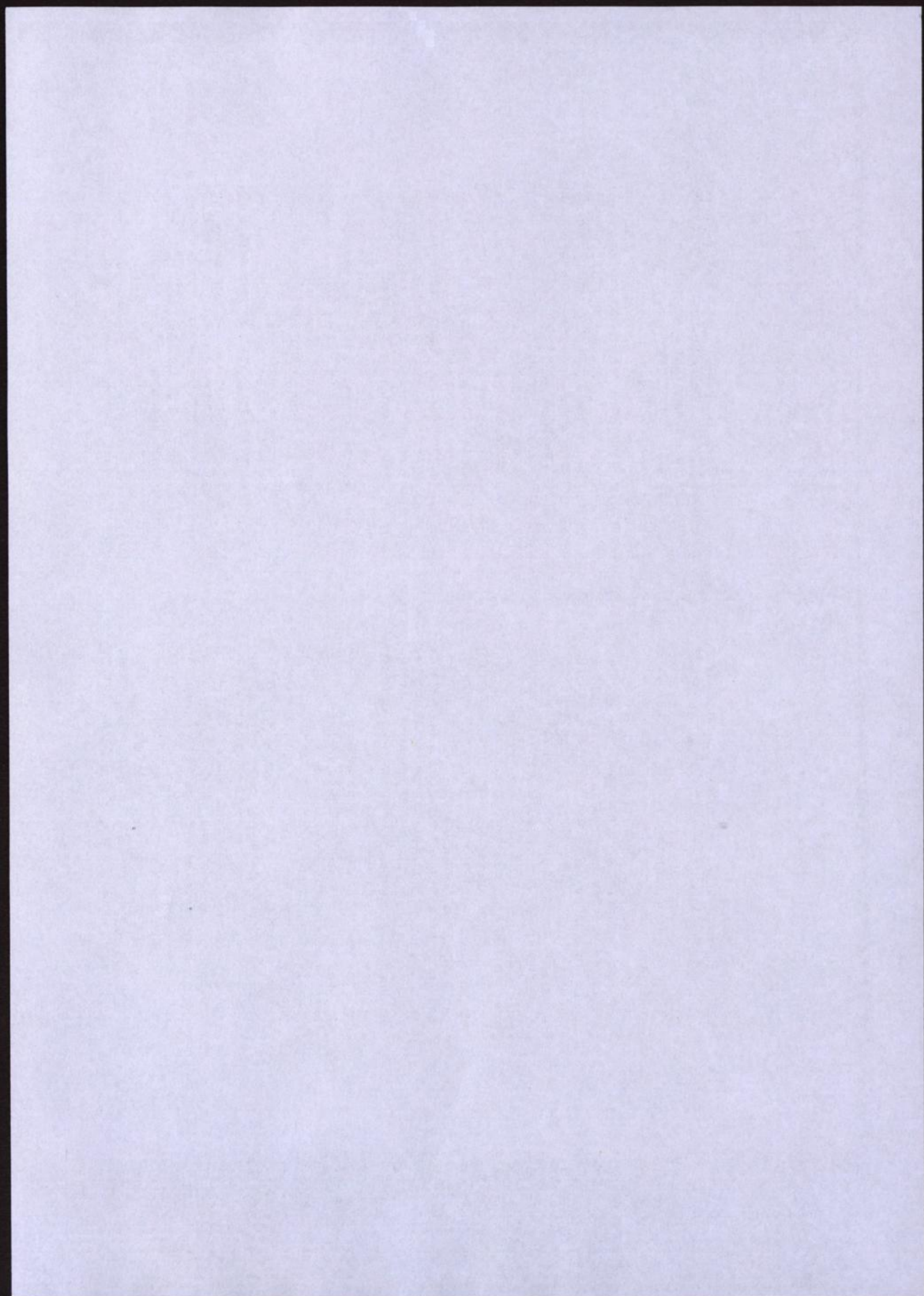
Ob Hunyady-Janos bezahlt hat, konnte ich nicht ermitteln, da ich nicht Bezieher dieser Firma bin. »Photo Schütz« jedoch ist die Bezahlung für den Streich des gleichnamigen Erfinders, der der »Stunde« sich selbst als König Boris von Bulgarien eingepflanzt hat. Der Titel:

Mutatschang, oder vom Privatauto zur Bar ist nur ein Schritt drückt allerdings deutlich die Absicht der Prophezeiung aus, denn der Gedanke ist bloß die »feste Überzeugung, daß zwischen Leibrente, Privatauto und Zigeunermusik ein Kausalnexus besteht« und daß mein Leben, welches sich, bekanntlich, »zwischen Autofahren und Kaffeesaft trinken abspielt«, todsicher in der Bar endet. Das ist natürlich ein wohlgemeinter Irrtum. Ich glaube nicht, daß ich je noch in die Lage kommen werde, die Milieus, denen das Grauen der »Stunde« entstieg, nachzustudieren, ich habe deren Brechreiz fürs Leben ausgenossen, mein ganzes Werk, mein Tag und mein Traum widerhallen von ihren Mißtönen, die ich besser kenne als ein Schieber, ohne sie je anders als flüchtig erlebt zu haben, und zur Flucht aus der Sphäre, wo Schubjacketten und Gürtelpelze nebst deren Parasiten hausen, bietet mir das Auto die Hilfe. Obzwar es mir weiß Gott nicht gelingen wird, die öffentliche Aufmerksamkeit von diesem durch die Sprachlehre abzulenken.

Wenn nun weder die Fassungskraft des Hörers oder Lesers noch selbst meine eigene zur Bewältigung dessen zureicht, was die »Stunde« an Lüge, Fälschung,

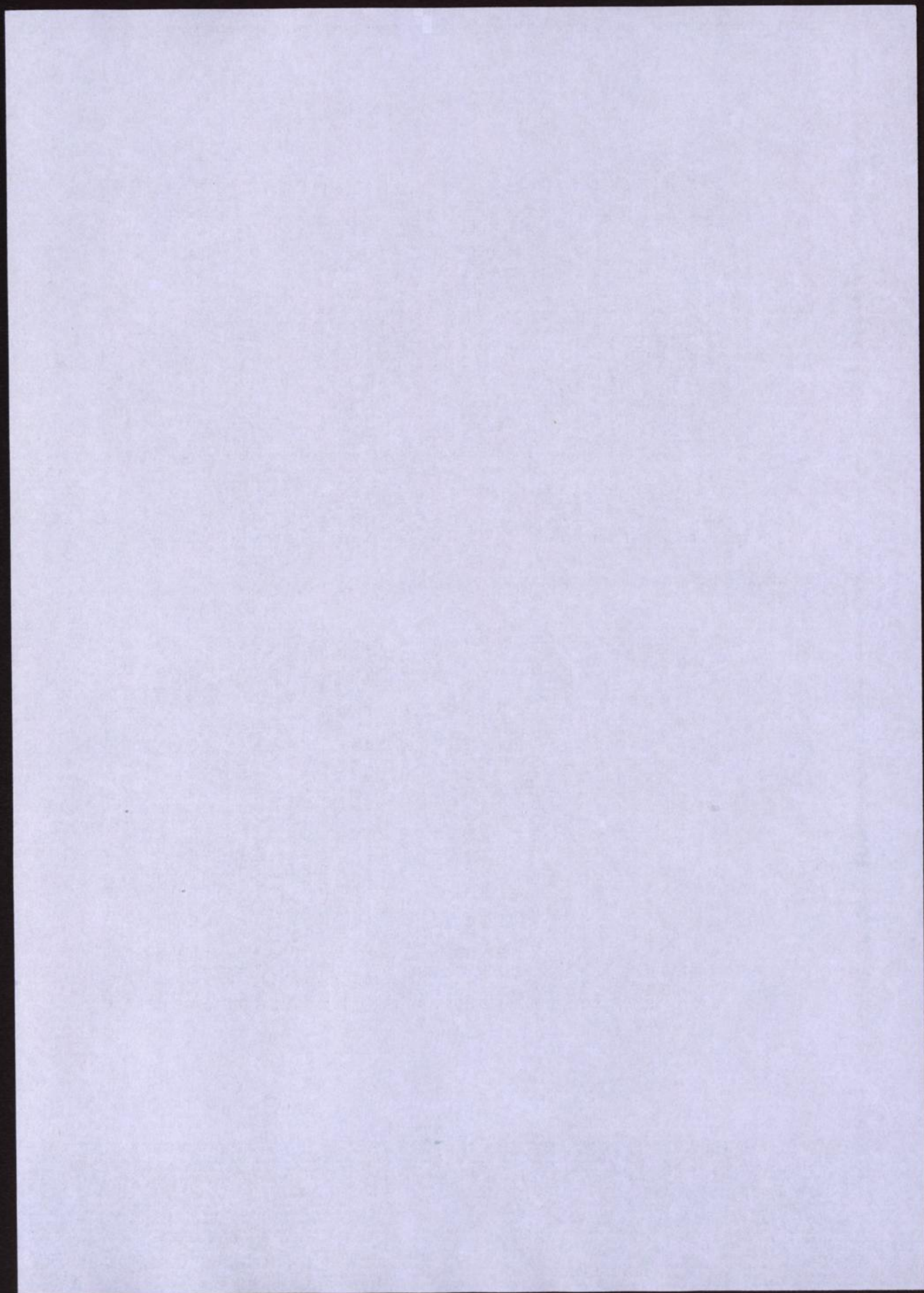
Blödsinn und Buberei in einem Monat über mich zustandegebracht hat, nebst so vielem noch das Staunen übriglassend, daß solche Geistesarmut doch so unerschöpfliche Varietät ergeben könne — so geniert das zuallerletzt die »Stunde«. Wie nach Nestroy die Wirklichkeit immer das schönste Zeugnis für die Möglichkeit ist, so ist bei der »Stunde« die Behauptung immer der stärkste Beweis für die Unmöglichkeit. In diesem Sinne behauptet sie, daß die Hüter der Preßfreiheit von Herrn Kraus — wie Herr Bekessy »weiß« — »bis zum Überdruß drangsaliiert werden, etwas für ihn zu tun«. Während die Wahrheit ist, daß ich von den Hütern der Preßfreiheit bloß erwarte, daß sie etwas für die Ehre dieser durch die Einbürgerung des Herrn Bekessy verunehrten Stadt tun und für deren kulturell und ökonomisch bedrohte Bevölkerung, indem sie einer Gerichtsbarkeit, die dem als Journalismus verkappten Buschkleppertum Durchschluß gewährt, legislatorisch nachhelfen. Und wenn es notwendig ist, das Parlament zu drangsalieren, so geschieht dies nicht in den Couloirs, sondern von meiner eigenen Tribüne, wo ich keinen Überdruß, nicht einmal den des eigentlich Bedängten, scheuen werde, es so lange zu tun, bis ihm vor Schrecken der Revolver aus der Hand fällt. In dem gleichen Sinne, der meine Beziehungen zur sozialdemokratischen Partei so gründlich verkennt, behauptet er, ich sei »den Arbeitern via Kunststelle als Vortragskünstler aufgezwängt« worden. Was die »Stunde« längst nicht mitansehen konnte und weshalb sie auch die Liste der letzten künstlerischen Mairfeiern eigens gebracht hat, um deren wichtigste herauszufälschen. Da offenbar zum Unterschied von mir nicht jeder das, was in der »Stunde« steht oder nicht steht, für beachtenswert hält; da die Kunststelle bis heute den Sachverhalt nicht klar gestellt hat, so wird ihn wohl meine künftige Praxis dokumentieren müssen, indem ich, wenn die Kunst-





stelle wieder an mich herantritt, die Arbeiter noch des Zwangs entheben werde, in ihr auch nur den Administrator zu erblicken, geschweige denn den Protoktor; denn sie weiß, unter welcher Käute ich es in der letzten Zeit ermöglicht habe, dem Herzenswunsche der Arbeiter mit der gleichen Empfindung zu entsprechen, ohne damit die künstlerische Sanktion für eine Kunstpolitik beizustellen, durch die den Arbeitern das Repertoire der Wiener Theaterdirektoren aufgezwängt wird. Ich werde ihr raten, jenen statt meiner am Tag der Republik und am 1. Mai, falls sie es schon mit den Herren Hofmannsthal und Werfel nicht wagen kann, einen so ausgesprochenen Linksradikalen wie Bekessy zu bieten, und wenn ich dann nur dem direkt an mich ergehenden Ruf der Arbeiter Folge leisten werde, so werde ich auch dies nicht tun, ohne die Arbeiter zu fragen, ob sie wirklich, wie jener behauptet, ungehalten sind, sobald sich einmal ihre Zeitung aufklären mit der Besudelung eines Schriftstellers befäßt, der bisher als der einzige in Betracht kam, wenn es galt, an ihren Festtagen zu ihnen zu sprechen. Daß er auch der einzige ist, der Konsequenz gegenüber dem bürgerlichen Schmutz betätigt und fordert und Klarstellung in Dingen, die seinen Glauben an Konsequenz berühren, wird sich in diesem Fall und bis an das Ende seiner Tage weisen. Der Gleichmut ist nicht seine Sache, der die stündliche Schändung der Lebengüter zu dem übrigen legt, den grundsätzlichen Unterschied verkennend zwischen der unmittelbar abzustellenden Erscheinung einer publizistisch verkleideten Kriminalität, die bloß noch nicht kriminell zu fassen, und dem Weltübel der Presse, das nur durch Erziehungsarbeit an Generationen zu bekämpfen ist. Und wenn ich mich des Einbrechers erwehren will, der mir das Fenster einschlägt, so werde ich selbst die Unterstützung durch den vorbeigehenden Hochverräter nicht zurückweisen, ohne der Erkenntnis von dessen tiefer wirkender Gefahr

etwas zu vergehen, ja gerade um mich ihr unbelastigt hingeben zu können. Das Problem der ‚Stunde‘ — und dies bildet das Novum in der Zeitungsgeschichte — ist das Problem des sich automatisch erzeugenden Drecks, der (im Gegensatz zur Anonymität des alten Journalismus, die immerhin durch das Medium einer gewissen erlogenen Würde und dürftigen Reflexion in Erscheinung trat) so wenig von der Persönlichkeit verantwortet wird, daß sie ihn hinterdrein selbst verleugnet. Charakteristisch für die unmittelbare Umsetzung der Schulbüberei in Publizität ist das Ergebnis, das innerhalb dieses fluktierenden Wesens einzig feststellbar: daß es jeweils keiner getan haben will. Es sind unverantwortliche Redakteure, wie die albanischen Fliegen, die dem armen Soldaten im Glas Wasser waren, wenn er's nur an den Mund setzte, mochte er's noch so sorgsam zugedeckt haben. Eine Naturscheinung. Wenn dergleichen etwas Autoritäres von sich geben will, so bleibt er nicht anonym, sondern unterzeichnet »Nemo«, wiewohl da für die Leser der ‚Stunde‘ immerhin ein Mißverständnis naheliegt. Aber es soll nur ausgedrückt sein, daß, während die Anonymität der alten Journalistik die Nichtigkeit des Urhebers zur Potenz erhob, hier aus dem persönlichen Minus noch die Wurzel zu ziehen ist. Es ist die reine Privatangelegenheit: des Schreibers, des Lesers, des Betroffenen. Ein Ineinanderfluten der Interessen in jenem Stil der szenischen Schamlosigkeit, wonach sechs Personen einen Schmierer suchen, und wenn man doch nichts daran ernst nimmt als eine Verlotterung, die sich selbst nicht ernst nimmt, so taucht schließlich ein Lausbubikopf empor, der mir lachend bedeutet, etsk, ich sei ihm »hereingefallen«, und die Eingriffe in Privatanto und Familienrente, die Vexierbilder, alles war nur Scherz, Fopperei, Parodie auf den Ernst der Bösen Buben-Zeitung. Diesem neuen Stil, dessen Unsicherheit



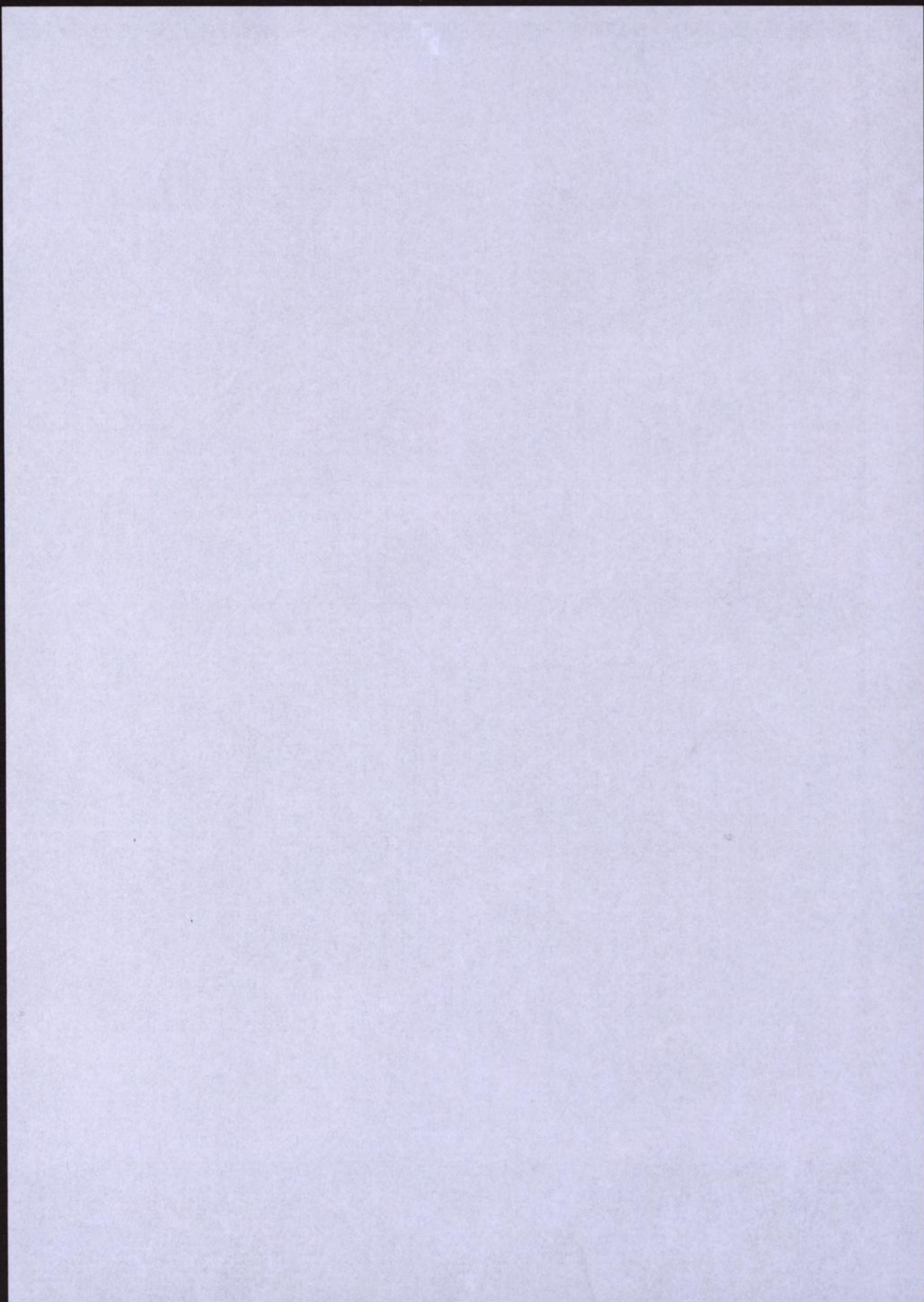
nach allen Richtungen geschützt ist, auch gegen die Prügelstrafe, zu der er Lust macht, und der in der Entwicklung des Zeitungswesens so recht als Erpressionismus in Erscheinung tritt — diesem Stil entspricht es dann durchaus, daß abwechselnd auch alle wieder empört sind über das, was da einer von ihnen, sie wissen nicht wer, angestellt hat; denn die Akteure dieser Raumbühne sind zwar entfesselt, jedoch von allen Seiten unsichtbar. Sie mißbilligen es lebhaft, es wurmt sie ordentlich, was da wieder im Blatt gestanden ist, ja selbst Bekessy soll ungehalten sein über die Artikel, deren Autorschaft ihm zugeschrieben wird, und die Bevölkerung, die, wenn nicht mit Schadenfreude oder Neugier, so doch mit der ihr eingebornen Indolenz dem Schauspiel zusieht, könnte sich ein Beispiel an den Redakteuren der „Stunde“ nehmen, die es schier schon nicht mehr ertragen können, und die mich teils zu großen versuchen (wenngleich es mißlingt), teils, wie zum Beispiel Herr Liebstock, vor Ohren, durch die ich's hören mag, den Ausspruch tun, die Zeitung, für die sie weiter schreiben, sei »ja das reine Bandienblatt geworden« (wobei das Zugeständnis einer Entwicklung als Retouche wirkt). Das ist das psychische Milieu, in dem die Erscheinung und die Mitwirkung gleichgestalt möglich sind. Und darin eben ist das »Selbstbestimmungsrecht« seiner Redakteure verankert, auf das Herr Bekessy in der Gerichtsverhandlung so stolz hinwies, »also das, was die Völker nicht bekommen haben«:

das heißt, daß meine Redakteure schreiben können, was sie wollen.

und dementsprechend auch einschätzen können, was sie schreiben, während Herr Bekessy »die Zeitung meist in fertigem Zustand sieht«, also wenn der mysteriös entstandene Dreck bereits die feste Form angenommen hat, in der er ausgedrückt werden kann.

Es bleibt dem Kenner überlassen, die stilistischen Bilderrätsel dieser mißgen Individualitäten zu erraten und auseinanderzuhalten, alle einig in der Überzeugung, daß das, was der andere und wahrscheinlich er selbst vollbracht hat, abominabel sei, um es in der nächsten Stunde mit der gleichen Frische zu produzieren. Nein, dies hurrische Element hat nichts mehr von jener Planmäßigkeit, deren man sich auf dem alten Zeitungsstrich versehen und erwehren konnte; sie wissen, gleich Lulu, nur das eine: »Ich weiß es nicht«. Es erscheint, mangels jeder Charaktersubstanz, von selbst, und was nicht da ist, ist eben da. Der einzige Leitgedanke, der solche Tätigkeit ermöglicht, an der doch jedes Menschengefühl zuschanden gehen müßte, ist die Hoffnung, daß der, den sie belästigt, »zerspringen« werde, eine Hoffnung, die aber gleichfalls das reine Ideal bleibt. Könnte man sich vorstellen, daß ein menschliches Hirn aus Erzwägung, auch nur pour passer le temps und nicht in der Automatik der grundsätzlichen Schamlosigkeit den Einfall aushecken wird, auf der Rückseite des Blattes, das mich als Erbeuter unrechten Gutes entlarvt, für den »bekannten Monarchisten Padajainig«, »der ein innerlich vornehmer Mensch ist«, nämlich der mich bedroht hat, das Mitleid wachzurufen? Ummöglich kann man sich ja denken, daß bloß die Interessengemeinschaft der Erpresser das Eintreten eines »linkradikalen« Blattes für einen Monarchisten und einen so beschaffenen beifürworten würde.

Nein, Bekessy treibt sein Spiel mit mir, so lange, bis ihm der Ernst des Vorlebens entgegengetreten wird — und das kann schon in derselben Stunde geschehen, in der er sich entschlossen hat, das System einer Publizistik, die bloß als Gerücht auftritt, mit freier Stim zu durchbrechen, mit dem offenen Visier seines ehrlichen Namens, mit dem Schwergewicht seiner moralischen Autorität mir ent-



gegenzutreten und persönlich eines jener Hühnchen mit mir zu plücken, die sich darob des Gelächters nicht erwehren können. Wenn er sich nun auch entschließen sollte, seine Antwort, die ja immer noch zuletzt auf den Drang nach Feschität zurückgeführt würden, etwas zu konkretisieren und deutlich umgrenzbare Wahrheitsbeweise zu ermöglichen, so wollte ich ihm nicht verbieten, daß ich nicht noch vor Erlassung seines Spezialgesetzes ihm Gelegenheit verschaffen würde, einem Gerichtshof über seine Karriere Auskunft zu geben und etwaige Ergänzungen von berufenen Sachverständigen zu hören. Da nun ein authentisches Dokument — ich meine über Bekessys Stil — vorliegt, so muß ich zunächst eine mich selbst vernehmende Wirkung feststellen: daß ich erkenne, noch in dieser sittlichen und geistigen Region einen Schüler zu haben. Er will »auf seiner Wanderung« — man stelle sie sich vor! — den Artikel des Herrn Julian Sternberg über das kommende Gesetz, das ihm bange macht, nicht gelesen, aber durch »ein kleines Meisterstück parodistischer Stilleinführung«, wie er sagt, rekonstruiert haben, also ganz in meiner Art, wozu er sich auch aller möglichen satirischen Motive der Fackel bedient. Natürlich gelingt es ihm, daß er Anfang und Schluß wortwörtlich errät, was mir keineswegs gelänge. Da Herr Sternberg von »Erpreßfreiheit« spricht, fährt Bekessy, der auf seiner Wanderung auch meine täglich erstarrende Verbindung mit der Neuen Freien Presse ahnt, diese Wendung auf das Wort »Erpreßgeschwindigkeit« zurück, das ich einmal gegen die Neue Freie Presse gebraucht haben soll, in der Zeit, da ich noch böse auf sie war. »Halte! mich fest!« ruft er, aber nicht etwa, um die Behörden seiner ursprünglichen Heimat zu frozzeln, sondern bei der sprachkritischen Entdeckung, die ihn auf die Fahrt der »unleugbar vorhandenen Gefühls- und Gedankenverbindung

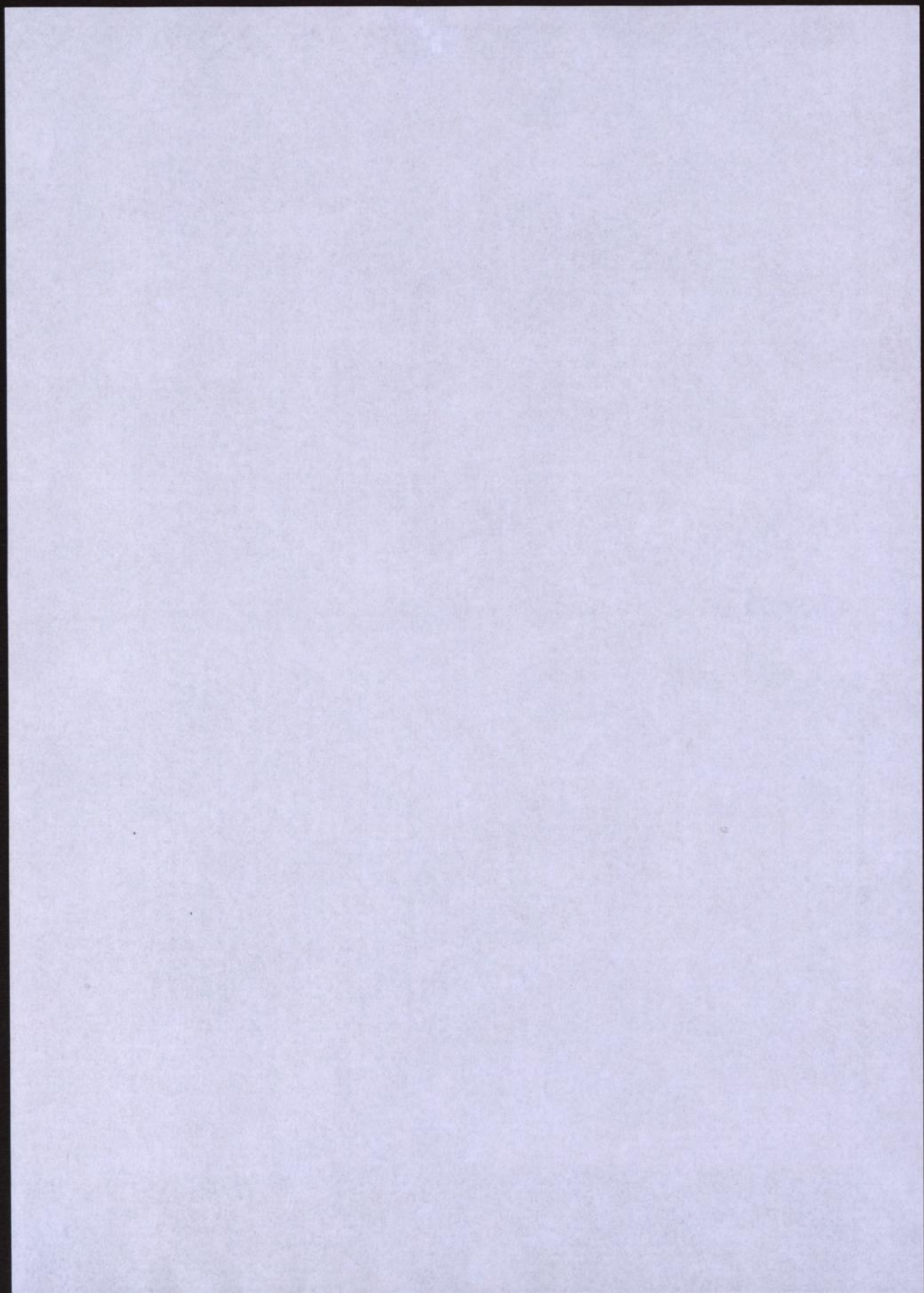
zwischen Kraus und Sternberg« gebracht hat. Natürlich habe ich einen so völlig wurzellosen Blödsinn nie geschrieben, wohl aber von einem »Erpreßzug«, mit dem meiner Erinnerung nach vor Jahrzehnten ein Angehöriger der Neuen Freien Presse reiste, viel leicht von so einem, wie er den Vertreter des Herrn Bekessy zum Prager Bankenverband geführt hat. Wie dem immer sein mag, sein »prophetischer Blick« sah »den historischen Augenblick, wo Sternberg für Kraus eine Lanze brechen werde, schon lange kommen«. Er gibt sogar das Datum an:

Ich sah ihn kommen genau von dem Tage an, als ich erkannte, daß die 'Stunde' ganz ohne dies besonders zu wollen, Herrn Kraus das Handwerk legen werde.

Ungefähr also der Moment, wo man in Wien »Gehst denn nicht« sagt oder auch »Mausi«, wenn's nicht gerade ein Ratz ist. Und nun fährt Bekessy aus, welch ein Unterschied bei scheinbarer Gleichheit der antikapitalistischen Tendenzen zwischen ihm und mir obwaltet. Könnte es denn einen Unterschied geben zwischen uns beiden? Daß ich beim Kapital nicht einkassieren gehe? Oder daß er sich bedenken würde, seine Familienrente valorisieren zu lassen und ein Auto mit einer Polizeinummer zu haben? Daß ich nicht der Plutarch der Inflationsheroen und Turfmatadoren bin, der Tyrtaus der Fressack und Naschkatz, der den anerkennenden Satz druckt:

Die Cyprius hielten sich während des Krieges für die Begründer einer neuen Gelddynastie . . .

daß ich nicht Hausfreund bei Raffke und Neureich bin, abwechselnd um deren Kasse und um deren Bett bemüht? Nein, das ist nicht der Unterschied. Gewiß, ich habe die Metaphysik der Haifische bloß zitiert und nicht geschrieben, und die Fackel ist kein Fachorgan für die Interessen der Leichenflödederer. Aber der Unterschied ist ein ganz anderer, nämlich:



ich dresche bloß wie ein dummer August auf den »Wirdvorhang« los, hinter dem die bürgerliche Gesellschaft »ihr Treiben schamlos und ungestört zu verbergen vernag« (also nicht etwa, wie man glauben würde: schamhaft, sondern schamlos zu verbergen). Ich »glaube ein Stürmer wider die Gesellschaft zu sein«, während hingegen — aber das muß man hören:

Dann kam die ‚Stunde‘. Sie schob den Vorhang beiseite, sprach ein »ecce mundus« und machte den Kraus dadurch überflüssig.

Spitzhub das. Ich weiß nicht, ob die Inserenten-agenten des Herrn Bekessy mit einem »ecce mundus« auf den Lippen die Comptoirs betreten; aber wahr ist, daß man, als die ‚Stunde‘ kam, »auf einmal das ganze Treiben sah«.

Kein sittliches Rob wurde geritten und doch war schon das Aufzeigen eine sittliche Tat.

Wenn dann hin und wieder Artikelserien oder gar Romane abgebrochen wurden, so war doch die Aufmerksamkeit hinreichend auf das Übel gelenkt. Die ‚Stunde‘ kam, sah und nahm, was sie ersiegte. Sie griff hinein ins volle Menschenleben, und wo sie's packte, da war's interessant, und während die polemischen Handlungen der Fackel bekanntlich »von Eitelkeit, Überhebung, Haß, Neid, Rachsucht und Schadenfreude gelenkt werden«, machte sich die antikorrup-tionistische Wirksamkeit der ‚Stunde‘ schon durch ihre reinen Motive bezahlt. Und durch die Konsequenz, mit der sie aufs Ziel losging. Denn wenn Amundsen, wie ausgerechnet wurde, gerade um die Entfernung Wien — Prag hinter dem Nordpol zurückgeblieben ist, so hätte Bekessy ihn erreicht, wenn dort die Zivnostenská banka eine Filiale hätte, wobei er vorher noch mit der nordischen Nebelbank fertig geworden wäre. Und mit vollem Bewußtsein tritt er vorerst in das Privatleben ein, weil er als Soziologe

nur auf diesem Wege in das Geschäftsleben eines bestimmten Individuums gelangen kann. Der »von Kraus und Sternberg entfachte Rummel« könne ihm gleichgültig sein.

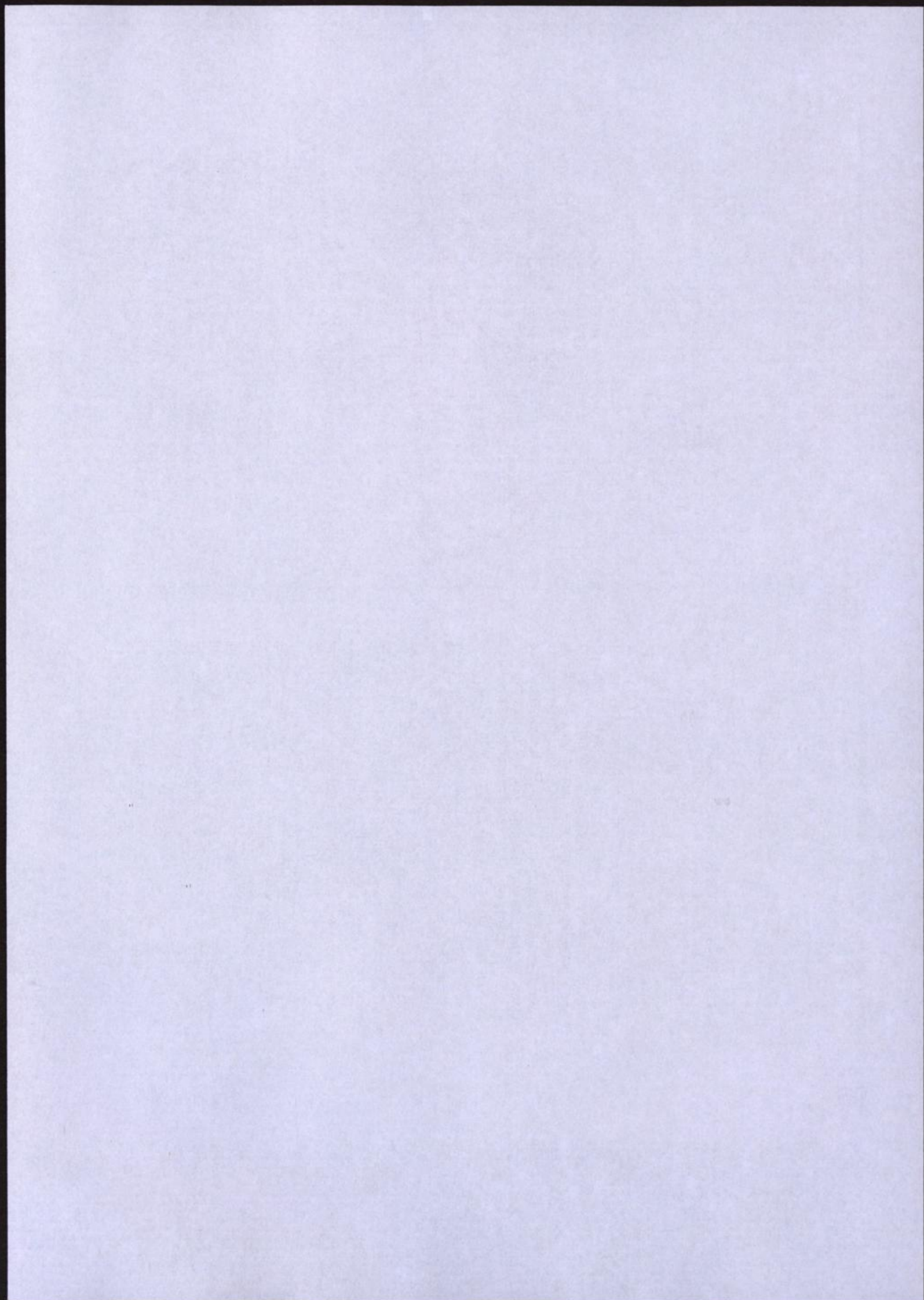
Wir sind Kummer gewohnt.

Ein Satzchen, schlicht wie jenes Benediktische »Es rieselt im Gemäuer«, mit dem Herr Bekessy in meinem Geiste seinen Angriff auf die Neue Freie Presse einleitet. Spitzbüßische Melancholie, wie bei Shakespeare. Oder vielleicht eine Variation vom Setzer des Konfusius über die Räuberei, bei der nichts heraussehaut: »Es bleibt immer ein unsicheres Brot«. Dafür bleibt das Prophezeien Bekessys starke Seite. Wie er erkannt hat, daß mein Lebensweg per Auto zur Bar gehen wird, so weiß er auch, daß nun »nichts mehr den Weg verrammeln kann, der von der aktuellen Waffenbrüderschaft Krausens mit Sternberg zu einem engen Bündnis mit der ‚Neuen Freien Presse‘ führt«:

Noch ein paar Worte gegen Angriffe auf das Privatleben »eines bedeutenden Schriftstellers« und sie hat ihn schon. Ma' wird doch da sehn — würde Emanuel Edler von Singer sagen . . .

Ich glaube, daß die Kassandra gegen Bekessy ein Weisenmädchen war. Aber weniggleich er in meine Zukunft schaut, wird es ihm darum doch nicht gelingen, meinen Blick von seiner Vergangenheit abzulenken. Auch ich denke ja manchmal: »Sie hat ihn schon«; doch wenn ich mir ihn dann freien Fußes auf Bergen wandernd vorstelle, so meine ich wieder: Der kann nicht schwindeln, denn er hat sich durch halbsprecherische Kletterübungen auf Treppengeländern trainiert. Aber ich verstehe im Ernst nicht, wie ein Mann, der so viel von mir gelernt hat — die bos-hafte Photographie, die Benützung des Privatlebens und den schlechten Stil —, eine so geringe Meinung von mir haben kann. Nein, nein, was man doch da sehn wird, dürfte eher den Schütler betreffen, dem



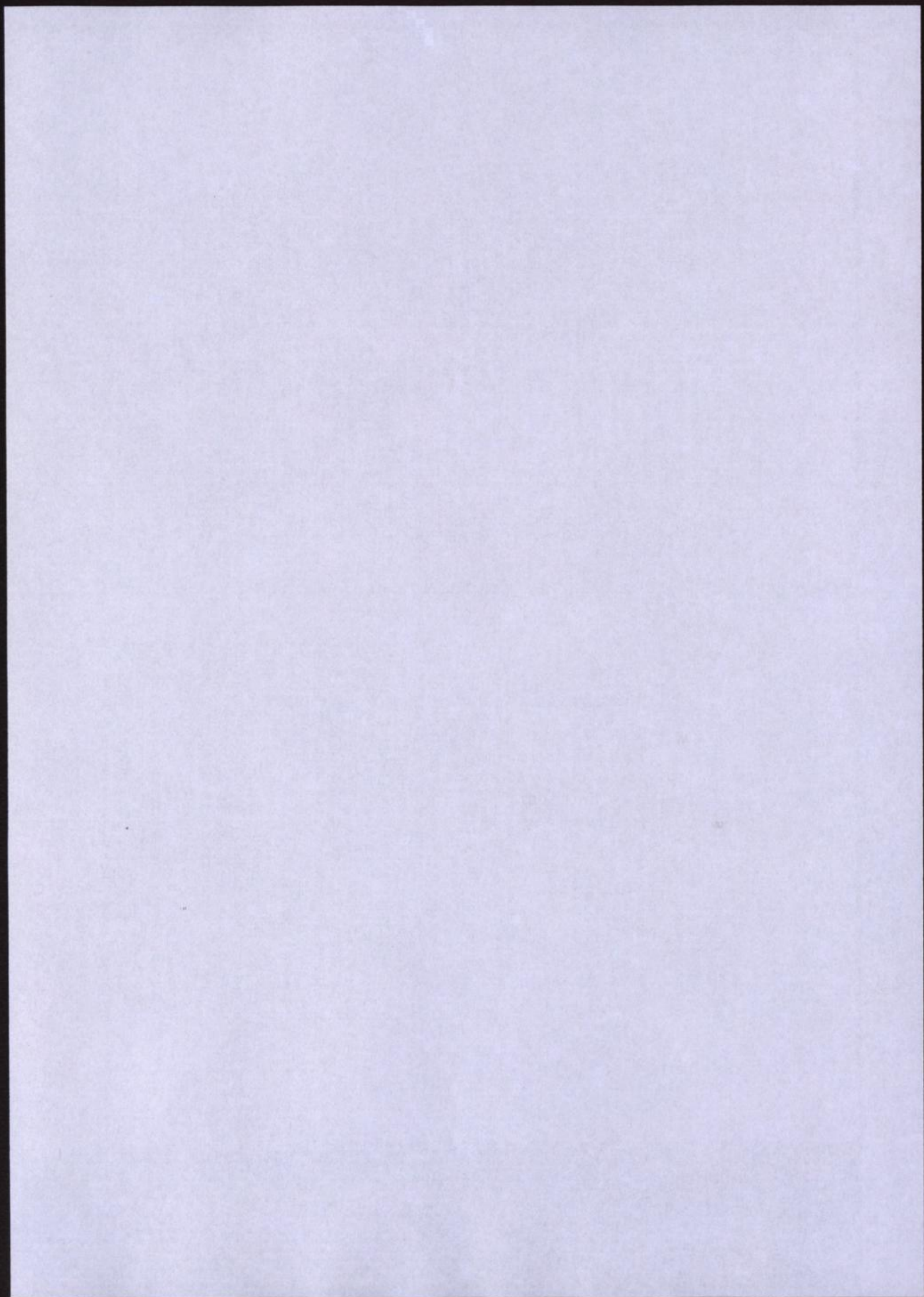


ich kein günstiges Horoskop stelle, als den Meister... Doch leugnet dieser nicht, daß er milde ist und entschlossen, sein Amt, das durch die „Stunde“ überflüssig geworden ist, der jüngern Kraft zu vertrauen, während wir, wie Lear, zum Grab entbietet wanken (nicht ohne vorher Bekessy zu fragen, ob er mich gern haben will). Uns der Macht und Rente begebend, bewahren wir nur den Namen, des Königs Ehrenrecht und das Automobil. Nun könnte es ja Kents und Narren genug geben, die vor so unüberlegter Hingabe warnen und der Meinung sind, daß die Fackel durch die „Stunde“ nicht überflüssig, sondern notwendig geworden sei. Aber das ficht mich nicht an, ich mache Schluß, und schreibe als letzte Satire die fetterliche Übernahme meiner Agenden durch Bekessy, wobei ich nicht unterlassen werde, den Nachfolger dem Wohlwollen der Kundschaft wie auch anderer in Betracht kommender Faktoren zu empfehlen. So zwei wie wir zwei unterscheiden uns ja höchstens darin, daß, während er die fruchtbarste Epoche seines Schaffens in Budapest durchgemacht hat, die Akten über mein Nachleben noch nicht geschlossen sind. Selbstverständlich muß ich ihm auch das ganze irdische Inventar meines Ruhms abtreten und er wird sich nicht wenig wundern, daß es da plötzlich Bekessy-Verehrer geben wird und, wenn statt meiner die Gestalt eines Blauäugigen und Blondin auftaucht und Vorträge gegen die Fackel hält, die Männchen aus dem Podium wachsen. Er wird natürlich Briefe bekommen, aber ich glaube, er wird im Gegensatz zur mir mit sich reden lassen, und er wird sich, wenn ich abtrete, in mein Privatleben zurückziehen. Auch könnten sich Quiproquos ergeben, wie daß etwa bei Personen, die schon in den »Letzten Tagen der Menschheit« vorkommen, noch inkassiert wird, kurz Dinge, die ich nicht ausmalen will, denn ich stehe nicht hier, um diese Stadt über eine tragische Angelegenheit, die in ihr spielt, mit Possen zu betriegen.

Mir ist es bitter ernst zu Mut, und wenn diese Stadt schon ihr Gaudium daran hat, daß ein zugereister Pirat Leben in die Bude bringt und dem eingessenen Todfeind ihrer Gedanklosigkeit Schabernack spielt, so will ich ihr den Nachfolger ganz und gar empfehlen! Ich übergebe das Verlaßtum meiner Ehre, die nicht einmal durch den Umstand berührt werden konnte, daß ich Zeit- und Ortsgenosse solcher Greuel war, und behalte bloß den Leumund des Mannes in der Hand, der als der Vollstrecker einer sittlichen Sendung mich überflüssig gemacht hat. Wir sind alle Sünder und jedem von uns haftet etwas an, eine Leibrente oder ein Auto, und wären sie noch so klein, aber doch etwas, was im Widerspruch steht zu seinem öffentlichen Gebaren. Der einzige, dem solches nicht nachgesagt werden kann, dessen Leben spiegelt die volle Harmonie von privater Menschlichkeit und öffentlichem Tun erweist, ist Bekessy, dessen Leumundsnote, die das Landesgericht für Strafsachen bei der Polizeidirektion Wien eingefordert hat, die folgenden Begebenheiten aufweist:

Jahr	Aktenzahl	Delikt
1912	62.112	Verleumdung, beg. durch die Presse.
1913	37.993	Erpressung.
1913	78.373	Verleumdung, beg. durch die Presse.
1913	101.460	Verleumdung, beg. durch die Presse.
1916	27.628	Erpressung.
1916	100.941	Preistreiberei.
1916	75.951	Vergehen des Betruges.
1916	94.187	Vergehen des Betruges.
1916	131.206	Vergehen des Betruges.
1916	132.121	Vergehen des Betruges.
1916	100.610	Verbrechen des Betruges.
1917	99.354	Verleumdung, beg. durch die Presse.
1919	106.243	Verleumdung, beg. durch die Presse.
1920	51.419	Verbrechen der Aufwiegelung.
1921	2.807	Verbrechen des Diebstahls.

Diese Liste ist im „Österreichischen Volkswirt“ vom 24. November 1923 erschienen und zu ihrer Wiedergabe sei gerne festgestellt, daß immerhin die Vermutung



besteht, keine dieser Strafamtshandlungen, die gegen Bekessy anhängig waren, habe — also bei ruhendem Verfahren — zu einem Abschluß geführt, zu einer Verurteilung oder zu einem Freispruch. Dem Herausgeber der ‚Stunde‘ und der ‚Börse‘ kann somit wohl keine ausgestandene Strafe vorgeworfen werden, höchstens das Faktum, daß er sich seit damals nicht »rechtschaffen betätigt«, sondern die ‚Stunde‘ und die ‚Börse‘ herausgibt. Wenn Strafamtshandlungen wegen Erpressung, Verleumdung und Betrugs einen Bestandteil des Privatlebens bilden und er das Privatleben dort anprangert, wo es ihm im Widerspruch zu der öffentlichen Wirksamkeit der Person zu stehen scheint, so läßt sich mithin in seinem Falle geradezu ein Musterbeispiel von Konsequenz nachweisen. Diese Leumundsnote ist wahrlich das Zifferblatt, von dem sich jede ‚Stunde‘ ablesen läßt. Aber der politischen Uhr, nach der sich die Maßnahmen des öffentlichen Lebens richten und die immerzu Taktik, Taktik macht, verdanken wir das Glück, Herrn Bekessy als Wiener zu begrüßen; denn der weiße Terror dieser unausgelebten Leumundsnote war jener, der ihm im Namen der Freiheit vor dem Unheil bewahrt hat, jemals noch seiner Heimat rückerstattet zu werden, um in unserer Mitte Lebende und Tote zu vermehren, die Kindheit zu schänden, indem er sie teils mit Gonokokken behaftet ausstellt, teils aber mit der ‚Stunde‘ in der Hand, kurzum: mich überflüssig zu machen. Und er, dem ich nicht so leicht das Handwerk legen könnte wie er mir, würde es fortführen, selbst wenn ich die Szene beschreiben wollte, sprechender als ein Leumund, da er vor einem Enthälter auf den Knien lag, um Gnade flehend und vor dem Sprung in den Abgrund eines Treppenhauses. Denn das Journalleben hat seine Romantik wie das der Briganten und Turnieritter mit Aktenpaketen, und Herr Bekessy kann auch mit einem fremden Bürstenabzug

in der Hand, in die er ihm gespielt ward, auf den Angreifer einwirken, Mittelid statt Furcht erregend, immer mit fliegenden Fahnen im feindlichen Lager, mit den eigenen bedrohlich, mit den fremden zahm. Ich glaube an seine Auferstehung selbst aus solcher Lage, ganz wie es in der ‚Stunde‘ von einem Tüchtigen dieser Welt, dem nachgerühmt wird, daß er den Gegenwert für französische Waren schuldig geblieben sei, prophetisch heißt:

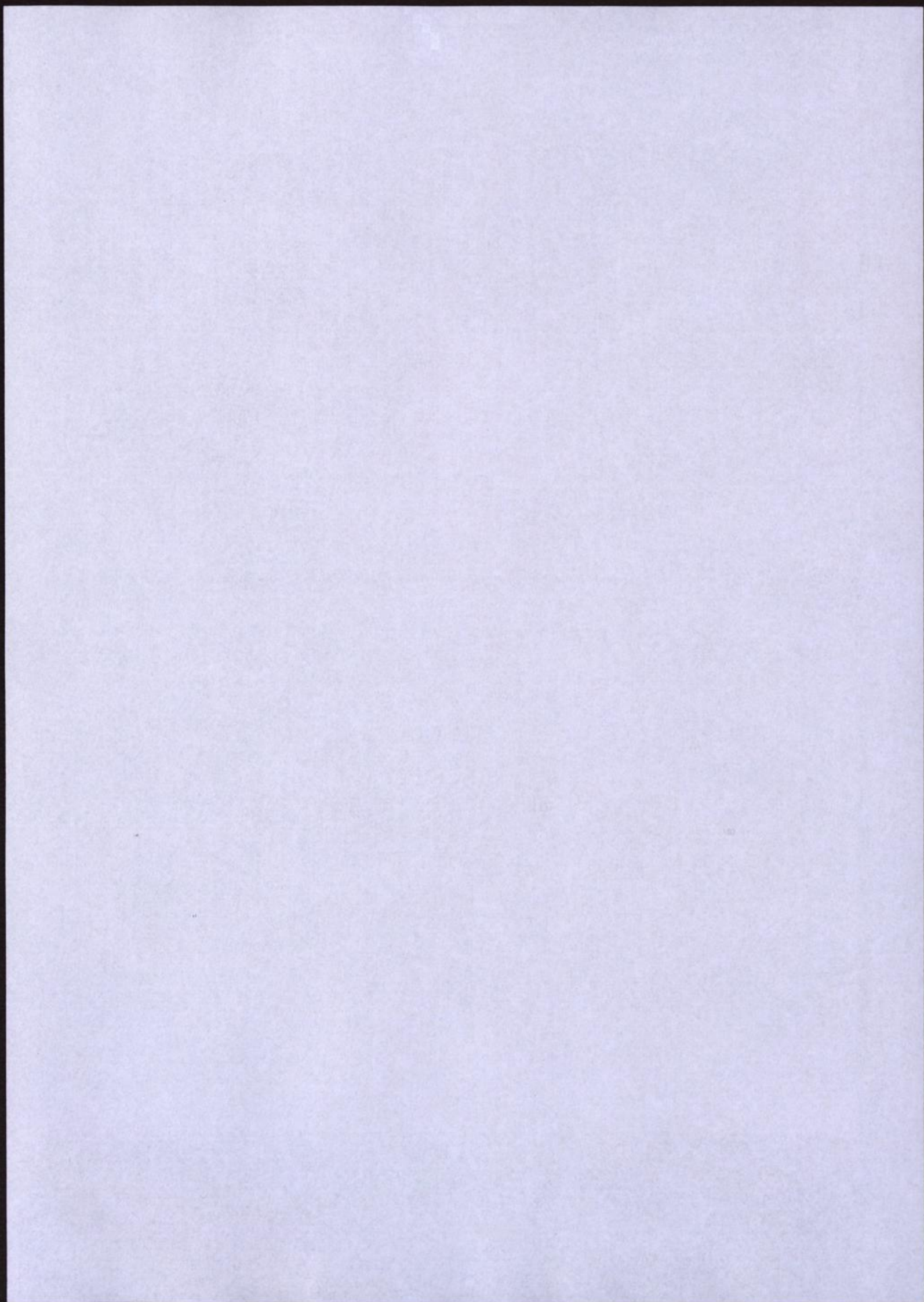
Emil Cypriut wird sicher wieder auferstehen . . . seine Finger können noch viele Ringe tragen . . . Es gibt keinen Übergang für Menschen, die selbst immer einen Übergang bedeuten.

Und in diesem Sinne mag man fragen, was Herr Bekessy geantwortet hat, als der Leumund zu sprechen anhub. Also wie macht man das? Ganz einfach, er sagte: ecce mundus und leugnete den Leu, in der Stunde, nachdem er geweckt war. Das klingt wie von Schiller, ist aber das nüchternste Ding von der Welt. Er erwiderte, daß er mit allen diesen Strafamtshandlungen »nur als Anzeiger oder Zeuge« zu tun gehabt habe; woraus sich die Wahrscheinlichkeit ergibt, daß in meiner Leumundsnote der Biberpelz vorkommen dürfte, der mir einmal gestohlen wurde. Und in der ‚Börse‘ (29. Nov. 1923) antwortete er — in jenem Artikel, dessen Einleitung die Berufung auf mich war und auf Shakespeare, der alles vorausgewußt hat —: er werde »nächste Woche« aktenmäßig die Leumundsnote entkräften:

Die »Aktens« sind aus Budapest noch nicht eingetroffen, ihre Übersetzung nimmt auch einige Zeit in Anspruch, sie werden aber nächste Woche doch zur Veröffentlichung gelangen.

Und in der nächsten Woche, die nicht mit einem Zitat aus Shakespeare, sondern aus Horaz begann:

Ich hatte nie geglaubt, daß es so schwer sei, die Unbescholtenheit öffentlich nachzuweisen. Man stößt da auf ähnliche Schwierigkeiten, wie beim Beweis der Jungfrauensschaft; hat man sie nachgewiesen, so ist sie schon



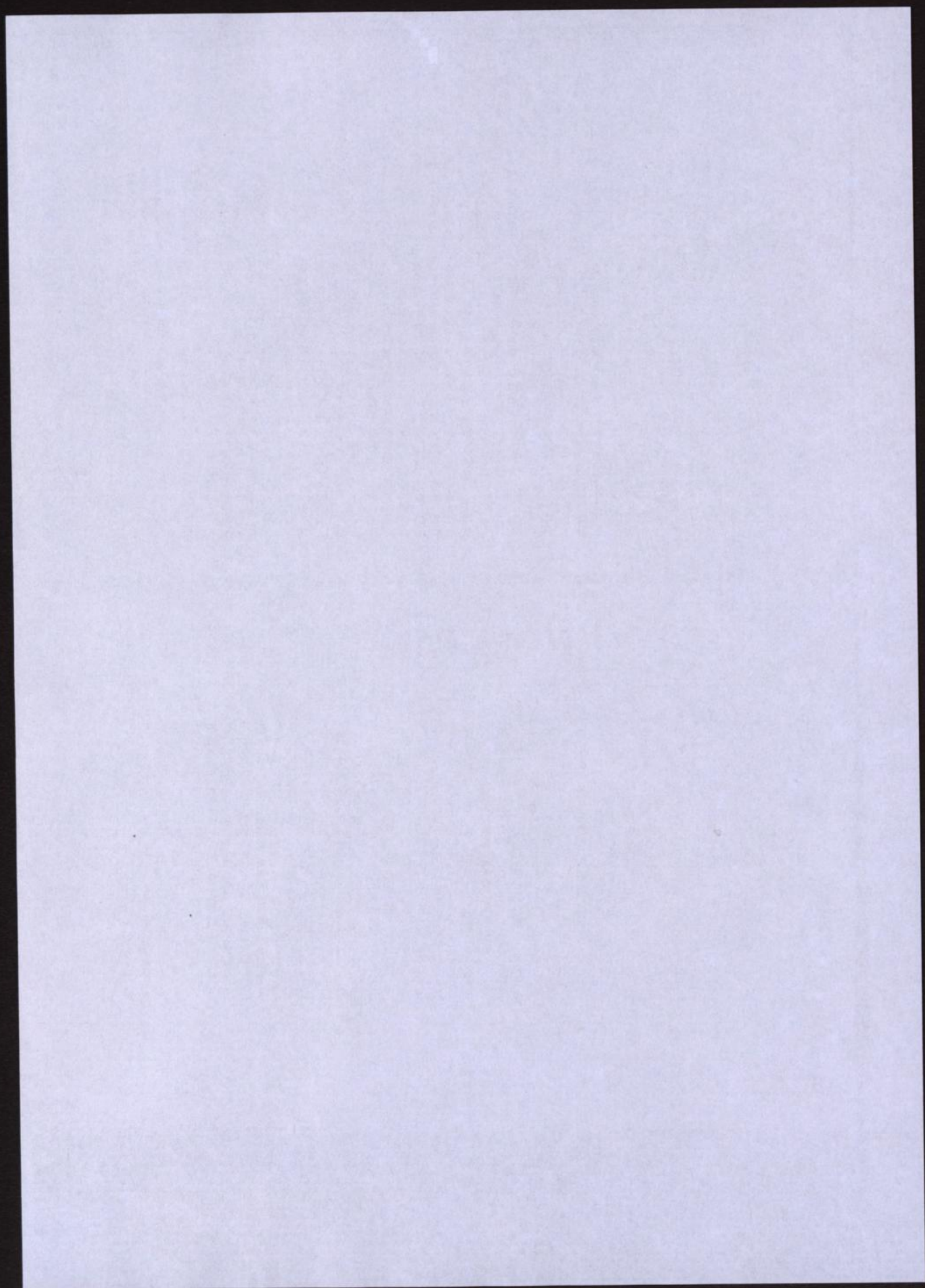
nicht mehr da . . . . Wir bëhnen uns seit 14 Tagen, alle »Aktien« zusammenzubringen, die meine Unbescholtenheit nachweisen sollen, man mußte aber rein einbrechen, um in das künstliche Gewir falscher Zahlen und teilweise auch nicht existierender Aktien hineinzulenken.

Und hier, beim Einbrechen, spielte er das Prävenire des Witzes:

Täte ich dies, so wäre es aber wieder mit meiner Unbescholtenheit vorbei und so muß ich noch um ein wenig Geduld bitten, bis ich die Grenze der Niederracht, das Maximum der Schmahsucht im Lichte unwidrigerlicher Aktien dem P. T. Publikum aufgezeigt habe.

Es wartet noch heute; und wie man zugeben muß, mit einer unerbittlichen Geduld. Ich zerreiße sie! Hinaus aus Wien mit dem Schuft! Sein »Schaffensdrang«, rief er den Geschworenen zu, »in dieser Stadt eine Zeitung zu gründen«, gehe »auf die Dankbarkeit zurück«, die er für diese Stadt empfinde, in der er »eine Heimat gefunden« habe. Die Stadträte saßen auf und werfe ihm das Geschenk an die Stirn, wenn sie schon je den Wahwitz beging, ihn sich zu verpflichten! Sie zerreiße es auf der Straße, anstatt sich durch Annahme des Douceurs, durch Förderung des Schaffensdranges mit Unehre zu beladen! Sie bewahre sich vor dem Ausgang, daß es leichter gelingen sollte, Wien unmöglich zu machen als daselbst unmöglich zu werden! Was würden ihr die aus vorbildlichem sozialen Geist erschaffenen Bäder nützen, wenn sie im Schmutz der geistigen Lumperei versinken! Was würde es ihr helfen, wenn sie, deren Jugend weiß Gott schon gegen geringere kulturelle Gefahr demonstriert hat, tallos zusähe, wie Geist und Sittlichkeit im Kampf gegen die Übermacht der schuftigen Materie erliegt! Nicht ich, Wien wäre besiegt, wenn es eingeschüchtert von einem importierten Revolver, mit allem Wert und allem Ehrbewußtsein, die es anzubieten hat, auch weiterhin schwiege. Wohl, das einem Strafgesetz

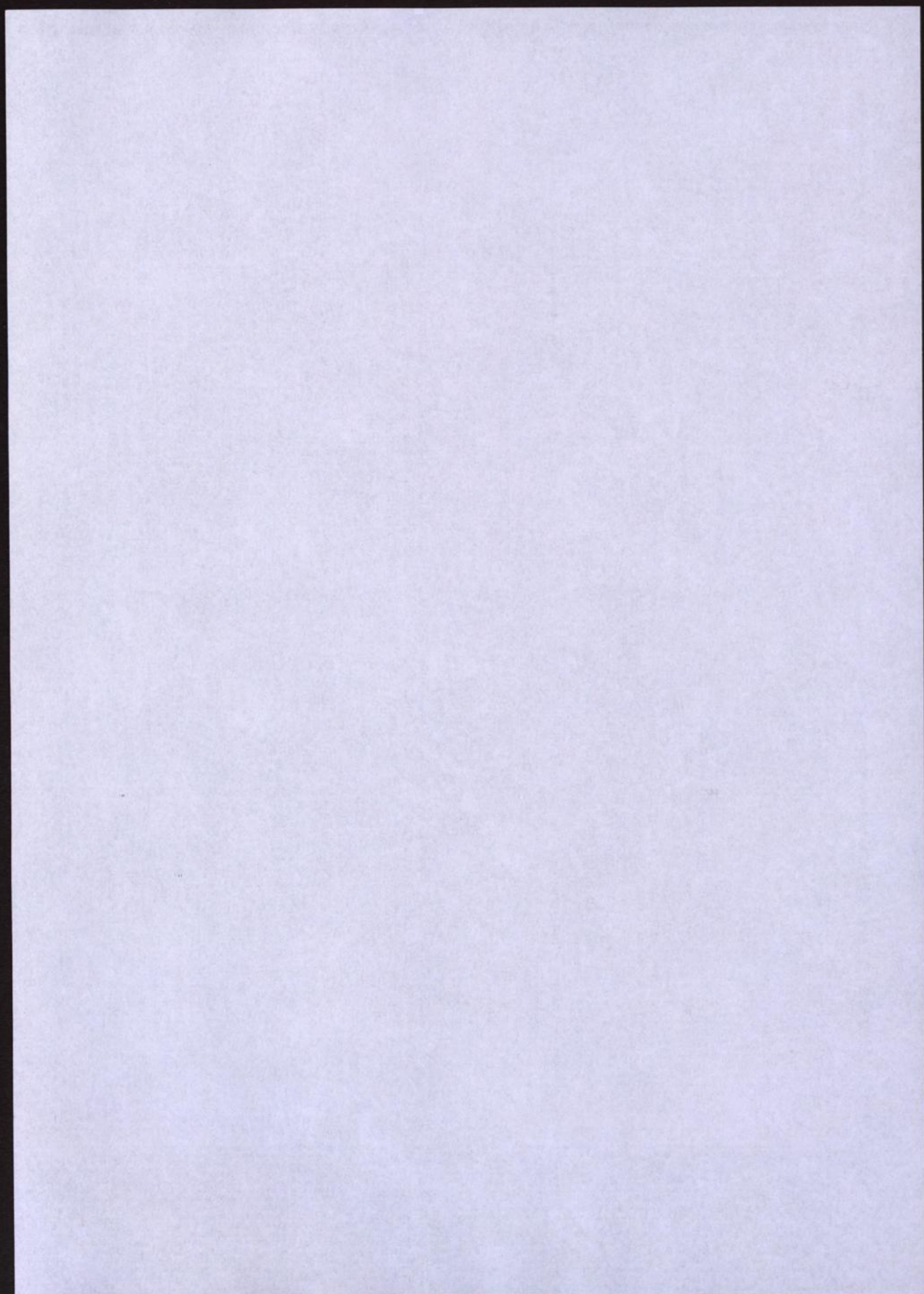
zum Trotz einzig sittliche Mittel leiblicher Remedur der Schmach, der das Strafgesetz nicht beikommt — es sei verpönt, weil es in ruchlosem politischen Kampf kompromittiert wurde. Die Hundspetische, die ihn doch gewiß nicht zum Märtyrer der Reaktion machen könnte, selbst das Argument, das auf der flachen Hand liegt, sei dem Manne erspart, der gegen eine Reform des Strafgesetzes auf dem Freiheitsrecht besteht, das leiblichste Leben auf die publizistische Szene zu zerren, um durch diese wirksamste Drohung in andere Güter einzugreifen. Aber wenn der politische Exzeß den natürlichsten Ausdruck der Empörung unverwendbar gemacht hat, so helfe man sich anders! So dulde man nicht, daß die Nichtswürdigkeit, die noch tief unter solcher Moral wirkt, von der Schonung profitiere, sondern stehe auf zu jeglicher Art von Protest: Der diese Enthaltung ausspricht und beklagt. Der ein Gelübde leistet, die Mitwirkenden gesellschaftlich zu ächten und jeden für ehrlos zu erklären, welcher das Geschäft der Schande unterstützt, selbst jene törichten »Verhrer«, die noch das roheste Rohmaterial meiner Betrachtung »sammeln«, statt mir den einzig legitimen Bezug des Schandblatts zu überlassen. Der zu jedem Kolporteur einen mit der plakatierten Leumundsnote stellt, mit Flugblättern das sensationelle Unterfangen der Schamlosigkeit erteilt, das Gebrüll der täglichen Exhibition übertönt, damit der gerühmte Vorsprung vor meiner publizistischen Saunsaal doch weltgemacht sei! Und zu einem Protest, welcher im engem Umkreis der von mir erregten Leidenschaften mir nicht durch Hervorrufe für eine künstlerische Leistung dankt, sondern ein sittliches Vollbringen durch andere Rufe bestätigt! Der Plebiszite anregt, Gesetzgeber zu befeuern und die Stadtväter um die Entsühnung der Stadt zu beschwören, der solche Sünde eingebürgert ward: durch ein Wort des Mutes, das alle Rücksicht der Politik im Namen der Ehre ausstißt! Ich, der für alle tut, was er für sich tut, brauche keine Hilfe, nicht von der stärksten



Macht, die sie gewähren könnte. Aber schonungslos mache ich das Zaudern hier zum Maß und werde die Geister und Herzen nach ihrem Verhalten zum Übel richten, solange sie nicht mindestens den Mut aufbringen, mich zum Narren zu stempeln, weil ich es überschätze und weil ich wichtig nehme, was ein Wicht schreibt. Daß eine Publizistik, welche von der Schadenfrende lebt und von einer Gleichgültigkeit, die sich die Pein der Bedrohten nicht einmal vorstellt — daß sie ein beherrschender Teil der öffentlichen Meinung sei, ist eine Möglichkeit, die das sozialistische Wien als seiner unwürdig von sich abtun muß! Es mache tabula rasa mit dem frechen Vorwand einer linksradikalen Gesinnung, die sich für das Parasitentum am Kapitalismus die Gunst der herrschenden Partei sichern möchte, ganz wie sie sich von ihr die Einbürgerung des Parasiten erschießen hat, damit er der ihm zukommenden Selbsthaftigkeit entgehe. Im Namen jeder Ehre, die es gibt, der sittlichen und der intellektuellen, und der politischen, die es noch geben könnte, sondern es die blutig errungene Freiheit von dem spekulativ betriebenen Schein einer Verbindung mit dem Libertinertum dieser Umkehrung aller moralischen Begriffe, mit dem Triumph jeglicher Blasphemie und mit den täglichen Orgien der Zeitkanaille, die dank dem Mißbrauch des Begriffes der Freiheit selbst hier nun im eigentlichen Sinn des Wortes entfesselt wirkt. Es vereinige sich in dem Ruf: Schluß damit! Wenn für den Schmutz, den das Blut der Welt zurückgelassen hat, die neue Staatsform nichts kann und gegen ihn nichts vermag — die Glorie des Schmutzes, seine täglich sichtbare Verkörperung, hat abzudanken wie die Glorie des Bluts! Gegen eine Journalistik der Fressack und Naschkatz, die noch den Herrn der Hyänen beschämt, wehre sich die Preßfreiheit selbst. Uneträglich finde das republikanische Gefühl, daß die Abneigung der

Geistesarmen gegen die neue Staatswelt in der einen Gewißheit doch berechtigt sei: daß dergleichen unter den Habsburgern nicht möglich gewesen wäre! In dem heiligen Glauben an die Unreine ihres Waltens sei es beschworen: Lieber bereute ich die »Letzten Tage der Menschheit« in der Kapuzinergruft, lieber zwänge ich mich an seinem Sarge knieend Franz Joseph um Verzeihung zu bitten — ehe ich die Freiheit einem Bekessy verdanken wollte und den Stimmen, die seine Hilfe ihr erworben hat! Was sich nicht zurücknehmen läßt: daß er mein Mitbürger sei, werde ausgeglichen durch die Tat eines Gesetzes und bedauert durch das Wort einer Ehrenerklärung für die beleidigte Stadt! Ihr Bürgermeister finde es nicht unter seiner Würde, die Ortsgemeinschaft des Gezeichneten mit dem Zeichner zu beklagen, dessen »gewaltige Geistesarbeit« er mit jedem Wiener zu kennen versichert hat. Er hat mir in seinem und aller Namen »für den ebenso unermüdlichen wie unerbittlichen Kampf« gedankt »gegen alles Schlechte und Verlogene in der Welt«, den ich, wie er gesagt hat, mit den Waffen des Geistes geführt habe, »die immer, mögen scheinbar eine Zeitlang Lüge, Hoffahrt und Annäherung triumphieren, zum Siege gelangen«. Er hat mir gedankt für das, was ich »zur Bereinigung der Gehirne von dem Vorurteil, der Herzen von den Lastern, die die kapitalistische Gesellschaftsordnung züchtet, getan« habe. »Für die warme und echte Liebe zu den Gepeinigten und Gedemütigten«, die ich, wie er anerkannt hat, »auch in beträchtlichen Zuwendungen für wohlthätige Zwecke bekundet« habe. Er hat mir »für die Treue zur Republik« gedankt, für die ich, wie er gerühmt hat, »durch die Abrechnung mit dem Monarchismus so glänzend vorgearbeitet« habe. Für »den mit sittlicher Leidenschaft geführten Krieg gegen den Krieg«, dessen Unmenschlichkeit, wie er gesagt hat, ich »in meiner unsterblichen Tragödie so geschildert





habe, daß die Menschheit es nie vergessen kann.« Für den moralischen Mut, daß ich »den steten und beharrlichen Kampf gegen alle, die das öffentliche Leben verfälschen, die den Lügegeist der Zeit bestimmen«, auf mich genommen und »unbekümmert um äußerlichen Erfolg, allen Verkleinern und Widersachern zum Trotz, mit nie versagender Energie geführt« habe. Nicht minder »für die künstlerische Freude«, die von meinen Schriften ausgehe, denn ich hätte »den Menschen Ehrerbietung vor der Sprache gelehrt und die Kunst des gedanklichen Ausdrucks zur Vollendung gebracht«. Und weil wir auch wissen, sprach er, daß der Bann des Schweigens gebrochen ist und der Ruf meines Wirkens und meiner Kunst sich im Ausland zu verbreiten beginnt, so darf ich sagen, daß die Stadt, die Sie so oft gescholten, aber immer gelebt haben, stolz sein kann, Sie zu ihren Bürgern zu zählen.

Wenn ihr Bürgermeister diese Leumundsnote aufrecht erhält, wenn sie so wahr ist wie die eines andern Publizisten, den die Stadt Wien, ob stolz oder nicht, aber immerhin zu ihren Bürgern zählt, wenn ihr Wortführer nicht anläßlich meines Kampfes gegen das stärkste Beispiel der Verfälschung durch den Lügegeist der Zeit andern Sinnes geworden ist und sich nicht den Verkleinern meines Wirkens angeschlossen hat, dann sinne er auf ein Mittel, den schmachlichsten Widerspruch meines Lebens, der in der Landsmannschaft zweier Leumundsnoten begründet ist, aus der Welt, aus der Stadt zu schaffen. Ich möchte, immer wieder Wort für Leben nehmend, gerade ihn fragen: Wie lange wird die Wirkungslosigkeit des meinen wahren? Wie lange soll ich »unbekümmert um äußerlichen Erfolg« dahingleben? Für meine geistige Ehre ist mir vor dem Mißerfolg nicht bange; und die mit mir die Wehrlosigkeit einer überlegenen Moral empfinden und teilen, die Bewohner dieser Inselwelt, wissen mit mir, daß ein

Unterliegen in der umgebenden, und entschiede sie selbst für ihren Erpresser gegen ihren Betreuer, nur die Erfüllung meiner Vision von ihr wäre. Doch auch von Ihnen erwarte ich eine Entscheidung; und ich könnte nicht mehr als Sprecher dessen, was uns moralisch verbindet, vor Sie hintreten, wenn der Ausdruck Ihrer Zustimmung mit meinem Wort verstümmte, wenn auch hier um zehn Uhr alles aus wäre und wenn Sie nicht wenigstens im Umkreis dieser Wirksamkeit sie durch ein solches Votum bekräftigt hätten, das ins Ohr einer Welt dringt, die nur den Mißton hört. Nein, Sie werden zu mir stehen und zu dem Fluch, der mir wurde, ihr fluchen zu müssen! Denn mag sie es auch weiter unter meiner Würde finden, sie zu beachten, so will ich es doch tun. Und jenen auf ihr, die das zu sagen meiner unwürdig finden, was zu schweigen sie ihre Halbhheit zwingt, will ich, mit Worten aus Stein in den Schüsseln, ein Gastmahl des Timon rüsten — den Senatoren von Athen zusamt der gemeinen Hefe der Gesellschaft, und allen, die zu erhaben waren, um sich zu mucken, aus Furcht vor der Pest sie nicht beim Namen nannten und darum verantwortlich sind für die Verbreitung. Ihnen sei, was Shakespeare vorausgewußt hat:

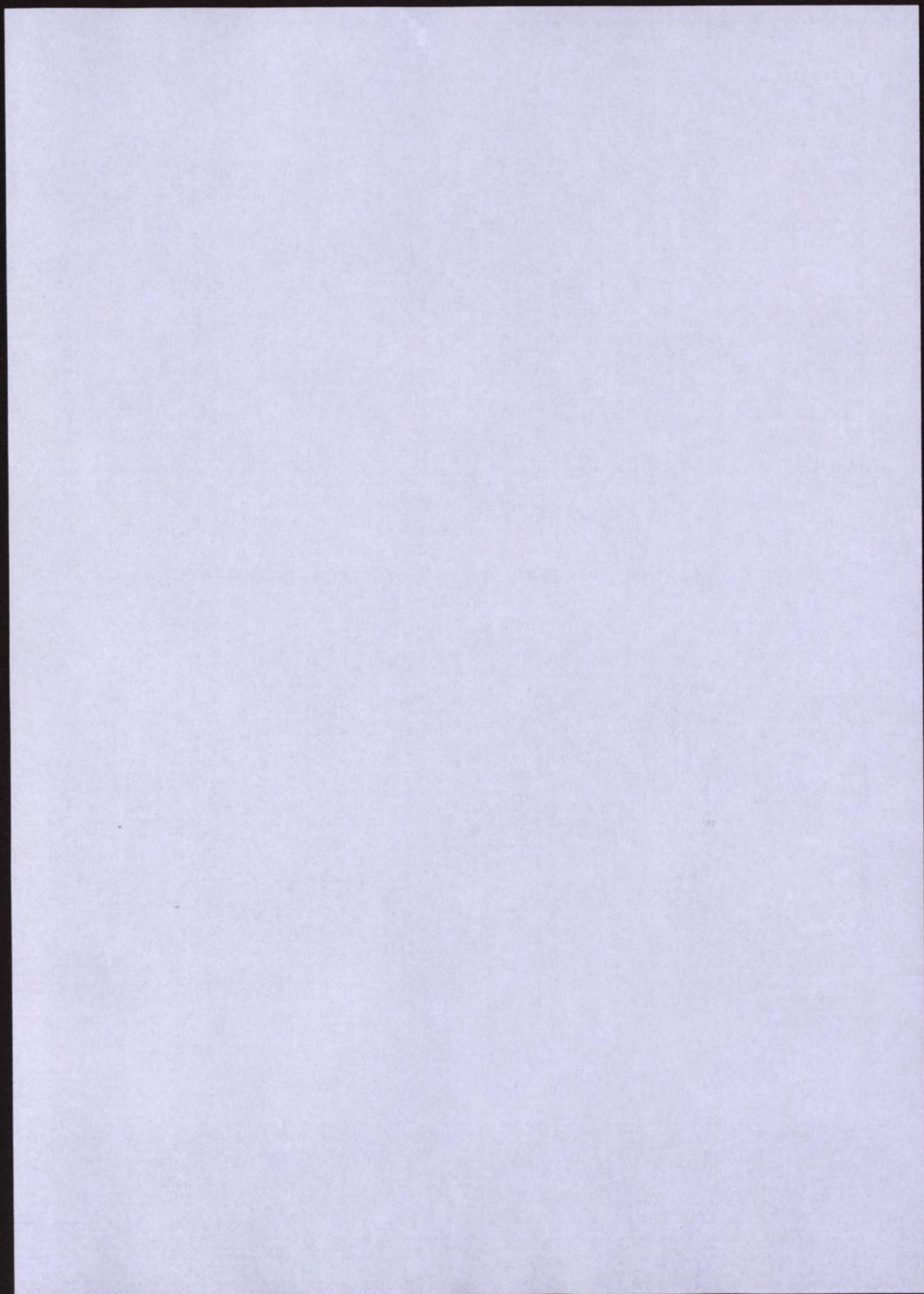
Bankrutierer,

Halt fest, gib nichts zurück: heraus das Messer  
Für deines Glaub'gers Hals! Stehlt, ihr Leibelgen!  
Langhänd'ge Räuber sind ja eure Herrn,  
Rechtliche Diebe . . .

Du, sechzehnähr'ger Sohn,  
Die Kricke reiß dem lahmen Vater weg,

Und schlag ihm aus das Hirn! Furcht, Frömmigkeit,  
Scheu vor den Göttern, Friede, Recht und Wahrheit,  
Stürzt euch vernichtend in eur' Gegenheil,  
Bis nur Vernichtung lebt! . . .

... Last und Frechheit,  
Schleich in das Mark und das Gemüt der Jugend,  
Daß sie, dem Tugendstrom entgegenschwimmend,  
In Wisthiet sich ertränkt!



... schief ist Alles;  
Nichts grad' in dieser fluchbeadnen Menschheit,  
Als offene Schurkere!

Dies jener Welt als Lebenslohn der Lektüre! Höflichen Mördern, sanften Wölfen, freundlichen Bären, den Narr'n des Glücks, Tischfreunden, Tagesfliegern, scharfzüßigen Sklaven, Wolken, Wetterhähnen — kurz, einem Menschenschlag, der zu viel Mehl im Leib hatte, als daß darin noch Platz war für Ehre. Mitbürgern Bekessys, Bürgern von Groß-Wöllersdorf, Zuständigen eines Landes, das keinen Richter brauchen wird, weil sich alles von selbst prostituiert!

## WOLKENKUCKUCKSHHEIM

Phantastisches Versspiel  
Broschirt K $\ddot{e}$  20.—, Leinen K $\ddot{e}$  28.—

### TRAUMSTÜCK

Pappband K $\ddot{e}$  15.—, Leinen K $\ddot{e}$  20.—

### TRAUMTHEATER

Pappband K $\ddot{e}$  15.—, Leinen K $\ddot{e}$  20.—

### LITERATUR, Magische Operette

Pappband K $\ddot{e}$  12.—

### SITTLICHKEIT UND KRIMINALITÄT

Broschirt K $\ddot{e}$  44.—, Leinen K $\ddot{e}$  54.—

### WELTGERICHT (2 Bände)

Pappband je K $\ddot{e}$  30.—

### SPRÜCHE UND WIDERSPRÜCHE

Broschirt K $\ddot{e}$  35.—, Leinen K $\ddot{e}$  45.—

### PRO DOMO ET MUNDO

Broschirt K $\ddot{e}$  24.—, Pappband K $\ddot{e}$  30.—

### NACHTS

Broschirt K $\ddot{e}$  25.—, Leinen K $\ddot{e}$  33.—

### WORTE IN VERSEN II, IV, V, VI, VII

Band II, Pappband K $\ddot{e}$ 22.—, Leinen K $\ddot{e}$ 26.—	
IV, „ „ „ 18.—	broschirt „ 14.—
V, „ „ „ 18.—	„ „ 22.—
VI, „ „ „ 18.—, Leinen „	„ „ 30.—
VII, „ „ „ 25.—, „	„ „

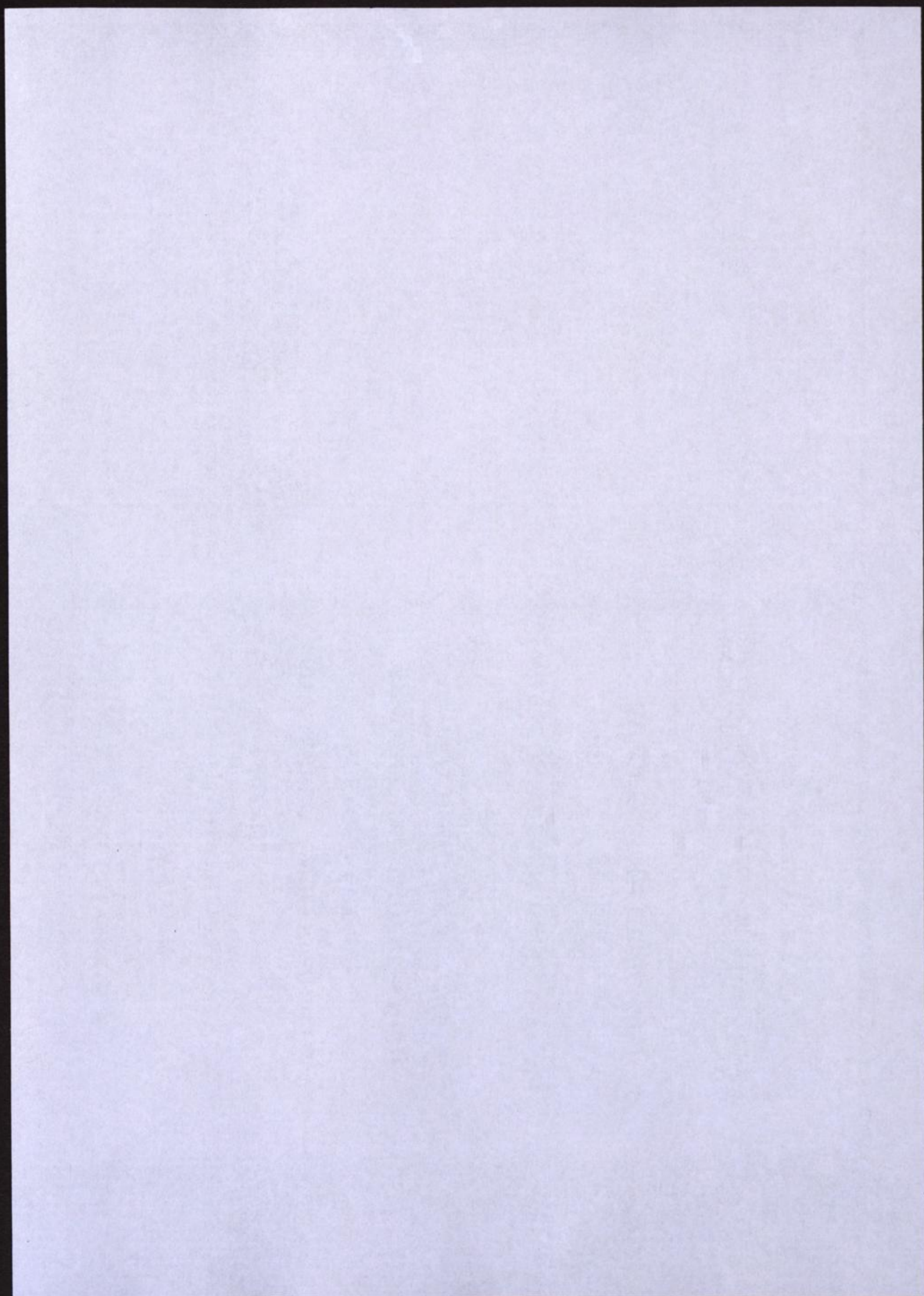
### AUSGEWÄHLTE GEDICHTE

Kartoniert K $\ddot{e}$  10.—

### DIE LETZTEN TAGE DER MENSCHHEIT

UNTERGANG DER WELT DURCH SCHWARZE MAGIE  
DIE CHINESISCHE MAUER, WORTE IN VERSEN I, III  
sind vergriffen. — Neuauflagen in Vorbereitung.

### WORTE IN VERSEN VIII in Vorbereitung



31.3. - 31.12

Sehr verehrter Herr Kraus

Ich bestätige, dass an einem Abende Ende Mai Herr Liebstoekl an meinem Tisch im Kaffee Imperial, wo er sonst nie zu erscheinen pflegt, kam u. in einem von ihm begonnenen Gespräch über das Treiben der "Stunde" laut den Ausspruch tat: "das Blatt ist ganz verwildert, es ist das reine Banditenblatt geworden", dann sagte er noch unter andern stark abfälligen Bemerkungen, er selbst sei auf Urlaub gewesen, es sei höchste Zeit, dass er das Blatt säubere, auch Békessy sei unschuldig, er lese das Blatt erst im fertigen Zustand. Ich hatte den Eindruck, dass er geflissentlich und absichtlich mir, von der er weiss, dass ich Sie kenne, alles das sagte um gleichsam einen Beweis seines Wohlverhaltens zu erbringen. Ausschliesslich aus diesem Grunde und aus Respekt vor einer von mir vermuteten Regung der Einsicht des Herrn Liebstoekl, habe ich, die ganz in seinem Sinn zu handeln glaubte, spontan Ihren Bekannten (Sie selbst waren damals nicht in Wien) u. unmittelbar nach der ausserst auffälligen Begebenheit Mitteilung gemacht. Als Sie von Ihrer Reise zurückkamen, habe ich Ihnen selbst davon erzählt. Es waren noch drei Personen bei der Szene anwesend, die alle drei den gleichen Eindruck hatten, beachtens auch, dass es förmlich der Wunsch des Herrn Liebstoekl war, dass Ihnen sein Alibi bekannt gegeben werde.

In höchster Verehrung  
Alma Pollak





Abschrift:

KRONOS-VERLAG A. G.

"Die Stunde"  
Das grosse illustrierte  
Frühnachmittagblatt

Wien, 20. Juli 1925-

"Die Börse"  
Die grösste Wirtschafts-  
zeitung in Mitteleuropa

"Die Bühne"  
Die populärste Wochen-  
schrift für Theater, Film,  
Mode, Gesellschaft und  
Sport                      Herrn

"Der Warenmarkt"  
Organ der Kaufmannschaft  
Oesterreichs

Karl Kraus.

Herausgeber der "Fackel",

Redaktion:  
Wien, IX, Canisiusgasse Nr. 8  
Telephon 66535 Serie

W I E N .

Administration:  
Wien, I., Wipplingerstrasse 32  
Telephon 65505 Serie

Im Verlaufe eines Artikels, der den Titel: "Ent-  
larvt durch Békessy" trägt, geben Sie den Wortlaut eines Ausspruches  
über die "Stunde" wieder, den ich angeblich vor irgend welchen Ohren  
getan haben soll.

Ich sende Ihnen daraufhin eine Richtigstellung im  
Sinne des Pressgesetzes, die diesem Briefe beiliegt.

Die Wortkargheit, die das Pressgesetz dem Einsen-  
der einer Berichtigung auferlegt, zwingt mich aber, gleichzeitig dem  
Unmut ~~darüber~~ Raum zu geben, den Ihre leichtfertige und mich herab-  
setzende Behauptung in mir und <sup>bei</sup> meinen Freunden geweckt hat.

Sie bezweckten wohl damit nichts Geringeres, als  
mir, nach mehr denn 25 Jahren treuer und strenger Pfichterfüllung  
in einem ebenso schweren, als aufreibenden und opfervollen Berufe,  
anzusinnen, dass ich einer Zeitung diene, die ich für ein "Banditen-  
blatt" hielte, ungefähr wie ein schlechter Dienstbote, der ausserhalb  
des Hauses kein gutes Haar an seinen Leuten lässt.

Die Zumutung der Undankbarkeit einem Manne wie

Emerich Békessy gegenüber, der sich mir in der kurzen Zeit meiner Zugehörigkeit zu den Blättern seines Verlages, als aufrichtiger, wohlwollender, Begabung, Freimut und Gesinnung wie nur wenige Zeitungsherausgeber hochschätzender und fördernder Freund bewährt hat, weise ich auf das Entschiedenste zurück. Wer mich, mein Wesen und meine Schriften kennt, weiss, dass ich nicht einen Augenblick bei einer Zeitung bleiben würde, die ich etwa verachten gelernt hätte.

Meine Schätzung der Dinge und Menschen von Anderen zu beziehen oder mir gar vorschreiben zu lassen, habe ich wohl nicht nötig. An Erfahrung, Urteil und Blick fehlt es mir keineswegs, und nichts kann mir gleichgültiger sein, als ob meine Auffassungen und Handlungen mit den Meinungen und Taten Anderer übereinstimmen.

Ich werde also auch weiterhin vollkommen unabhängig nach meinem besten Gewissen schreiben, wo und wie es mir passt.

In diesem Schreiben bitte ich Sie nur darum,

3

freundlichst festzustellen, dass ich die obige Aeusserung niemals und nirgends und vor keinerlei Ohren getan habe. Sollten Sie wider Erwarten dieser kollegialen Bitte nicht entsprechen, so ersuche ich Sie, diesen Brief als ungeschrieben anzusehen und beschränke mich auf die beigefügte, dem Pressgesetz entsprechende Berichtigung.

Hochachtungsvoll

Hans Liebstoekl

Beiliegend :eine Berichtigung!

Rekommandiert!



Abschrift:

KRONOS-VERLAG A. G.

"Die Stunde"  
Das grosse illustrier-  
te Fröhnachmittagblatt

Wien, 20. Juli 1925-

"Die Börse"  
Die grösste Wirtschafts-  
zeitung in Mitteleuropa

"Die Bühne"  
Die populärste Wochen-  
schrift für Theater, Film, Herrn  
Mode, Gesellschaft und  
Sport

"Der Warenmarkt"  
Organ der Kaufmannschaft  
Oesterreichs

Karl Kraus,  
Herausgeber der "Fackel",

Redaktion:  
Wien, IX. Canisiusgasse Nr. 8  
Telephon 66535 Serie

W I E N .

Administration:  
Wien, I., Wipplingerstrasse 32  
Telephon 65505 Serie

Im Verlaufe eines Artikels, der den Titel: "Ent-  
larvt durch Békessy" trägt, geben Sie den Wortlaut eines Ausspruches  
über die "Stunde" wieder, den ich angeblich vor irgend welchen Ohren  
getan haben soll.

Ich sende Ihnen daraufhin eine Richtigstellung im  
Sinne des Pressgesetzes, die diesem Briefe beiliegt.

Die Wortkargheit, die das Pressgesetz dem Einsen-  
der einer Berichtigung auferlegt, zwingt mich aber, gleichzeitig dem  
Unmut ~~darüber~~ Raum zu geben, den Ihre leichtfertige und mich herab-  
setzende Behauptung in mir und meinen Freunden <sup>bei</sup> geweckt hat.

Sie bezweckten wohl damit nichts Geringeres, als  
mir, nach mehr denn 25 Jahren treuer und strenger Pflichterfüllung  
in einem ebenso schweren, als aufreibenden und opfervollen Berufe,  
anzusinnen, dass ich einer Zeitung diene, die ich für ein "Banditen-  
blatt" hielte, ungefähr wie ein Schlechter Dienstbote, der ausserhalb  
des Hauses kein gutes Haar an seinen Leuten lässt.

Die Zumutung der Undenkbarkeit einem Manne wie

Emerich Békessy gegenüber, der sich mir in der kurzen Zeit meiner Zugehörigkeit zu den Blättern seines Verlages, als aufrichtiger, wohlwollender, Begabung, Freimut und Gesinnung wie nur wenige Zeitungsherausgeber hochschätzender und fördernder Freund bewährt hat, weise ich auf das Entschiedenste zurück. Wer mich, mein Wesen und meine Schriften kennt, weiss, dass ich nicht einen Augenblick bei einer Zeitung bleiben würde, die ich etwa verachten gelernt hätte.

Meine Schätzung der Dinge und Menschen von Anderen zu beziehen oder mir gar vorschreiben zu lassen, habe ich wohl nicht nötig. An Erfahrung, Urteil und Blick fehlt es mir keineswegs, und nichts kann mir gleichgültiger sein, als ob meine Auffassungen und Handlungen mit den Meinungen und Taten Anderer übereinstimmen.

Ich werde also auch weiterhin vollkommen unabhängig nach meinem besten Gewissen schreiben, wo und wie es mir passt.

In diesem Schreiben bitte ich Sie nur darum,

3

freundlichst festzustellen, dass ich die obige Aeusserung niemals und nirgends, und vor keinerlei Ohren getan habe. Sollten Sie wider Erwarten dieser kollegialen Bitte nicht entsprechen, so ersuche ich Sie, diesen Brief als ungeschrieben anzusehen und beschränke mich auf die beigefügte, dem Pressgesetz entsprechende Berichtigung.

Hochachtungsvoll

Jans Liebstoekl

Beiliegend : eine Berichtigung!

Rekommandiert!



Auf Grund des § 23 des Gesetzes vom 7. IV. 1922 Nr. 218 Bundesgesetzblatt, fordere ich Sie auf, in der nächsten oder zweitnächsten Nummer Ihrer Zeitschrift "Die Fackel" nachstehende Berichtigung der in No. 691 - 696 der genannten Zeitschrift mit der Datumsbezeichnung "Juli 1925" auf Seite 112 veröffentlichten unrichtigen Tatsache in der an der zitierten Gesetzesstelle vorgeschriebenen Form vornehmen zu wollen, wie folgt:

"Es ist unrichtig, dass ich den Ausspruch getan habe, dass die Zeitung, für die ich weiter schreibe, "ja das reine Banditenblatt geworden" sei.

Richtig ist vielmehr, dass ich diesen "Ausspruch niemals und niemandem gegenüber getan habe".

Dr. Hans Liebstoekl.

An die Redaktion der "Fackel"

Wien, III.,



Kraus - Linbstöckel

Abschrift:

Auf Grund des § 23 des Gesetzes vom 7.IV.1922  
Nr.218 Bundesgesetzblatt, fordere ich Sie auf, in der nächsten oder  
zweitnächsten Nummer Ihrer Zeitschrift "Die Fackel" nachstehende  
Berichtigung der in No.691 - 696 der genannten Zeitschrift mit der  
Datumsbezeichnung "Juli 1925" auf Seite 112 veröffentlichten unrich-  
tigen Tatsache in der an der zitierten Gesetzesstelle vorgeschrie-  
benen Form vornehmen zu wollen, wie folgt:

"Es ist unrichtig, dass ich den Ausspruch getan  
habe, dass die Zeitung, für die ich weiter schreibe, "ja das reine  
Banditenblatt geworden" sei.

Richtig ist vielmehr, dass ich diesen "Auspruch"  
niemals und niemandem gegenüber getan habe".

Dr. Hans Liebstoekl.

An die Redaktion der "Fackel"

Wien, III.,







28. Juli

5

Betr: Kraus - Liebstöckl

Herrn

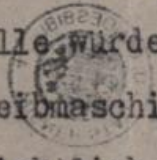
Dr. Hans Liebstöckl

p. A. Kronos-Verlag

.....

Wien, IX. Canisiusgasse Nr. 8

Sie schicken Herrn Karl Kraus eine dem Press-Gesetz entsprechende Berichtigung, der Sie gleichzeitig die "kollegiale Bitte" beifügen, freundlichst festzustellen, dass Sie die in der Berichtigung bestrittene Aeusserung "niemals nirgends und vor keinerlei Ohren getan haben". In dem gleichen Schreiben nehmen Sie Gelegenheit, "dem Unmut Raum zu geben, den Ihre (des Herrn Karl Kraus) leichtfertige und mich herabsetzende Behauptung in mir und bei meinen Freunden geweckt hat". So bedauerlich es nun Herr Karl Kraus findet, dass eine seiner Behauptungen in Ihnen und bei Ihren Freunden Unmut geweckt hat, als so wahrscheinlich geht aus dieser Stelle Ihres Schreibens hervor, dass Sie auch über die Reaktion auf Ihren Unmut Ihre Freunde verständigt und dass also diese von Ihrem Schreiben Kenntnis bekommen haben. In diesem Falle würde Ihr Schreiben, das ohnedies die Person, der es in die Schreibmaschine diktiert ist, zum Mitwisser hat, die Bedingungen einer gerichtlich zu überprüfenden Ehrenbeleidigung (begangen durch den Vorwurf der Leichtfertigkeit) durchaus erfüllen, während es anderenfalls bloss eine polizeilich zu ahndende Ehrenkränkung darstellen würde, die eine Erforschung der Wahrheit, wie sie das gerichtliche Verfahren durch den Zeugniszwang ermöglicht, nicht gewährleistet. Ich zweifle nicht, dass Ihnen die Möglichkeit, durch eine Vernehmung von Zeugen die Leichtfertigkeit und Unwahrheit der Behauptung des Herrn Karl Kraus zu beweisen, auch sympathischer sein



28. Juli

5

Betr: Kraus - Liebstöckl

Herrn

Dr. Hans Liebstöckl

p.A. Kronos-Verlag

.....

Wien, IX. Canisiusgasse Nr. 8

Sie schicken Herrn Karl Kraus eine dem Press-Gestz ent-



Aufgabebuchsein.

Gegenfand:

Dr.

an

in

Wert

Gebühr

kg

Nachnahme

K

K

K



wird als die rein formale Berichtigung im Wege des Pressgesetzes, die mein Mandant seinerseits der von Ihnen kollegial erbetenen Feststellung, dass Sie die Aeusserung niemals und nirgends und vor keinerlei Ohren getan haben vorziehen würde. Wiewohl ich mir in jedem Falle vorbehalten möchte, an Ihrem Schreiben das vom Strafgesetz erforderliche Merkmal der Oeffentlichkeit darzutun, stelle ich an Sie das Ersuchen, den Weg zur richterlichen Entscheidung über eine Beweismaterie, deren Erörterung Ihnen doch am Herzen liegt, zu erleichtern und binnen acht Tagen nach Empfang dieses Briefes sich zum öffentlichen Charakter Ihres Schreibens zu bekennen, wenn Sie nicht innerhalb derselben Frist lieber die Erklärung abgeben wollten, dass Sie den gegen Herrn Karl Kraus erhobenen Vorwurf, eine leichtfertige Behauptung geschrieben zu haben, zurückzuziehen.

Hochachtungsvoll



Kraus-Liebstockl

28. III 25.

RECHTSANWALT  
DR. ADALBERT TROMPETEUR

WIEN, 30. Juli 1925  
88888888888888888888  
I., Wipplingerstrasse 32

Herrn

Dr. O s k a r S a m e k , Rechtsanwalt

W i e n I.,

Schottenring 14

Sehr geehrter Herr Kollege !

Sie richten an Herrn Dr. Hans Liebstöckel in Ihrem Schreiben vom 28. d. die Bitte, Ihrem Mandanten Herrn Karl Kraus durch das Zugeständnis, dass sein, Dr. Liebstöckel, brieflich geäußerter Vorwurf der " Leichtfertigkeit " einen " öffentlichen Character " besessen habe, die Beschreitung des prozessualen Weges gegen meinen Mandanten zu erleichtern, damit Herr Kraus in den Stand gesetzt werde, an Stelle der Veröffentlichung einer pressgesetzlichen Berichtigung, die ihm offenbar unerwünscht ist, seine in der letzten Nummer der " Fackel " hinsichtlich der Person Dr. Liebstöckels aufgestellte Behauptung ins Willkommene, nämlich die Unbedingtheit seiner Berichtigung abschwächende Licht eines öffentlichen Gerichtsverfahrens zu rücken. Stellt dieses Ansinnen, Herrn Kraus die Gefälligkeit zu erweisen, dass Herr Dr. Liebstöckel dort, wo er mit einer strikten gesetzlichen Forderung auftritt, lieber die Rolle des Angeklagten spielen möge, damit Herrn Kraus die Möglichkeit gegeben sei zu prozessieren, statt dem Gesetze Genüge zu tun, eine, noch durch den Umstand, dass das Delikt, welches meinen Mandanten zum Angeklagten machen soll, erst durch eine Stilwendung, mit dem er das pressgesetzliche Berichtigungsansuchen begleitete, ausfindig gemacht werden sollte, eine Merkwürdigkeit dar, so ist Herr Dr. Liebstöckel zu dem in die Lage versetzt, den " öffentlichen Character " jener " Ehrenkränkung ", die ihm von Herrn Kraus zum Vorwurf gemacht wird, entschieden bestreiten zu müssen. Keineswegs geht hämlich aus dem Umstand, dass Herr Dr. Liebstöckel in seinem Begleitbrief von dem Unmut sprach, den Ihres Mandanten / Herrn Krausens / " leichtfertige " und " ihn herabsetzen-

de Behauptung " in ihm und seinen Freunden geweckt habe " hervor, dass er / Liebstöckl / "auch über die Reaktion auf diesen Unmut seine Freunde verständigt " habe und dass also " diese von seinem Schreiben Kenntnis bekommen haben. "

Aus dieser Konklusion die Wahrscheinlichkeit einer von meinem Klienten Herrn Kraus zugefügten " Ehrenkränkung " zu konstruieren geht ebensowenig an, als zu behaupten, dass jene Öffentlichkeit schon durch den Umstand gegeben sei, dass meines Klienten Schreiben " ohnedies die Person, der er es in die Schreibmaschine diktiert habe, zum Mitwisser habe " - zumal diese Person Dr. Liebstöckl selber ist, d.h. er den betreffenden Brief selbst in die Schreibmaschine geschrieben hat.

Wiewohl Ihr Mandant sich also " in jedem Falle vorbehalten möchte, das vom Strafgesetz// erforderte Merkmal der Öffentlichkeit darzutun" muss mein Klient Ihr Ersuchen, den Weg zur richterlichen Entscheidung über eine Beweismaterie, deren Erörterung, wie Ihr Mandant sagt, Herrn Dr. Liebstöckl am Herzen liegt, Herrn Kraus zu erleichtern und sich " zum öffentlichen Character seines Schreibens zu bekennen " , zu dem sich mein Klient doch offenbar nicht erst zu bekennen hätte, wenn er klar gegeben wäre, mit der Forderung beantworten, dass Herr Kraus die Berichtigung abdruckt.

Mit vorzüglicher kollegialer Hochachtung

*Dr. Robert Kraus*



*Kraus - zu Liebstöckl*

**Ergeht am 30. JUL 1925**

1  
Abschrift:

Rechtsanwalt Dr. Adalbert Trompeteur

Wien, 30. Juli 1925

I., Wipplingerstrasse 32.

Herrn

Dr. Oskar S a m e k, Rechtsanwalt

Wien I.,  
Schottenring 14

Sehr geehrter Herr Kollege!

Sie richten an Herrn Dr. Hans Liebstöckel in  
Ihrem Schreiben vom 28. d. die Bitte, Ihrem Mandanten Herrn Karl  
Kraus durch das Zugeständnis, dass sein, Dr. Liebstöckl, brieflich  
geäußertes Vorwurf der "Leichtfertigkeit" einen "öffentlichen  
Character" besessen habe, die Beschreitung des prozessualen  
Weges gegen meinen Mandanten zu erleichtern, damit Herr Kraus  
in den Stand gesetzt werde, an Stelle der Veröffentlichung einer  
pressgesetzlichen Berichtigung, die ihm offenbar unerwünscht ist,  
seine in der letzten Nummer der "Fackel" hinsichtlich der Person  
Dr. Liebstöckels aufgestellte Behauptung ins Willkommene, nämlich  
die Unbedingtheit seiner Berichtigung abschwächende Licht eines  
öffentlichen Gerichtsverfahrens zu rücken. Stellt dieses Ansinnen,  
Herrn Kraus die Gefälligkeit zu erweisen, dass Herr/<sup>Dr.</sup>Liebstöckl  
dort, wo er mit einer strikten gesetzlichen Forderung auftritt,  
lieber die Rolle des Angeklagten spielen möge, damit Herrn Kraus  
die Möglichkeit gegeben sei zu prozessieren, statt dem Gesetze  
Genüge zu tun, eine, noch durch den Umstand, dass das Delikt, welches  
meinen Mandanten zum Angeklagten machen soll, erst durch eine Still-  
wendung, mit dem er das pressgesetzliche Berichtigungsansuchen be-  
gleitete, ausfindig gemacht werden sollte, eine Merkwürdigkeit dar,  
so ist Herr Dr. Liebstöckl zu dem in die Lage versetzt, den "öffent-  
lichen Charakter" jener "Ehrenkränkung", die ihm von Herrn Kraus  
zum Vorwurf gemacht wird, entschieden bestreiten zu müssen.

Keineswegs geht nämlich aus dem Umstand, dass Herr Dr. Lieb-  
stöckl in seinem Begleitbrief von dem Unmut sprach, den Ihres  
Mandanten / Herrn Krausens/ "leichtfertige" und "ihn herab-  
setzende Behauptung" in ihm und seinen Freunden geweckt  
habe" hervor, dass er /Liebstöckl/"auch über die Reaktion  
auf diesen Unmut seine Freunde verständigt" habe und dass  
also "diese von seinem Schreiben Kenntnis bekommen haben."

Aus dieser Konklusion die Wahrscheinlichkeit einer  
von meinem Klienten Herrn Kraus zugefügten "Ehrenkränkung"  
zu konstruieren geht ebensowenig an, als zu behaupten, dass  
jene Öffentlichkeit schon durch den Umstand gegeben sei,  
dass meines Klienten Schreiben "ohnedies die Person, der er  
es in die Schreibmaschine diktiert habe, zum Mitwisser habe"-  
zumal diese Person Dr. Liebstöckl selber ist, d.h. er den be-  
treffenden Brief selbst in die Schreibmaschine geschrieben  
hat.

Wiewohl Ihr Mandant sich also "in jedem Falle vor-  
behalten möchte, das vom Strafgesetz erforderte Merkmal der  
Öffentlichkeit darzutun" muss mein Klient Ihr Ersuchen, den  
Weg zur richterlichen Entscheidung über eine Beweismaterie,  
deren Erörterung, wie Ihr Mandant sagt, Herrn Dr. Liebstöckl  
am Herzen liegt, Herrn Kraus zu erleichtern und "sich" zum  
öffentlichen Character seines Schreibens <sup>zu</sup> bekennen", zu dem  
sich mein Klient doch offenbar nicht erst zu bekennen hätte,  
wenn er klar gegeben wäre, mit der Forderung beantworten,  
dass Herr Kraus die Berichtigung abdruckt.

Mit vorzüglicher kollegialer Hochachtung

Dr. Adalbert Trompeteur.



Abschrift:

Rechtsanwalt Dr. Adalbert Trompeteur

Wien, 30. Juli 1925

I. Wipplingerstrasse 32.

Herrn

Dr. Oskar S a m e k, Rechtsanwalt

Wien I.  
Schottenring 14

Sehr geehrter Herr Kollege!

Sie richten an Herrn Dr. Hans Liebstöckel in Ihrem Schreiben vom 28. d. die Bitte, Ihrem Mandanten Herrn Karl Kraus durch das Zugeständnis, dass sein, Dr. Liebstöckl, brieflich geäußelter Vorwurf der "Leichtfertigkeit" einen "öffentlichen Character" besessen habe, die Beschreitung des prozessualen Weges gegen meinen Mandanten zu erleichtern, damit Herr Kraus in den Stand gesetzt werde, an Stelle der Veröffentlichung einer pressgesetzlichen Berichtigung, die ihm offenbar unerwünscht ist, seine in der letzten Nummer der "Fackel" hinsichtlich der Person Dr. Liebstöckels aufgestellte Behauptung ins Willkommene, nämlich die Unbedingtheit seiner Berichtigung abschwächende Licht eines öffentlichen Gerichtsverfahrens zu rücken. Stellt dieses Ansinnen, Herrn Kraus die Gefälligkeit zu erweisen, dass Herr/<sup>Dr.</sup>Liebstöckl dort, wo er mit einer strikten gesetzlichen Forderung auftritt, lieber die Rolle des Angeklagten spielen möge, damit Herr Kraus die Möglichkeit gegeben sei zu prozessieren, statt dem Gesetze Genüge zu tun, eine, noch durch den Umstand, dass das Delikt, welches meinen Mandanten zum Angeklagten machen soll, erst durch eine Stillwendung, mit dem er das pressgesetzliche Berichtigungsansuchen begleitete, ausfindig gemacht werden sollte, eine Merkwürdigkeit dar, so ist Herr Dr. Liebstöckl zu dem in die Lage versetzt, den "öffentlichen Character" jener "Ehrenkränkung", die ihm von Herrn Kraus zum Vorwurf gemacht wird, entschieden bestreiten zu müssen.



Keineswegs geht nämlich aus dem Umstand, dass Herr Dr. Liebstöckl in seinem Begleitbrief von dem Unmut sprach, den Ihres Mandanten / Herrn Krausens/ "leichtfertige" und "ihn herabsetzende Behauptung" in ihm und seinen Freunden geweckt habe" hervor, dass er /Liebstöckl/"auch über die Reaktion auf diesen Unmut seine Freunde verständigt" habe und dass also "diese von seinem Schreiben Kenntnis bekommen haben."

Aus dieser Konklusion die Wahrscheinlichkeit einer von meinem Klienten Herrn Kraus zugefügten "Ehrenkränkung" zu konstruieren geht ebensowenig an, als zu behaupten, dass jene Oeffentlichkeit schon durch den Umstand gegeben sei, dass meines Klienten Schreiben "ohnedies die Person, der er es in die Schreibmaschine diktiert habe, zum Mitwisser habe"-zumal diese Person Dr. Liebstöckl selber ist, d.h. er den betreffenden Brief selbst in die Schreibmaschine geschrieben hat.

Wiewohl Ihr Mandant sich also "in jedem Falle vorbehalten möchte, das vom Strafgesetz erforderte Merkmal der Oeffentlichkeit darzutun" muss mein Klient Ihr Ersuchen, den Weg zur richterlichen Entscheidung über eine Beweismaterie, deren Erörterung, wie Ihr Mandant sagt, Herrn Dr. Liebstöckl am Herzen liegt, Herrn Kraus zu erleichtern und "sich zum öffentlichen Character seines Schreibens bekennen", zu dem sich mein Klient doch offenbar nicht erst zu bekennen hätte, wenn er klar gegeben wäre, mit der Forderung beantworten, dass Herr Kraus die Berichtigung abdruckt.

Mit vorzüglicher kollegialer Hochachtung

Dr. Adalbert Trompeteur.



4

DR. OSKAR SAMEK

RECHTSANWALT

Wien, I. Schottenring 14

Postsparkassen-Konto 189.055

Telephon Nr. 18-9-61 An den

Telefon 68-2-62



Wien, am 6. August 1925.

Betr: Kraus - Liebstöckl.

Verlag der "Fackel"

Wien III.  
Hintere Zollamtsstr. 3

Unter Hinweis auf unsere telefonische Unterredung ersuche ich Sie, Herrn Kraus mitzuteilen, dass die Möglichkeit, die Angelegenheit vor der Polizei durchzuführen, auch durch einen Misserfolg bei der bezirksgerichtlichen Durchführung nicht genommen ist, dass aber nach meiner Ansicht bei dem fast sicheren Misserfolg im bezirksgerichtlichen Verfahren das sofortige Vorgehen bei der Polizei zweckmässiger wäre. Es würde ja nicht anderes übrig bleiben, als die gesamte Redaktion und etwa noch in Betracht kommende Leute als Zeugen abzuheören, dass ihnen Herr L. den Brief mitgeteilt oder zu lesen gegeben hat. Von diesen Leuten müssen mindestens zwei diese Behauptung bestätigen. Sollten aber diese Zeugen zwar von dem übrigen Inhalt des Briefes, nicht aber von dem Vorwurfe der Leichtfertigkeit Kenntnis erhalten haben, so könnte eine Verurteilung nicht erfolgen. Da auf die Sache selbst in diesem Verfahren vorerst nicht eingegangen, sondern lediglich der Beweis erhoben würde, ob der Brief Mitwisser hat oder nicht, so ist für den Beweis des Auskneifens des Herrn L. nichts Wesentliches getan, da über die Wahrheit oder Unwahrheit des Ausspruches des Herrn L. erst dann ein Beweis zugelassen würde, wenn die gerichtliche Strafbarkeit feststeht und Herr L. einen Wahrheitsbeweis antritt. Ferner spricht gegen das gerichtliche Verfahren die mit diesem verbundene Kostenersatzpflicht im Falle des Unterliegens. Wie



ich glaube, werden Zeugen der Qualität, wie im vorliegenden Falle, auch dann, wenn sie tatsächlich von dem Inhalte des Briefes genaueste Kenntnis haben, durch alle möglichen Ausflüchte, ja sogar durch falsche Aussagen dies zu leugnen versuchen. Einen Gegenbeweis zu führen wird bei der Sachlage unmöglich sein. Wenn aber Herr Kraus hofft, dass unter den in Betracht kommenden Zeugen mindestens zwei sein werden, die wahrheitsgemäss aussagen werden, dass sie den Brief gelesen oder dessen Inhalt zur Kenntnis bekommen haben, so wäre allerdings der Erfolg beim Bezirksgericht ein grösserer, schon dadurch, dass das Verfahren ein öffentliches ist.

In dem Brief an den Advokaten des Gegners muss nicht gesagt sein, welchen Weg man geht. Die Wahl bleibt einem innerhalb von 6 Wochen stets offen. Herr Kraus hat mir vor seiner Abreise gesagt, dass er mir seine Wünsche bezüglich des Inhaltes dieses Schreibens noch mitteilen wird; ich habe daher vorläufig dem Advokaten nicht geschrieben und ich bitte Sie, Herrn Kraus dies in Erinnerung zu bringen.

Bei dieser Gelegenheit bitte ich Sie auch, Herrn Kraus mitzuteilen, dass in der Sache Weininger die Ladung dem Beschuldigten nicht zugestellt werden konnte, da er sich nach der Auskunft des Postorgans in Berlin befindet; das Verfahren wird daher, wie mir der Richter, mit dem ich gesprochen habe, mitgeteilt hat, abgebrochen und nur auf Antrag wieder aufgenommen werden, den ich sofort stellen werde, wenn ich von dem Aufenthalte des Herrn Weininger in Wien erfahren werde.

DR. OSKAR SAMEK

RECHTSANWALT

Wien, I. Schottenring 14

Postsparkassen-Konto 189.055

Telephon Nr. 18-9-61

Telefon 68-2-62

Wien, am 6. August 1925

Betr: Kraus - Liebstöckl-

Blatt II.

Die Verjährung ist durch die versuchte Zustellung unterbrochen und es ist nur eine Frage der Zeit, wann die Verhandlung durchgeführt werden kann.

Hochachtungsvoll

Stamm



6. August

An den



Betr: Kraus - Liebstöckl.

Verlag der "Fackel"

Wien III.  
Hintere Zollamtsstr. 3

Unter Hinweis auf unsere telefonische Unterrichtung ersuche ich Sie, Herrn Kraus mitzuteilen, dass die Möglichkeit, die Angelegenheit vor der Polizei durchzuführen, auch durch einen Misserfolg bei der bezirksgerichtlichen Durchführung nicht genommen ist, dass aber nach meiner Ansicht bei dem fest sicheren Misserfolg im bezirksgerichtlichen Verfahren das sofortige Vorgehen bei der Polizei zweckmässiger wäre. Es wird ja nicht anderes übrig bleiben, als die gesamte Redaktion und etwa noch in Betracht kommende Leute als Zeugen abzuheören, dass ihnen Herr L. den Brief mitgeteilt oder zu lesen gegeben hat. Von diesen Leuten müssen mindestens zwei diese Behauptung bestätigen. Sollten aber diese Zeugen zwar von dem übrigen Inhalt des Briefes, nicht aber von dem Vorwurfe der Leichtfertigkeit Kenntnis erhalten haben, so könnte eine Verurteilung nicht erfolgen. Da auf die Sache selbst in diesem Verfahren vorerst nicht eingegangen, sondern lediglich der Beweis erhoben wird, ob der Brief Mitwisser hat oder nicht, so ist für den Fall des Auskneifens des Herrn L. nichts Wesentliches getan, da über die Wahrheit oder Unwahrheit des Ausspruches des Herrn L. erst dann ein Beweis zugelassen würde, wenn die gerichtliche Strafbarkeit feststeht und Herr L. einen Wahrheitsbeweis anbringt. Ferner spricht gegen das gerichtliche Verfahren die mit diesem verbundene Kostenersatzpflicht im Falle des Unterliegens. Sie



ich glaube, werden Zeugen der Qualität, wie im vorliegenden Falle, auch dann, wenn sie tatsächlich von dem Inhalte des Briefes genaueste Kenntnis haben, durch alle möglichen Ausflüchte, ja sogar durch falsche Aussagen dies zu leugnen versuchen. Einen Gegenbeweis zu führen wird bei der Sachlage unmöglich sein. Wenn aber Herr Kraus hofft, dass unter den in Betracht kommenden Zeugen mindestens zwei sein werden, die wahrheitsgemäss aussagen werden, dass sie den Brief gelesen oder dessen Inhalt zur Kenntnis bekommen haben, so wäre allerdings der Erfolg beim Bezirksgericht ein grösserer, schon dadurch, dass das Verfahren ein öffentliches ist.

In dem Brief an den Advokaten des Gegners muss nicht gesagt sein, welchen Weg man geht. Die Wahl bleibt einem innerhalb von 6 Wochen stets offen. Herr Kraus hat mir vor seiner Abreise gesagt, dass er mir seine Wünsche bezüglich des Inhaltes dieses Schreibens nach mitteilen wird; ich habe daher vorläufig dem Advokaten nicht geschrieben und ich bitte Sie, Herrn Kraus dies in Erinnerung zu bringen.

Bei dieser Gelegenheit bitte ich Sie auch, Herrn Kraus mitzuteilen, dass in der Sache Weininger die Ladung dem Beschuldigten nicht zugestellt werden konnte, da er sich nach der Auskunft des Postorgans in Berlin befindet; das Verfahren wird daher wie mir der Richter, mit dem ich gesprochen habe, mitgeteilt hat, abgebrochen und nur auf Antrag wieder aufgenommen werden, den ich sofort stellen werde, wenn ich von dem Aufenthalte des Herrn Weininger in Wien erfahren werde.

6. August

Betr: Kraus - Liebstöckl-

Blatt II.

---

Die Verjährung ist durch die versuchte Zustellung unterbrochen und es ist nur eine Frage der Zeit, wann die Verhandlung durchgeführt werden kann.

Hochachtungsvoll







Kraus-Liebstockel  
6. IV 25

Bestätigen den Empfang eines  
Briefes von Herrn Dr. Lomck



Verlag „DIE FACKEL“  
WIEN, III,  
Hint. Zollamtsstraße 3.

6. VIII. 1925

*Andreas*





21. August

5

Herrn Dr. Adalbert Trompeteur

Rechtsanwalt

in Wien I.

Wipplingerstrasse 32

Sehr geehrter Herr Kollege !

Ich gelange erst heute dazu, auf Ihr Schreiben vom 30. Juli zu antworten.

Ich nehme zur Kenntnis, dass Herr Dr. Liebstoekl den in seinem Brief an Herrn Karl Kraus erhobenen Vorwurf der "Leichtfertigkeit" nicht öffentlich getan haben will, sondern sich damit begnügt hat, ihn meinem Mandanten insgeheim und gleichsam unter dem Siegel der Diskretion zu machen. Aber dass mein Mandant mit seinem Brauchen, die Wahrheitserforschung zu erleichtern, um die es doch gewiss Herrn Dr. Liebstoekl zu tun sein müsste, eine solche "an Stelle" der formalen Berichtigung setzen wollte, davon kann keine Rede sein, und dass diese "ihm offenbar unerwünscht ist", dürften Sie wohl im Ernst nicht glauben. Wenn ich meinte, dass Ihrem Klienten "die Möglichkeit, durch eine Vernehmung von Zeugen die Leichtfertigkeit und Unwahrheit der Behauptung des Herrn Karl Kraus zu beweisen, auch sympathischer sein wird als die rein formale Berichtigung", so konnte ich unmöglich den Eindruck erwecken, dass er sich dieser zu entziehen wünsche, da er doch im Gegenteil Herrn Dr. Liebstoekl sogar eine Gelegenheit nahelegen wollte, den Wahrheitsgehalt seiner Berichtigung zu bekräftigen. Eine solche Gelegenheit hatte Ihr Klient zweifellos schon gehabt, wenn er selbst als Kläger die ihn angeblich herabsetzende Bemerkung zum Gegenstand einer Beleidigungsklage gemacht hätte. Da er sich damit begnügt hat, sie leichtfertig zu nennen, so war ihm immer-



21. August

5


Herrn Dr. Adalbert Trompeter  
Rechtsanwalt

in Wien I.  
Wipplingerstrasse 32

Sehr geehrter Herr Kollege !

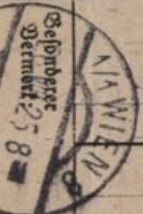

Ich gelange erst heute dazu, auf Ihr Schreiben vom 30. Juli  
worten.

Ich nehme zur Kenntnis, dass Herr Dr. Liebstoekl den in  
Brief an Herrn Karl Kraus erhobenen Vorwurf der "Leichtfertig-  
nicht öffentlich getan haben will, sondern sich damit begnügt  
an meinem Mandanten insgeheim und gleichsam unter dem Siegel  
sekretion zu machen. Aber dass mein Mandant mit seinem Frauchen,  
Wahrheitserforschung zu erleichtern, um die es doch gewisse Herrn  
Liebstoekl zu tun sein müsste, eine solche "an Stelle" der for-  
Berichtigung setzen wollte, davon kann keine Rede sein, und  
diese "ihm offenbar unerwünscht ist", dürften Sie wohl im Ernst  
nicht glauben. Wenn ich meinte, dass Ihrem Klienten "die Möglichkeit,  
durch eine Vernehmung von Zeugen die Leichtfertigkeit und Unwahrheit  
der Behauptung des Herrn Karl Kraus zu beweisen, auch sympathischer  
sein wird als die rein formale Berichtigung", so konnte ich unmöglich  
den Eindruck erwecken, dass er sich dieser zu entziehen wünsche, da  
er doch im Gegenteil Herrn Dr. Liebstoekl sogar eine Gelegenheit  
nahelegen wollte, den Wahrheitsgehalt seiner Berichtigung zu bekräf-  
tigen. Eine solche Gelegenheit hatte Ihr Klient zweifellos schon ge-  
habt, wenn er selbst als Kläger die ihn angeblich herabsetzende Be-  
merkung zum Gegenstand einer Beleidigungsklage gemacht hätte. Da er  
sich damit begnügt hat, sie leichtfertig zu nennen, so war ihm immer-

  
 Gegenfahrb.: **Aufgabefchein.**  
 an: Dr. *Adalbert Trompeter*  
 in: *Wien* 1898

Wert	Gebühr	Nachnahme	Gebühr
S	kg	S	S
E	E	E	E

Befreiung  
 Gebühr  
 258


  




hin noch die Möglichkeit gegeben, als Angeklagter in einem Beleidigungsprozess zu beweisen, dass er den ihm imputierten Ausspruch "niemals und niemandem gegenüber getan habe", und damit auch zu beweisen, dass Herr Karl Kraus leichtfertig vorgegangen sei. Mit diesem Vorschlag hat also mein Mandant "offenbar" nicht dargetan, dass ihm eine bloße Bestreitung nach § 23 unerwünscht sei, der er natürlich in jedem Falle und auch ausserhalb der Klage wegen Beleidigung Raum gegeben hätte. Denn Sie dürften doch auch im Ernst nicht glauben, dass "das Licht eines öffentlichen Gerichtsverfahrens" über eine Behauptung, gegen die sich Herr Dr. Liebstoekl wehrt und deren Entkräftung durch die eidliche Aussage von Zeugen ermöglicht wird, geeignet wäre, die "Unbedingtheit" einer Zuschrift nach § 23 "abzuschwächen". Ganz im Gegenteil würde doch das Licht eines Beleidigungsprozesses (das ja mein Mandant nicht scheut) eben durch die Zulassung des Wahrheitsbeweises danach angetan sein, die Wahrheit hervortreten zu lassen, während eine Berichtigung, mit der bekanntlich auch einer Wahrheit die Unwahrheit entgegengestellt werden kann, ein weit schwächeres Licht auszustrahlen scheint; - wenn man nicht etwa von vornherein der Meinung wäre, dass der Erklärung eines Redakteurs der "Stunde", eine Behauptung des Herrn Karl Kraus sei "unrichtig", eine derartige Kraft überzeugender Wahrscheinlichkeit eigne, dass ihr überhaupt nichts mehr mit dem gleichen Anspruch auf Glaubwürdigkeit entgegengestellt werden kann. Sie sind also im Irrtum mit Ihrer Vermutung, dass mein Mandant den Beleidigungsprozess wolle statt dem § 23 "Genüge zu tun", wie dass ihm die "strikte gesetzliche Forderung" des Herrn Dr. Liebstoekl erschreckend oder auch nur unbequem sei. Jedenfalls aber muss ich Sie darauf aufmerksam machen, dass das Ansinnen meines Mandanten, Herr Dr. Liebstoekl möge sich zu seinem Vorwurf bekennen und die Beweisaufnahme ermöglichen, eine weit gelindere "Merkwürdigkeit" darstellt als die Weigerung Ihres



Klienten, es zu tun, und auch als eine "Unbedingtheit", die eine "strikte gesetzliche Forderung" mit einer kollegialen Bitte begleitet - eines Redakteurs der "Stunde" an Herrn Karl Kraus - und erst von deren Nichterfüllung den rechtlichen Anspruch abhängig macht. Ferner irren Sie auch mit der Auffassung, dass mein Mandant aus einer doch ziemlich naheliegenden Konklusion "die Wahrscheinlichkeit einer Ehrenkränkung konstruieren" wollte; denn diese ist ja schon durch den Brief als solchen, den Ihr Klient "selbst in die Schreibmaschine geschrieben" hat und den er weder seinen unmutigen Freunden noch dem von ihm verehrten Chef gezeigt haben will, hinreichend vorhanden. Dass aber mein Mandant der Meinung sein konnte, Herr Dr. Liebstoekl habe dem Brief vor der Absendung die Publizität gegeben, die zum Tatbestand einer Ehrenbeleidigung erforderlich ist, erscheint doch gewiss nicht unbegreiflich, denn selbst wenn ihm die Fähigkeit Ihres Klienten, sich der Schreibmaschine eigenhändig zu bedienen, bekannt gewesen wäre, so hätte er darum noch immer nicht annehmen müssen, dass Herr Dr. Liebstoekl in einem Fall, wo er brieflich einen ehrenrührigen Vorwurf erheben wollte, geflissentlich der grösseren Bequemlichkeit der ihm zur Verfügung stehenden Bureaukraft ausgewichen wäre. Von deren Zeugenschaft habe ich nun keineswegs behauptet, dass durch sie das Moment der Oeffentlichkeit hergestellt sei, sondern <sup>bloß</sup> gemeint, dass dann nur noch die Mitwisserschaft einer zweiten Person erforderlich wäre. Nichts lag aber näher als die Annahme, dass eine solche sich im grossen Kreise derjenigen fänden werde, bei denen die von Ihrem Klienten berichtigte Behauptung Unmut geweckt hat, und dass Herr Dr. Liebstoekl sich schon vor der Publikation seiner Berichtigung die



Genugtuung verschafft hätte, seinen Freunden zu zeigen, wie er Herrn Karl Kraus seine Meinung gesagt und ihn der Leichtfertigkeit geziehen habe. Und nichts lag ferner als die Vermutung, dass er sich in solchem Falle, wo doch die Freunde und insbesondere der Chef auf die Erledigung der Angelegenheit warten, diese Chance versperrt und sich damit begnügt hätte, dem Adressaten den Vorwurf zuzuflüstern. Alle Wahrscheinlichkeit sprach dafür, dass hier der Charakter der Öffentlichkeit gegeben sei, und Ihre unzweifelhaft richtige Meinung, dass Ihr Klient sich zu diesem "offenbar nicht erst zu bekennen hatte, wenn er klar gegeben wäre", schliesst doch gewiss nicht die Möglichkeit aus, sich eben dann zu ihm zu bekennen, wenn er nicht klar gegeben ist, wenn aber ein moralischer Anspruch auf sein Bekenntnis seine grosse Wahrscheinlichkeit zur Voraussetzung hat. Wäre ein solcher Anspruch absurd, so hätte ja noch nie ein von einer einzigen Person gezeichneter Brief den Gegenstand eines Gerichtsverfahrens gebildet und wäre noch nie ein Mann für sein beleidigendes Wort eingestanden.

Ich nehme also zur Kenntnis, dass Herr Dr. Hans Liebstoeckl die Gelegenheit, den Vorwurf der "leichtfertigen und ihn herabsetzenden Behauptung" - erhoben auf dem Briefpapier der "Stunde" - und mit ihm die Tatsächlichkeit der ihm selbst zugeschriebenen Aeusserung einer richterlichen Ueberprüfung zu überantworten, vermeiden möchte und dass die Ablehnung dieser an Striktheit und Unbedingtheit noch sein Verlangen nach einer pressgesetzlichen Berichtigung übertrifft. Er will jenen Vorwurf im Gegensatze zu der Aeusserung, dass die "Stunde" ein reines Banditenblatt geworden sei, zwar ausgesprochen haben, aber gleichfalls vor keinerlei Ohren. Die Ablehnung eines Beweises jedoch, der eine weit bessere Rehabilitation verhiesse als die formale Berichtigung, brauchte er darum nicht mit der "Forderung" zu krönen, "dass Herr Kraus die Berichtigung abdruckt". Eine solche



Forderung vermag den Zwang des § 23, welchem ja die Berichtigung vollauf entspricht, so wenig zu verschärfen, wie eine kollegiale Bitte ihn zu erleichtern vermöchte; sie ist schon in der Berichtigung selbst enthalten und würde in jedem Falle, ob nun die im Begleitschreiben enthaltene Beleidigung gerichtlich oder als Ehrenkränkung polizeilich geahndet würde, nicht nur pflichtgemäss, sondern auch gerne erfüllt werden.

Mit vorzüglicher kollegialer Hochachtung.





*Kraus*  
*Liebstückel*



An das

Polizeikommissariat A l s e r g r u n d,

W i e n.

Privatankläger: Karl K r a u s, Schriftsteller in Wien  
III. Hintere Zollamtsstrasse 3,

durch:

Beschuldigter: Dr. Hans L i e b s t ö c k l, Redakteur  
in Wien IX. Hahngasse 24,

Wegen Ehrenkränkung.

1 fach,  
1 Beilage,  
1 Vollmacht,

S t r a f a n t r a g:  
-o-o-o-o-o-o-o-o-o-o-o-o-

Ich habe mich in mehreren Aufsätzen mit dem Treiben der "Stunde" beschäftigt. In einem dieser Aufsätze unter dem Titel "Entlarvt durch Bekessy", erschienen im Juli 1925 in der Nummer 691-696 des 27. Jahres der Zeitschrift "Die Fackel" Seite 112, sah ich mich genötigt, einen Ausspruch des Beschuldigten zu zitieren, dass "Die Stunde" ja das reine Banditenblatt geworden sei". Daraufhin sendete mir der Beschuldigte am 20. Juli 1925 verschlossen den in Abschrift beiliegenden Brief. Auf das Verlangen, sich zum öffentlichen Charakter dieses Schreibens zu bekennen und dadurch die Möglichkeit einer gerichtlichen Feststellung der in Streit stehenden Behauptungen, ob der Beschuldigte die zitierte Äußerung getan hat oder nicht, zu ermöglichen, hat der Beschuldigte geantwortet, dass er den Brief selbst geschrieben habe und dass dieser keine Mitwisser habe, sodass der Tatbestand einer gerichtlich zu bestrafenden Ehrenbeleidigung nicht vorliegt.

Wohl aber liegt der Tatbestand einer polizeilich zu bestrafenden Ehrenkränkung vor. In diesem Briefe wirft mir der Beschuldigte vor, dass ich durch meine "leichtfertige" und ihn herabsetzende Behauptung" in ihm und bei seinen Freunden Unmut geweckt habe. Es ist klar, dass der Beschuldigte mit Recht darüber unmutig sein könnte, wenn ich ihm einen derartigen Ausspruch in den Mund gelegt hätte, den er niemals gemacht hat. Ich bin aber durch Zeugen zu erweisen in der Lage, dass der Beschuldigte die von ihm geleugneten Worte tatsächlich gebraucht hat. Umso unerhörter und schwerer ist daher die durch den Beschuldigten mir zugefügte Beleidigung,

dass ich seine Aeusserung "leichtfertig" behauptet habe.  
 Es ist gewiss, dass die Behauptung der Leichtfertigkeit  
 einem Schriftsteller gegenüber speziell in einem Presse-  
 kampf, in welchem die genaueste Prüfung sämtlicher Tat-  
 sachen sittliche Pflicht ist, zumindestens den Vorwurf  
 einer unehrenhaften Handlung ~~beinhaltet~~, ja man könnte sogar  
 soweit gehen, darin den Vorwurf einer strafbaren Handlung  
 zu erblicken, da die Unwahrheit der Aeusserungen des Be-  
 schuldigten vorausgesetzt, <sup>in meine Behauptung</sup> darin mit ~~Unrecht~~ eine Ehren-  
 beleidigung des Beschuldigten erblickt werden könnte.

Ich fühle mich daher durch den vom Be-  
 schuldigten mir gegenüber gemachten Vorwurf der Leicht-  
 fertigkeit in meiner Ehre gekränkt und beantrage gegen  
 den Beschuldigten eine Tagsatzung anzuberaumen und ihn  
 strangstens zu bestrafen.

Karl K r a u s .

H. L.

*[Handwritten notes, illegible]*

Pr. D. S.

*[Handwritten notes, illegible]*

172

*Handwritten text, possibly a name or signature.*

*Handwritten mark or symbol.*





An das

Polizeikommissariat Alsergrund,

Wien.

Privatankläger: Karl Kraus, Schriftsteller in Wien  
III. Hintere Zollamtsstrasse 3,

durch:

Beschuldigter: Dr. Hans Liebstöckl, Redakteur  
in Wien IX. Hahngasse 24.

Wegen Ehrenkränkung.

1 fach,  
1 Beilage,  
1 Vollmacht,

Strafantrag:  
-o-o-o-o-o-o-o-o-o-o-o-o-

Bez. Polizeikommissariat  
ALSERGRUND

eing. 26. VII. 25. \*

Z. \_\_\_\_\_ Big. \_\_\_\_\_

Ich habe mich in mehreren Aufsätzen mit dem Treiben der "Stunde" beschäftigt. In einem dieser Aufsätze unter dem Titel "Entlarvt durch Bekessy", erschienen im Juli 1925 in der Nummer 691-696 des 27. Jahres der Zeitschrift "Die Fackel" Seite 112, sah ich mich genötigt, einen Ausspruch des Beschuldigten zu zitieren, dass "Die Stunde" ja das reine Banditenblatt geworden sei". Daraufhin sendete mir der Beschuldigte am 20. Juli 1925 verschlossen den in Abschrift beiliegenden Brief. Auf das Verlangen, sich zum öffentlichen Charakter dieses Schreibens zu bekennen und dadurch die Möglichkeit einer gerichtlichen Feststellung der in Streit stehenden Behauptungen, ob der Beschuldigte die zitierte Aeusserung getan hat oder nicht, zu ermöglichen, hat der Beschuldigte geantwortet, dass er den Brief selbst geschrieben habe und dass dieser keine Mitwisser habe, sodass der Tatbestand einer gerichtlich zu bestrafenden Ehrenbeleidigung nicht vorliegt.

Wohl aber liegt der Tatbestand einer polizeilich zu bestrafenden Ehrenkränkung vor. In diesem Briefe wirft mir der Beschuldigte vor, dass ich durch meine "leichtfertige" und ihn herabsetzende Behauptung" in ihm und bei seinen Freunden Unmut geweckt habe. Es ist klar, dass der Beschuldigte mit Recht darüber unmutig sein könnte, wenn ich ihm einen derartigen Ausspruch in den Mund gelegt hätte, den er niemals gemacht hat. Ich bin aber durch Zeugen zu erweisen in der Lage, dass der Beschuldigte die von ihm geleugneten Worte tatsächlich gebraucht hat. Umso unerhörter und schwerer ist daher die durch den Beschuldigten mir zugefügte Beleidigung



dass ich seine Aeusserung "leichtfertig" behauptet habe.  
Es ist gewiss, dass die Behauptung der Leichtfertigkeit  
einem Schriftsteller gegenüber speziell in einem Presse-  
kampf, in welchem die genaueste Prüfung sämtlicher Tat-  
sachen sittliche Pflicht ist, zumindestens den Vorwurf  
einer unehrenhaften Handlung bedeutet, ja man könnte sogar  
soweit gehen, darin den Vorwurf einer strafbaren Handlung  
zu erblicken, da die Unwahrheit der Aeusserungen des Be-  
schuldigten vorausgesetzt, <sup>in meiner Behauptung</sup> ~~darin~~ mit Recht eine Ehren-  
beleidigung des Beschuldigten erblickt werden könnte.

Ich fühle mich daher durch den vom Be-  
schuldigten mir gegenüber gemachten Vorwurf der Leicht-  
fertigkeit in meiner Ehre gekränkt und beantrage gegen  
den Beschuldigten eine Tagsatzung anzuberaumen und ihn  
strangstens zu bestrafen.

Karl K r a u s .

*Handwritten text, possibly a signature or address, mostly illegible due to fading.*



# Vorladung.

Zur Einvernahme als Zeuge, Auskunftserteilung, ~~Agnoszierung~~

werden Herrn Herrn Karl Kraus  
geladen, am 3. 9 1925 um 1/2 11 Uhr vor(nach)mittags hieramts  
Boltzmanng. 20 <sup>gasse</sup>straße Nr. 20 im 1 Stock, Tür-Nr.     ,  
persönlich unter Mitbringung dieser Vorladung zuverlässig zu erscheinen (~~oder einen gehörig  
ausgewiesenen Bevollmächtigten zu entsenden~~).

Gegenstand der Einvernahme ist Thom Kraus Ring

Bezirks-Polizeikommissariat

~~Bezirks-Polizeikommissariat~~  
Alsergrund in Wien.

Wien, am 27. 8 1925

Kraus

3.9.25  
1/2 11h

Bezirks-Polizeikommissariat  
Bezirks-Polizei-Kommissariat  
Aisergrund in Wien.

Z. *Trap*  
Jahresgebühr



An

Herrn *Hr. Eduard Lauer*  
Frau  
Fräul. *Rufmann*



in

Wien,

Postbestellbezirk

*Schönbrunn*  
Gasse  
Straße Nr. *14*  
Platz  
Stiege, Stock, Tür



Jahresgebühr.

Eingelangt am 29. AUG. 1925

Nicht nachsenden.

*Kraus Liebstock*

5

DR. OSKAR SAMEK

RECHTSANWALT

Wien, I. Schottenring 14

Postsparkassen-Konto 189.055

Telephon Nr. 18-9-61 An den

Wien, am 3. September 1935

Betr: Kraus - Liebstöckel

Verlag der " F a c k e l "

Wien III.  
Hintere Zollamtsstr.3

Nachfolgend gebe ich Ihnen einen Bericht über die heutige Verhandlung.

Dr. Liebstöckel verantwortete sich folgendermassen: "Ich habe den inkriminierten Brief selbst geschrieben und zwar im Unmut darüber, dass vom Kläger eine angebliche Aeusserung von mir weitergegeben wurde, die mich in der Oeffentlichkeit heruntersetzen musste und die ich nie und nirgends getan habe. Mir fehlte jede beleidigende Absicht. Ich kann in der inkriminierten Aeusserung eine Beleidigung überhaupt nicht erblicken, weil das Wort 'leichtfertig' im journalistischen Gebrauche so viel wie 'mangelhaft fundiert' bedeutet, daher nicht die Schärfe wie im sonstigen Sprachgebrauch besitzt. Ich hätte ebenso 'sonderbar' oder 'merkwürdig' sagen können. In diesem Sinne habe ich das Wort gebraucht."

Dem gegenüber brachte ich vor: "Herr Kraus hat die Aeusserung des Beklagten von der in Wien VI. Mariahilferstrasse 47 1. Stiege wohnhaften Bankdirektorsgattin Alma Pollak erfahren. Frau Pollak erscheint vollkommen glaubwürdig. Sie hat die Aeusserung nicht allein gehört, sondern auch drei andere Zeugen, deren Namen und Adressen Frau Pollak bekanntgeben kann. Sie hat auch davon Herrn Kraus Mitteilung gemacht."

Ferner möchte ich darauf hinweisen, dass Herr Dr. Liebstöckel

als Schriftsteller so sprachgewandt ist, dass, wenn er etwas, merk-  
würdig findet, er es nicht als 'leichtfertig' bezeichnen würde."

Daraufhin wurde die Verhandlung zur Vernehmung der Frau  
Alma Pollak vertagt. Der Termin wird schriftlich bekanntgegeben  
werden und über meinen Wunsch erst nach dem 20. September 1925 statt-  
finden, damit Herr Kraus eventuell Gelegenheit hat, persönlich der  
Verhandlung beizuwohnen.

Hochachtungsvoll

*Stamm*



3. September

5

Betr: Kraus - Liebstöckel

An den

Verlag der " F a c k e l "

Wien III.  
Hintere Zollamtsstr. 3

Nachfolgend gebe ich Ihnen einen Bericht über die heutige Verhandlung.

Dr. Liebstöckel verantwortete sich folgendermassen: "Ich habe den inkriminierten Brief selbst geschrieben und zwar im Unmut darüber, dass vom Kläger eine angebliche Aeusserung von mir weitergegeben wurde, die mich in der Oeffentlichkeit heruntersetzen musste und die ich nie und nirgends getan habe. Mir fehlte jede beleidigende Absicht. Ich kann in der inkriminierten Aeusserung eine Beleidigung überhaupt nicht erblicken, weil das Wort 'leichtfertig' im journalistischen Gebrauche so viel wie 'mangelhaft fundiert' bedeutet, daher nicht die Schärfe wie im sonstigen Sprachgebrauch besitzt. Ich hätte ebenso sonderbar oder merkwürdig sagen können. In diesem Sinne habe ich das Wort gebraucht"

Dem gegenüber brachte ich vor: "Herr Kraus hat die Aeusserung des Beklagten von der in Wien VI. Mariahilferstrasse 47 wohnhaften Bankdirektorsgattin Alma Pollak erfahren. Frau Pollak erscheint vollkommen glaubwürdig. Sie hat die Aeusserung nicht allein gehört, sondern auch drei andere Zeugen, deren Namen und Adressen Frau Pollak bekanntgeben kann. Sie hat auch davon Herrn Kraus Mitteilung gemacht.

Ferner möchte ich darauf hinweisen, dass Herr Dr. Liebstöckel

als Schriftsteller so sprachgewandt ist, dass wenn er etwas merkwürdig findet, er es nicht als leichtfertig bezeichnen würde."

Daraufhin wurde die Verhandlung zur Vernehmung der Frau Alma Pollak vertagt. Der Termin wird schriftlich bekanntgegeben werden und über meinen Wunsch erst nach dem 20. September 1925 stattfinden, damit Herr Kraus eventuell Gelegenheit hat, persönlich der Verhandlung beizuwohnen.

Hochachtungsvoll



Kraus. Liebstückel /

3. 8. 25



31. 13 - 31. 16

12. Oktober

5

Betr: Kraus Liebstöckel

An den

Verlag der " F a c k e l "

Wien III.  
Hintere Zollamtsstr.3

Die fortgesetzte Verhandlung gegen Herrn Hans Liebstöckel wegen Ehrenkränkung findet am 23. Oktober 1925 11 Uhr vormittags vor dem Polizeikommissariate Alsergrund, Wien IX. Bolzmannngasse 20 statt.

Hochachtungsvoll



Kram-Lichtdruck  
12. 8. 05

Protokoll

CS

~~Dr. Hans Liebstöckl, Redakteur, 23./2.1872 Wien ge.u.z.  
k.v. IV. Mühlgasse 9/6 w. gibt an:~~

Ich habe den inkriminierten Brief selbst geschrieben und zwar im Unmut darüber, da vom Kläger eine angebliche Äusserung von mir weitergegeben wurde, die mich in der Öffentlichkeit herabsetzen musste und die ich nie und nirgends getan habe. Mir fehlte jede beleidigende Absicht. Ich kann in der inkriminierten Äusserung eine Beleidigung überhaupt nicht erblicken, daß das Wort „leichtfertig“ im Journ. Gebrauche soviel wie mangelhaft <sup>fundiert</sup> ~~studiert~~ bedeutet, daher nicht die Schärfe, die es im sonstigen Sprachgebrauch hat, besitzt. Ich hätte ebensogut „sonderbar“ oder „merkwürdig“ sagen können. In diesem Sinne habe ich das Wort gebraucht.

~~Hans Liebstöckl m.p.~~

Dr. Oskar Samek, Rechtsanwalt I. Schottenring 14 gibt  
in Vertretung ~~Schr.~~ Kraus an:

Herr Kraus hat die Äusserung des Beklagten über  
die „ Stunde " von der VI. Mariahiferstr. 47 I. Stiege  
wohnh. Bank-Direktorsgattin Alma Pollak erfahren. Frau  
Pollak erscheint vollkommen vertrauenswürdig. Sie hat die  
Äusserung, wie sie Herr Kraus mitgeteilt hat, nicht allein  
gehört, sondern auch 3 andere Zeugen, deren Namen und  
Adressen Frau P. bekannt geben kann.

Ich möchte darauf hinweisen, dass Dr. Lieb-  
stöckl als Schriftsteller so sprechgewandt ist, dass er,  
wenn er damals etwas als merkwürdig fände, er es nicht  
als leichtfertig bezeichnen würde.

3.9.25

Dr. Samek m.p.

---

Die auf 22./9 vertagte Verhandlung musste neuerdings vertagt  
werden, weil die Zeugen Pollak nicht erscheinen konnte.

22./9.

Bäumel m.p.

Dr. Samek gibt die Namen der Personen bekannt, die ausser  
Pollak die Äusserung des Dr. Liebstöckl gehört hat.

Es sind: Alfred Mahr Schauspieler und Gattin IV. Schön-  
burgstrasse 26, Alexander Haber, Schauspieler IV. Wiedner-  
hauptstrasse 19/37

Unl. Unterschrift.



3

18

A b s c h r i f t .

Protokoll.

En

~~bei~~ der am 23/ 10 fortgesetzten Verhandlung gibt Zeugin Alma <sup>u. g.</sup> ~~Pollak~~ <sup>an:</sup>

Herr Liebstöckl setzte sich einmal ca. vor 2 Monaten im Cafe Imperial an meinen Tisch, an dem auch das Ehepaar Mahr und H. Haber sassen.

-- Herr Liebstöckl brachte das Gespräch auf die Zeitung „Die Stunde“ und erzählte, dass er wie auch Herr Bekessy längere Zeit auf Urlaub gewesen sei, dass das Blatt infolge seiner und Bekessy Abwesenheit verwildert sei und das reine Banditenblatt geworden sei. ~~Er~~ machte diese Äusserung in <sup>erregtem</sup> ~~erregtem~~ Tone. Ich frug, was Herr Bekessy dazu sage, worauf H. Liebstöckl gleichsam H. Bekessy entschuldigend, erwiderte, dieser lese das Blatt so wie ich erst nach dem Erscheinen.

23./ I. 1925

Alma Pollak m.p.

Bäumel



18 a

18 b

18 c

Protokoll

Alfred Mahr, Schauspieler IV. Schönburgstrasse 26  
gibt an:

Ich kann mich nur erinnern, dass Herr Redakteur Liebstöckl, den ich am kritischen Abend erst <sup>Rausch</sup>lernte, selbst das Gespräch auf die „Stunde“ brachte und sich in abfälliger Weise über die Verhältnisse bei dieser Zeitung äusserte. Er fügte bei, er gehe jetzt auf Urlaub und werde dann die Sache in die Hand nehmen. Möglicherweise habe er auch gesagt, dass er vom Urlaub komme. Ob er die Äusserung gemacht habe: „Die Stunde“ sei ein reines Banditenblatt geworden, kann ich nicht sagen. Auf die Frage meiner Frau, wie <sup>er</sup> sie glaubt, ob der H. Bekessy die Zeitung nicht lese, meinte H. Redakteur Liebstöckl, dass die Abonnenten sie meist früher lesen als er.

23.X.

Bäumel

Alfred Mahr m.p.





Protokoll

Rosa Mahr, Schauspielerin, IV. Schönburgstrasse 26  
gibt an:

Ich lernte Herrn Redakteur Liebstöckl am kritischen Abend ( es war glaube ich im Mai ) Im Cafe Imperial kennen. Er selbst brachte das Gespräch auf die „ Stunde “ und äusserte sich in abfälliger Weise über die derzeitige Führung des Blattes, die ganz verwildert sei. Ob er die Äusserung machte, dass die „ Stunde “ ein Banditenblatt geworden sei, kann ich nicht sagen. Auf meine Frage, ob denn Herr Bekessy die Zeitung nicht vorherlese, erwiderte H. Liebstöckl, Bekessy lese sie erst später als die Abomenyten. H. Liebstöckl erwähnte auch, er fahre oder käme von Berlin, er sei auf Urlaub und werde, wenn er wieder zurück käme, die Zeitung in die Hand nehmen.

Bäumel

Rosa Mahr m.p.

Protokoll

Alexander Haber, Schauspieler IV. Wiednerhauptstrasse 19  
gibt an:

Herr Redakteur Liebstöckl brachte am kritischen Abend ( es war Ende Mai 23 ) im Cafe Imperial selbst das Gespräch auf die „ Stunde “ und frug Frau Pellak, was sie zur Sache Kraus in der „ Stunde “ sage, worauf sie erwiderte: „ Ja was sagen denn Sie dazu.“ Daraufhin meinte er, er sei in der Sache ganz ausser Oblige, er sei auf Urlaub, fahre Anfang Juni nach Berlin und Herr Bekessy wolle, dass, wenn er Mitte Juni zurückkomme



er die Leitung der Zeitung in die Hand nehme. Das Blatt sei ganz verwildert und ~~das~~ <sup>reine</sup> Banditenblatt geworden. Auf die Frage, die von jemandem aufgeworfen wurde, ob Herr Bekessy denn das Blatt nicht vorher lese, meinte Herr Redakteur Liebstöckl humorvoll: Wie der kleine Moritz sich das vorstellt. H. Bekessy <sup>liest</sup> die Zeitung viel später als seine Abonnenten.

~~Ich kenne Kraus nicht.~~

~~23.X. 1925~~

~~Bäumel~~

~~Alexander Haber.~~

~~Protokoll.~~

Hans Liebstöckl gibt an:

Ich kann nur wiederholen, dass ich die Äusserung; die „Stunde“ sei das reine Banditenblatt geworden, nie getan habe. Es ist wohl möglich, dass ich mich vor den zuerst vernommenen Zeugen einmal über die Polemik „Stunde“ - Kraus kritisch geäußert habe.

Wie die Kritik mit bestimmten Worten gelaftet hat, kann ich heute nicht mehr sagen, jedenfalls hat sie sich nicht in dieser Weise gegen das Blatt als solches und gegen meinen Kollegen gewendet.

~~23./10. 1925~~

~~Hans Liebstöckl m.p.~~

Dr. Emil ~~Linhardt~~ Kellek, beantragt die Lossprechung des Liebstöckl da 1.) <sup>Vorwurf leichtfertig</sup> ~~der im Zusammenhange des Briefes des Briefes~~ Vorwürfe eine <sup>Kränkung</sup> ~~Restriktion~~ der Ehre überhaupt nicht beinhaltet. 2.) dass, da Frau Pollak in dem Brief an Kraus ausdrücklich erwähnt, dass noch 3 Personen die Äusserung gehört habe, Herr Kraus es jedoch unterlassen hat, sich bei diesen Personen zu informieren, ob die Äusserung tatsächlich gefallen ist, der Wahrheitsbeweis



<sup>folgt</sup>  
für die Behauptung „ leichtsinnig “ erbracht sei  
3.) weil H. Liebstöckl in dem Schlussspassus ausdrücklich erklä-  
klärt, falls Kraus seiner kollegialen Bitte nicht nachkomme,  
er den Brief als ungeschrieben anzusehen hat, also die  
angebliche Beleidigung widerrufen hat.

Bäumel

P r o t o k o l l

Dr. Hans Liebstöckl, Redakteur, 23./2.1872 Wien ge.u.z.  
k.v. IV.Mühlgasse 9/6 w. gibt an:

Ich habe den inkriminierten Brief selbst geschrieben und zwar im Unmut darüber, da vom Kläger eine angebliche Äusserung von mir weitergegeben wurde, die mich in der Öffentlichkeit herabsetzen musste und die ich nie und nirgends getan habe. Mir fehlte jede beleidigende Absicht. Ich kann in der inkriminierten Äusserung eine Beleidigung überhaupt nicht erblicken, daß das Wort „leichtfertig“ im journ. Gebrauche soviel wie mangelhaft <sup>fundiert</sup> ~~studiert~~ bedeutet, daher nicht die Schärfe, die es im sonstig. Sprachgebrauch hat, besitzt. Ich hätte ebensogut „sonderbar“ oder „merkwürdig“ sagen können. In diesem Sinne habe ich das Wort gebraucht.

Hans Liebstöckl m.p.



Dr. Oskar Samek, Rechtsanwalt I. Schottenring 14 gibt  
in Vertretung ~~Sch~~/ Kraus an:

Herr Kraus hat die Äusserung des Beklagten über  
die „ Stunde " von der VI. Mariahiferstr. 47 I. Stiege  
wohnh. Bank-Direktorsgattin Alma Pollak erfahren. Frau  
Pollak erscheint vollkommen vertrauenswürdig. Sie hat die  
Äusserung, wie sie Herr Kraus mitgeteilt hat, nicht allein  
gehört, sondern auch 3 andere Zeugen, deren Namen und  
Adressen Frau P. bekannt geben kann.

Ich möchte darauf hinweisen, dass Dr. Lieb-  
stöckl als Schriftsteller so sprachgewandt ist, dass er,  
wenn er damals etwas als merkwürdig fände, er es nicht  
als leichtfertig bezeichnen würde.

3.9.25

Dr. Samek m.p.

---

Die auf 22./9 vertagte Verhandlung musste neuerdings vertagt  
werden, weil die Zeugen Bollaak nicht erscheinen konnte.

22./9.

Bäumel m.p.

Dr. Samek gibt die Namen der Personen bekannt, die ausser  
Pollak die Äusserung des Dr. Liebstöckl gehört hat.  
Es sind: Alfred Mahr Schauspieler und Gattin IV. Schön-  
burgstrasse 26, Alexander Haber, Schauspieler IV. Wiedner-  
hauptstrasse 19/37

Unl. Unterschrift.

P r o t o k o l l .

---

bei der am 23/ 10 fortgesetzten Verhandlung gibt Zeugin Alma Pollak an:

Herr Liebstöckl setzte sich einmal ca. vor 2 Monaten im Cafe Imperial an meinen Tisch, an dem auch das Ehepaar Mahr und H. Haber sassen.

Herr Liebstöckl brachte das Gespräch auf die Zeitung „ Die Stunde “ und erzählte, dass er wie auch Herr Bekessy längere Zeit auf Urlaub gewesen sei, dass das Blatt infolge seiner und Bekessy Abwesenheit verwildert sei und das reine Banditenblatt geworden sei. Er machte diese Äusserung in <sup>er</sup>erregtem Tone. Ich frug, was Herr Bekessy dazu sage, worauf H. Liebstöckl gleichsam H. Bekessy entschuldigend, erwiderte dieser lese das Blatt so wie ich erst nach dem Erscheinen.

23./ I. 1925

Alma Pollak m.p.

Bäumel

Protokoll

---

Alfred Mahr, Schauspieler IV. Schönburgstrasse 26  
gibt an:

Ich kann mich nur erinnern, dass Herr Redakteur Liebstöckl, den ich am kritischen Abend erst <sup>er</sup>lernte, selbst das Gespräch auf die „Stunde“ brachte und sich in abfälliger Weise über die Verhältnisse bei dieser Zeitung äusserte. Er fügte bei, er gehe jetzt auf Urlaub und werde dann die Sache in die Hand nehmen. Möglicherweise habe er auch gesagt, dass er vom Urlaub komme. Ob er die Äusserung gemacht habe: „Die Stunde“ sei ein reines Banditenblatt geworden, kann ich nicht sagen. Auf die Frage meiner Frau, wie <sup>in</sup> sie glauben, ob der H. Bekessy die Zeitung nicht lese, meinte H. Redakteur Liebstöckl, dass die Abonnenten sie meist früher lesen als er.

23.X.

Bäumel

Alfred Mahr m.p.





Protokoll.

Rosa Mahr, Schauspielerin, IV. Schönburgstrasse 26  
gibt an:

Ich lernte Herrn Redakteur Liebstöckl am kritischen Abend ( es war glaube ich im Mai ) Im Cafe Imperial kennen. Er selbst brachte das Gespräch auf die „ Stunde " und äusserte sich in abfälliger Weise über die derzeitige Führung des Blattes, die ganz verwildert sei. Ob er die Ausserung machte, dass die „ Stunde " ein Banditenblatt geworden sei, kann ich nicht sagen. Auf meine Frage, ob denn Herr Bekessy die Zeitung nicht vorherlese, erwiderte H. Liebstöckl, Bekessy lese sie erst später als die Abonementen. H. Liebstöckl erwähnte auch, er fahre oder käme von Berlin, er sei auf Urlaub und werde, wenn er wieder zurück käme, die Zeitung in die Hand nehmen.

Bäumel

Rosa Mahr m.p.

Protokoll

Alexander Haber, Schauspieler IV. Wiednerhauptstrasse 19  
gibt an:

Herr Redakteur Liebstöckl brachte am kritischen Abend ( es war Ende Mai 23 ) im Cafe Imperial selbst das Gespräch auf die „ Stunde " und frug Frau Pollak, was sie zur Sache Kraus in der „ Stunde " sage, worauf sie erwiderte: „ Ja was sagen denn Sie dazu." Daraufhin meinte er, er sei in der Sache ganz ausser Oblige, er sei auf Urlaub, fahre Anfang Juni nach Berlin und Herr Bekessy wolle, dass, wenn er Mitte Juni zurückkomme



er die Leitung der Zeitung in die Hand nehme. Das Blatt sei ganz verwildert und das ~~reine~~ <sup>reine</sup> Banditenblatt geworden. Auf die Frage, die von jemandem aufgeworfen wurde, ob Herr Bekessy denn das Blatt nicht vorher lese, meinte Herr Redakteur Liebstöckl humorvoll: Wie der kleine Moritz sich das vorstellt. H. Bekessy <sup>l.p.</sup> die Zeitung viel später als seine Abonnenten.

Ich kenne Kraus nicht.

23.X. 1925

Bäumel

Alexander Haber.

---

Protokoll.

---

Hans Liebstöckl gibt an:

Ich kann nur wiederholen, dass ich die Äusserung; die „Stunde“ sei das reine Banditenblatt geworden, nie getan habe. Es ist wohl möglich, dass ich mich vor den zuerst vernommenen Zeugen einmal über die Polemik „Stunde“ - Kraus kritisch geäußert habe.

Wie die Kritik mit bestimmten Worten gelautes hat, kann ich heute nicht mehr sagen, jedenfalls hat sie sich nicht in dieser Weise gegen das Blatt als solches und gegen meinen Kollegen gewendet.

23./10. 1925

Hans Liebstöckl m.p.

---

Dr. Emil ~~Minhahüchh~~ Kellek, beantragt die Lossprechung des Liebstöckl da 1.) der <sup>Handl. Lauffertig</sup> im Zusammenhange des Briefes ~~des~~ <sup>des</sup> Briefes ~~Verwürfe eine Restriktion~~ <sup>Wänkung</sup> der Ehre überhaupt nicht beinhaltet. 2.) dass, da Frau Pollak in dem Brief an Kraus ausdrücklich erwähnt, dass noch 3 Personen die Äusserung gehört habe, Herr Kraus es jedoch unterlassen hat, sich bei diesen Personen zu informieren ob die Äusserung tatsächlich gefallen ist, der Wahrheitsbeweis

für die Behauptung „ leichtsinnig " erbracht sei  
3.) weil H. Liebstöckl in dem Schlusspassus ausdrücklich erklä-  
klärt, falls Kraus seiner kollegialen Bitte nicht nachkomme,  
er den Brief als ungeschrieben anzusehen hat, also die  
angebliche Beleidigung widerrufen hat.

Bäumel



P r o t o k o l l

Dr. Hans Liebstöckl, Redakteur, 23./2.1872 Wien ge.u.z.  
k.v. IV.Mühlgasse 9/6 w. gibt an:

Ich habe den inkriminierten Brief selbst geschrieben und zwar im Unmut darüber, da vom Kläger eine angebliche Ausserung von mir weitergegeben wurde, die mich in der Öffentlichkeit herabsetzen musste und die ich nie und nirgends getan habe. Mir fehlte jede beleidigende Absicht. Ich kann in der inkriminierten Ausserung eine Beleidigung überhaupt nicht erblicken, daß das Wort „leichtfertig“ im journ. Gebrauche soviel wie mangelhaft <sup>fundiert</sup> ~~studiert~~ bedeutet, daher nicht die Schärfe, die es im sonstig. Sprachgebrauch hat, besitzt. Ich hätte ebensogut „sonderbar“ oder „merkwürdig“ sagen können. In diesem Sinne habe ich das Wort gebraucht.

Hans Liebstöckl m.p.



Dr. Oskar Samek, Rechtsanwalt I. Schottenring 14 gibt  
in Vertretung ~~Sehr~~/ Kraus an:

Herr Kraus hat die Äusserung des Beklagten über  
die „ Stunde " von der VI. Mariahiferstr. 47 I. Stiege  
wohnh. Bank-Direktorsgattin Alma Pollak erfahren. Frau  
Pollak erscheint vollkommen vertrauenswürdig. Sie hat die  
Äusserung, wie sie Herr Kraus mitgeteilt hat, nicht allein  
gehört, sondern auch 3 andere Zeugen, deren Namen und  
Adressen Frau P. bekannt geben kann.

Ich möchte darauf hinweisen, dass Dr. Lieb-  
stöckl als Schriftsteller so sprechgewandt ist, dass er,  
wenn er damals etwas als merkwürdig fände, er es nicht  
als leichtfertig bezeichnen würde.

3.9.25

Dr. Samek m.p.

---

Die auf 22./9 vertagte Verhandlung musste neuerdings vertagt  
werden, weil die Zeugen Bollaak nicht erscheinen konnte.

22./9.

Bäumel m.p.

Dr. Samek gibt die Namen der Personen bekannt, die ausser  
Pollak die Äusserung des Dr. Liebstöckl gehört hat.

Es sind: Alfred Mahr Schauspieler und Gattin IV. Schön-  
burgstrasse 26, Alexander Haber, Schauspieler IV. Wiedner-  
hauptstrasse 19/37

Unl. Unterschrift.

P r o t o k o l l .

Bei der am 23/ 10 fortgesetzten Verhandlung gibt Zeugin Alma Pollak an:

Herr Libstöckl setzte sich einmal ca. vor 2 Monaten im Cafe Imperial an meinen Tisch, an dem auch das Ehepaar Mahr und H. Haber sassen.

Herr Liebstöckl brachte das Gespräch auf die Zeitung „ Die Stunde “ und erzählte, dass er wie auch Herr Bekessy längere Zeit auf Urlaub gewesen sei, dass das Blatt infolge seiner und Bekessy Abwesenheit verwildert sei und das reine Banditenblatt geworden sei. Er machte diese Äusserung in <sup>seiner</sup> ~~erregtem~~ Tone. Ich frug, was Herr Bekessy dazu sage, worauf H. Liebstöckl gleichsam H. Bekessy entschuldigend, erwiderte dieser lese das Blatt so wie ich erst nach dem Erscheinen.

23./ I. 1925

Alma Pollak m.p.

Bäumel



## P r o t o k o l l

---

Alfred Mahr, Schauspieler IV. Schönburgstrasse 26  
gibt an:

Ich kann mich nur erinnern, dass Herr Redakteur Liebstöckl, den ich am kritischen Abend erst <sup>kennen</sup> lernte, selbst das Gespräch auf die „Stunde“ brachte und sich in abfälliger Weise über die Verhältnisse bei dieser Zeitung äusserte. Er fügte bei, er gehe jetzt auf Urlaub und werde dann die Sache in die Hand nehmen. Möglicherweise habe er auch gesagt, dass er vom Urlaub komme. Ob er die Äusserung gemacht habe: „Die Stunde“ sei ein reines Banditenblatt geworden, kann ich nicht sagen. Auf die Frage meiner Frau, wie <sup>ich</sup> sie glauben, ob der H. Bekessy die Zeitung nicht lese, meinte H. Redakteur Liebstöckl, dass die Abonnenten sie meist früher lesen als er.

23.X.

Bäumel

Alfred Mahr m.p.



Protokoll.

Rosa Mahr, Schauspielerin, IV. Schönburgstrasse 26  
gibt an:

Ich lernte Herrn Redakteur Liebstöckl am kritischen Abend ( es war glaube ich im Mai ) Im Cafe Imperial kennen. Er selbst brachte das Gespräch auf die „ Stunde “ und äusserte sich in abfälliger Weise über die derzeitige Führung des Blattes, die ganz verwildert sei. Ob er die Ausserung machte, dass die „ Stunde “ ein Banditenblatt geworden sei, kann ich nicht sagen. Auf meine Frage, ob denn Herr Bekessy die Zeitung nicht vorherlese, erwiderte H. Liebstöckl, Bekessy lese sie erst später als die Abonementen. H. Liebstöckl erwähnte auch, er fahre oder käme von Berlin, er sei auf Urlaub und werde, wenn er wieder zurück käme, die Zeitung in die Hand nehmen.

Bäumel

Rosa Mahr m.p.

Protokoll.

Alexander Haber, Schauspieler IV. Wiednerhauptstrasse 19  
gibt an:

Herr Redakteur Liebstöckl brachte am kritischen Abend ( es war Ende Mai 23 ) im Cafe Imperial selbst das Gespräch auf die „ Stunde “ und frug Frau Pollak, was sie zur Sache Kraus in der „ Stunde “ sage, worauf sie erwiderte: „ Ja was sagen denn Sie dazu.“ Daraufhin meinte er, er sei in der Sache ganz ausser Oblige, er sei auf Urlaub, fahre Anfang Juni nach Berlin und Herr Bekessy wolle, dass, wenn er Mitte Juni zurückkomme



er die Leitung der Zeitung in die Hand nehme. Das Blatt sei ganz verwildert und ~~das reine~~ Banditenblatt geworden. Auf die Frage, die von jemandem aufgeworfen wurde, ob Herr Bekessy denn das Blatt nicht vorher lese, meinte Herr Redakteur Liebstöckl humorvoll: Wie der kleine Moritz sich das vorstellt. H. Bekessy die <sup>liest</sup> Zeitung viel später als seine Abonnenten.

Ich kenne Kraus nicht.

23.X. 1925

Bäumel

Alexander Haber.

---

### Protokoll.

---

Hans Liebstöckl gibt an:

Ich kann nur wiederholen, dass ich die Äusserung: die „Stunde“ sei das/ reine Banditenblatt geworden, nie getan habe. Es ist wohl möglich, dass ich mich vor den zuerst vernommenen Zeugen einmal über die Polemik „Stunde“ - Kraus kritisch geäußert habe.

Wie die Kritik mit bestimmten Worten gelautet hat, kann ich heute nicht mehr sagen, jedenfalls hat sie sich nicht in dieser Weise gegen das Blatt als solches und gegen meinen Kollegen gewendet.

23./10. 1925

Hans Liebstöckl m.p.

---

Dr. Emil ~~Hubert~~ Kellek, beantragt die Lossprechung des Liebstöckl da 1.) <sup>demnach Liebstöckl</sup> der <sup>Kränkung</sup> im Zusammenhange des Briefes ~~des~~ Briefes Vorwürfe eine Restriktion der Ehre überhaupt nicht beinhaltet. 2.) dass, da Frau Pollak in dem Brief an Kraus ausdrücklich erwähnt, dass noch 3 Personen die Äusserung gehört hats, Herr Kraus es jedoch unterlassen hat, sich bei diesen Personen zu informieren ob die Äusserung tatsächlich gefallen ist, der Wahrheitsbeweis

für die Behauptung „ leichtsinnig “ erbracht sei  
3.) weil H. Liebstöckl in dem Schlusspassus ausdrücklich erklä-  
rte, falls Kraus seiner kollegialen Bitte nicht nachkomme,  
er den Brief als ungeschrieben anzusehen hat, also die  
angebliche Beleidigung widerrufen hat.

Bäumel



6.

Polizeidirektion in Wien.

Kommissariat Alsergrund.

Abschrift.

Nr. \_\_\_\_\_

Z. Pst. 2853/25.

## Strafregister.

I. Fort- laufende Zahl	II. Vor- und Zuname, Alter, Stand, Gewerbe oder Beschäftigung und Aufenthaltsort des Beschuldigten	III. Vor- und Zuname, Alter, Stand, Gewerbe oder Be- schäftigung der als Ankläger, Beschädigter oder Anzeiger auf- getretenen Personen	IV. Bezeichnung der Übertretung, die dem Beschuldigten zur Last gelegt wird
	<p>Liebstöckl Hans</p> <p>Redakteur, 23/II. 1872 Wien</p> <p>g. u. z., kath., vh.,</p> <p>IV. Mühlgasse 9/6</p>		<p>Ehrenkränkung durch den Vor- wurf eine Be- hauptung leicht fertig auf- gestellt zu haben in einem geschlos- senen an den Kläger gericht- eten Brief vom 20/7. 25.</p>

V.

Geständnis oder Rechtfertigung  
des  
Beschuldigten

VI.

Aussage der  
Zeugen und Sachverständigen  
für oder wider den Beschuldigten


vide Klage u. Protokolle.



VII. Bezeichnung desjenigen, was und wodurch das- selbe als erwiesen angenommen wird	VIII. Inhalt und Datum des Erkenntnisses unter Bezeichnung der übertretenen Vorschrift und unter amtlicher Fertigung	IX. Ent- schädigung, welche durch das Erkenntnis ausgesprochen wurde	X. Das Erkennt- nis verkündigt am
<p>Tatbestand gem. Rubrik IV erwiesen durch Klage und Geständnis. Der inkriminierte Vorwurf beinhaltet eine Kränkung der Ehre, da er sich als der Vorwurf einer gegen die gute Sitte verstoßenden Handlungsweise darstellt. Der Wahrheitsbeweis kann als gelungen nicht angesehen werden, da Kläger keinen Grund hatte von der Richtigkeit der ihm durch eine vertrauenswürdige Person gemachter Mitteilung zu zweifeln, zumal diese Person sich auch auf die Zeugenschaft anderer Personen berief.</p>	<p>20 S. ev. 48 Std. Arr. gem. § 1339 allgem. B. G. B. Min. Vdg. vom 30/9. 1857 R. G. Bl. 198, und Ges. vom 13/III. 1923 B. G. Bl. 213 <b>Bez.-Polizei-Kommissariat Alsergrund in Wien.</b> 23/X. 1925. Psenicka m. p. Reg. Rat.</p>	<p>0</p>	

*Mit dem Original eingesehen und  
gleichlautend kopiert. 2/11-25*

*Rechner*

XI.	XII.	
Vollzug des Erkenntnisses am	Anmerkung	
	<p>Nach Verkündigung des Erkenntnisses und Belehrung über das Rekursrecht, daß der Rekurs binnen 24 Stunden anzumelden und binnen weiteren 3 Tagen, an den Magistrat Wien als politische Landesbehörde gerichtet, bei dem Bezirks-Polizeikommissariat .....</p> <p>..... zu überreichen ist, erklärt der zum Rekurse Berechtigte</p> <div style="text-align: center;">  </div> <p>Der Rekurs wurde von .....</p> <p>angemeldet am ..... / ..... 19.....</p> <p>überreicht am ..... / ..... 19.....</p> <p>.....</p> <p>Eine Rekursausführung wurde nicht eingebracht bis ..... / ..... 19.....</p> <p>.....</p> <p>Beilagen des Strafregisters:</p> <p>Anzeige: .....</p> <p>Protokolle: .....</p> <p>.....</p>	<p>Entscheidung des Magistrates Wien als politische Landesbehörde.</p> <p>Zahl .....</p>

1. Dezember

5

Betr: Kraus - Liebstöckl

Wohlgeb.

Herrn Dr. Emil Koll e ~~K~~  
Rechtsanwalt

Wien 1.  
Wipplingerstr. 22

Sehr geehrter Herr Kollege !

In der Anlage erlaube ich mir Ihnen unter Hinweis auf unsere telefonische Unterredung das Verzeichnis der in dieser Angelegenheit aufgelaufenen Kosten zu geben und ersuche Sie Ihren Klienten zu veranlassen, dass derselben mittels des beiliegenden Erlagscheines an mich eingezahlt werden, anderenfalls mir eine ablehnende Haltung mitzuteilen, damit ich eventuell die weiteren gerichtlichen Schritte einleiten kann.

Ich zeichne mit vorzüglicher kollegialer

Hochachtung

Erlagsch.

Klage s. Einheitssatz	14.-- S
Stempel	1.--"
1. Verhandlung 2/2 Stunden	42.--"
Fahrt u. Entf. Geb.	1.60"
2. Verhandlg. (frustriert)	7.--"
Fahrt u. Entf. Geb.	1.60"
3. Verhandlung Dauer 4/2 Stunden	70.--"
Fahrt u. Entf. Geb.	1.48"
2/4 Warenumsatzsteuer	2.66"
	<u>140.94 S</u>





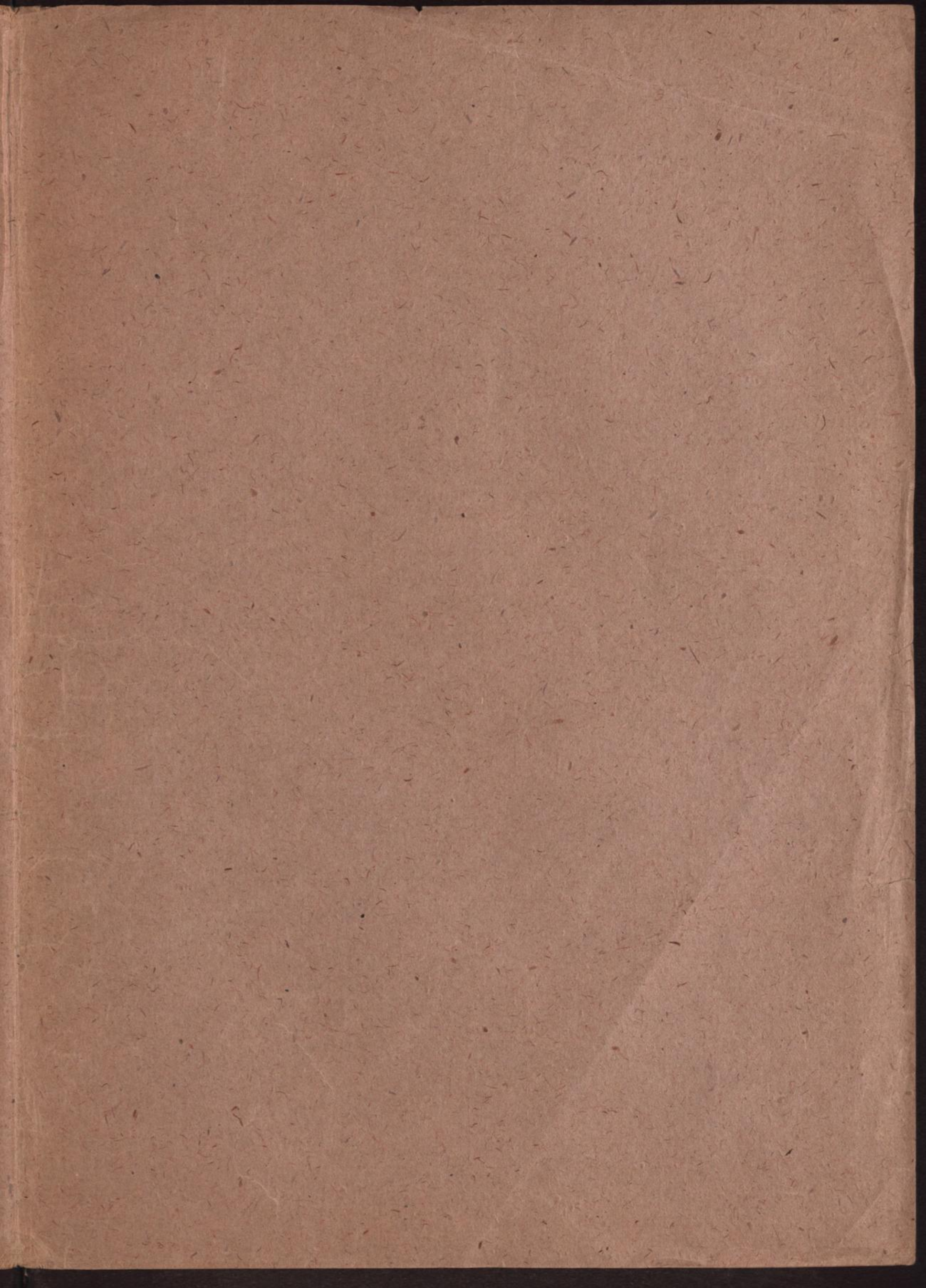
Kram. Liebströckel

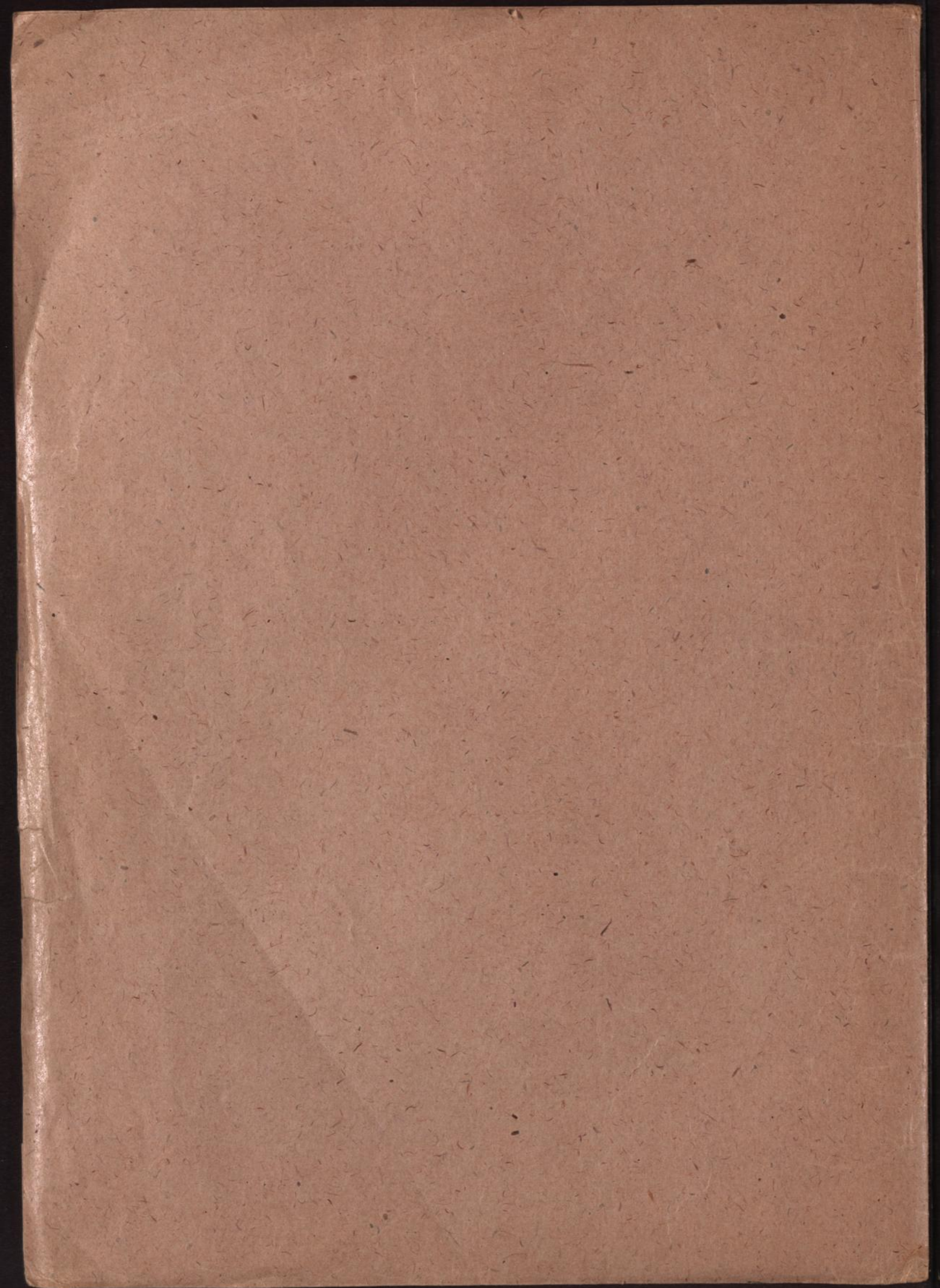
1. XI. 25

"Stunde"

Klage gegen den Redakteur Hans Liebstöckel  
1925







U 147950

RECHTSANWALTSKANZLEI

DR. OSKAR SÄFFER

WIEN, I. SCHOTTENRING NR. 14

9

~~W~~

~~Paul~~

~~44/2126~~

~~Paul~~

ca.

~~P~~

~~Paul~~

~~Lichtstängel~~





44/2126

K a r l K r a u s - D r . L i e b s t ö c k l .

.....

E h r e n k r ä n k u n g .

.....

Karl Kraus hatte in einem Aufsatz der Fackel "Entlarvt durch Bekessy " einen Ausspruch Dr. Liebstöckls wiedergegeben, den dieser im Kaffee Imperial vor einer Frau Alma Pollak und drei anderen Zeugen gemacht hat. Er soll gesagt haben, dass "die Stunde während seiner und Bekessys Urlaub vollständig verwildert und das reine Banditenblatt geworden ist.

Liebstöckel schrieb an K. Kraus einen Brief, in welchem er diesen Ausspruch in Abrede stellt, Karl Kraus' Handlungsweise als " leichtfertig" bezeichnet und sagt, dass sie nicht nur seinen, sondern auch den Unmut seiner Freunde erregt habe. Er schickt ihm eine Berichtigung ein, die in der Fackel veröffentlicht werden soll, und ersucht Karl Kraus, freundlichst festzustellen, dass er, Liebstöckl, die inkriminierte Behauptung vor niemand getan habe. Wenn Karl Kraus hierzu nicht bereit wäre, so gelte der Brief als ungeschrieben und wäre nur die Berichtigung zu bringen.

Karl Kraus forderte durch Dr. Samek Liebstöckl auf, sich zur Öffentlichkeit seines Schreibens zu bekennen, damit die Basis für ein gerichtliches Vorgehen gegeben sei. Liebstöckl lehnte dies ab und behauptete, den Brief an Karl Kraus selbst mit der Maschine geschrieben zu haben und auch niemand von der Sache in Kenntnis gesetzt zu haben.

Dr. Samek reichte die Klage wegen Ehrenkränkung bei dem Polizeikommissariat Alsergrung ein.

Bei der ersten Verhandlung wurde von Dr. Samek die Einvernahme der Zeugin Frau Alma Pollak beantragt und die Verhandlung



wurde zu diesem Zwecke vertagt. Die zweite Verhandlung fand nicht  
statt, bei der dritten erfolgte die Einvernahme der Zeugen  
Pollak, des Schauspielerehepaares Mahr, und des Schauspielers  
Hahn, die bezeugten, den inkriminierten Auspruch gehört zu haben.  
Liebstökl wurde verurteilt.



